Heute auf Seite 3: Das Ende eines blutigen Mythos (3)

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 49 – Folge 29 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 18. Juli 1998 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Baden-Württemberg:

Steter Tropfen höhlt den Stein ...

Vertriebene als Objekt einer Stuttgarter Einschüchterungsaktion

Seit dem Frühjahr 1993 sorgt das „Haus der Heimat" in Stuttgart, zentraler Sitz der Landsmannschaften des Bundes der Vertriebenen in Baden-Württemberg, immer wieder für Schlagzeilen. Ins Rampenlicht des Interesses war man geraten, als ein junge Journalistin im März 1993 die öffentliche Bibliothek im Haus der Heimat nach sogenannter rechtslastiger Literatur absuchte und „fündig" wurde.

Ihren sensationsheischenden Artikel in der „Stuttgarter Zeitung" nahm der damalige Innenminister Birzele (SPD) zum willkommenen Anlaß, um die sofortige Schließung der Bibliothek zu veranlassen. Ins Visier des öffentlichen Verdachtes geriet dabei auch der damalige Leiter des Hauses, Albert Reich. Dieser wurde zunächst von der Leitung der Bibliothek suspendiert. Dann nahmen sich Staats- und Verfassungsschutz der Schriften an. Fast 2500 Bücher wurden in der Folge entfernt, angeblich, weil sie dem neuen Sammelschwerpunkt nicht mehr entsprochen hätten oder veraltet seien; bei 26 Büchern wollte man einen rechtsextremistischen Inhalt festgestellt haben. Erst Anfang 1994 wurde die Bibliothek unter einer völlig neuen Konzeption wieder eröffnet.

Reich selbst wurde rechtsextremistisches Gedankengut unterstellt. Ihm wurde vorgeworfen, er habe im Haus der Heimat Flugblätter mit angeblich rechtsextremistischem Inhalt auslegen lassen. Der Innenminister ordnete eine Untersuchung an. Bis zur Klärung des Sachverhalts wurde Reich zunächst beurlaubt. Kurz vor der Wiederaufnahme seiner Dienstgeschäfte im Mai 1993 tauchte plötzlich ein dubioses Schreiben mit rassistischem Inhalt auf, das Reich schon 1986 an einen in den USA lehrenden und zwischenzeitlich verstorbenen Professor geschickt haben soll. Daraufhin wurde Reich vorläufig vom Dienst suspendiert.

Obwohl dieses Pamphlet schnell als Fälschung identifiziert werden konnte, kam das Haus nicht zur Ruhe. Die Suspendierung wurde aufgehoben, Reich aber bis zur Klärung aller noch offenen Fragen zum Regierungspräsidium Stuttgart versetzt. Inzwischen befaßte sich auch der Landtag mit der Affäre um das Haus der Heimat. Finanzminister Mayer-Vorfelder (CDU) und die Republikaner vermuteten Rufmord und eine gezielte Intrige gegen Reich und die Vertriebenenverbände, SPD und Grüne dagegen forderten die Schließung des Hauses und die Streichung der Mittel.

Die Untersuchung dieses Falles brachte am Ende so wenig, daß Reich entgegen der Absicht des Innenministers nach einer Abmahnung im September 1993 seinen Dienst wieder aufnehmen konnte. 1994 gab er die Leitung ab und wurde später pensioniert. Damit hätte die Angelegenheit eigentlich abgeschlossen sein können.

Jetzt aber zeigte sich, wie vergiftet die Atmosphäre bereits war. Durch das massive Vorgehen des SPD-geführten Innenministeriums, das im Haus der Heimat, bei den Landsmannschaften und deren Besuchern zumindest latent wirkende rechtsextremistische Umtriebe am Werke sah, war ein Klima des Mißtrauens entstanden. Vielleicht hätte sich die Situation entspannt, wenn nach dem Ausscheiden Reichs schnell ein neuer Leiter für das Haus der Heimat bestimmt worden wäre. Doch bis 1997 blieb die Stelle vakant und wurde nur kommissarisch geführt. Dafür traten Mitarbeiter schon einmal als Gesinnungspolizisten auf. So zum Beispiel bei einem Bildervortrag über eine Reise nach Pommern; die sich an den Vortrag anschließende Diskussion wurde von dem die Veranstaltung beaufsichtigenden Mitarbeiter kurzerhand unterbunden: „Hier herrscht Demokratie. Hier wird nicht diskutiert." In einem anderen Fall wurde ein Besucher von einem Mitarbeiter wegen eines Autoaufklebers bei der Polizei angezeigt. Der „Verdacht der Verbreitung verfassungsfeindlicher Schriften" führte danach prompt zur polizeilichen Überprüfung eines Unschuldigen. Auch der Regierungswechsel im Ländle 1996 brachte keine Änderung. Zwischen November 1994 und August 1997, also auch noch unter der Führung des derzeit amtierenden CDU-Innenministers Schäuble wurden insgesamt sechs „strafrechtlich relevante Sachverhalte" durch den Leiter oder aber Mitarbeiter des Hauses der Heimat angezeigt. Wie das Innenministerium auf Nachfrage einräumen mußte, waren die Anzeigeerstatter ausdrücklich gebeten worden, etwaige verdächtige Wahrnehmungen den Strafverfolgungsbehörden mitzuteilen. Von den angezeigten „Sachverhalten" allerdings konnte bislang kein einziger aufgeklärt werden.

Bei einer solchen Lage war es wohl bloß eine Frage der Zeit, bis weitere Verdächtigungen entstanden. Im Frühjahr dieses Jahres wurde kolportiert, die Vertretungen der verschiedenen Landsmannschaften im Haus der Heimat und deren Besucher würden heimlich vom Staats- oder Verfassungsschutz auf extremistische Umtriebe hin überwacht. Auch Ferngespräche wie Fernkopien, so wurde vermutet, sollen zumindest unregelmäßig abgehört oder mitgelesen worden sein. Aufgrund dieser Gerüchte starteten die Republikaner im Landtag Ende Mai eine parlamentarische Initiative (DS 12/2898). Die Antwort des Innenministers datiert vom 23. Juni 1998. Minister Schäuble bestritt amtliche Kontrollen. Weder das Haus der Heimat noch die verschiedenen Vertretungen der Landsmannschaften unterlägen einer Überwachung durch Polizei oder Verfassungsschutz, die Anzeigen sogenannter „strafrechtlich relevanter Sachverhalte" wurden jedoch bestätigt.

Dies seien aber Maßnahmen im Rahmen der Strafverfolgung. Keine Antwort gab es dagegen auf die konkrete Frage nach der Überwachung von Gesprächen und Faxkopien. Auch zu dem Vorwurf schwieg sich der Minister aus, wonach Angehörige oder Besucher der Landsmannschaften oder von Veranstaltungen gelegentlich fotografiert oder im Film festgehalten worden seien. Mit der pauschalen Beantwortung der acht Einzelfragen wollten sich die Republikaner nicht zufriedengeben. Sie sahen weiteren Klärungsbedarf und gaben am 7. Juli einen Folgeantrag mit acht neuen Fragen in den Geschäftsgang des Landtags (DS 12/3026).

Auf den Inhalt der Parlamentsinitiative zum Thema „Haus der Heimat" angesprochen, verschanzte sich der jetzige Leiter dieser staatlichen Einrichtung, Krauss, hinter dem Innenministerium. Selbstverständlich sei ihm die Anfrage bekannt, doch das Innenministerium werde die Fragen schon wahrheitsgemäß beantworten. Wahrheitsgemäß schon, aber auch umfassend? **Norbert Noth**

DIESE WOCHE

Lübecker Possenspiel
Brandanschlag auf Asylantenheim: Drogenkrieg Ursache? 2

Gedanken zur Zeit
Eine schallende Ohrfeige für die Bürger 4

Neues aus dem Steuerparadies
Als Pippi Langstrumpfs „Mutter" bankrottierte 5

Zauberhaftes Licht-Spiel
Carl Tuttas vor 85 Jahren geboren 7

Es bleibt mein Land
Erinnerung und Rückkehr nach Ostpreußen 13

Vertreibungsopfer würdigen
Streit um Standort eines zentralen Denkmals 23

Linker Angstschweiß
Joseph Fischers Altneuer Gesellschaftsvertrag 24



Als das Schicksal Ostpreußens noch fest im deutschen Bewußtsein verankert war: Reminiszenz an das Treffen der Ostpreußen 1957 in Bochum und Erinnerung an das nunmehr schon fünfzigjährige Bestehen der Landsmannschaft Ostpreußen

Euro-Gelb / Von Elimar Schubbe

Nur wenige Wochen nach den letzten Weichenstellungen für die Abenteuerfahrt ins Euro-Land schrillen in Brüssel und Frankfurt am Main bereits die Alarmglocken. Hart und stabil wie die Deutsche Mark werde die neue Gemeinschaftswährung sein, prophezeiten deutsche Spitzenpolitiker, Wirtschaftskapitäne und Banker. In europäischen Hauptstädten ernteten sie Applaus – in einigen lauten, in einigen leisen, aber immerhin Applaus, mußten doch die skeptischen deutschen Bürger gewonnen werden, denn ohne Deutschland wäre jede gemeinsame Währung europäischer Staaten von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Nur wenige der elf Euro-Kandidaten erfüllten ohne kreative Zahlenakrobatik die Voraussetzungen für die Aufnahme in die Europäische Währungsunion. Bei Belgien und Italien gar mußte Gnade vor Recht ergehen, denn die roten Bilanzen dieser europäischen Schuldenmeister waren doppelt so schlimm wie gerade noch zulässig. Aber auch sie schworen wie alle anderen Kandidaten für die Zukunft Haushaltsdisziplin und Schuldenabbau.

Die Euro-Skeptiker mochten diesen Schwüren nicht Glauben schenken, zumal bereits bei der Besetzung des Präsidentenpostens der Europäischen Zentralbank (EZB) in Frankfurt am Main das ausgabenfreudige Paris mit aller Macht dem holländischen Vorkämpfer für Geldwertstabilität, Wim Duisenberg, den Weg zu verstellen versuchte. Hier deutete sich schon im Euro-Vorfeld an, daß nicht alle Euro-Staaten einen gestrengen Währungshüter herbeisehnten und nach genommener Beitrittshürde schwurtreue Haushaltspolitik einplanten. Genau diese Entwicklung kündigt sich nun ein halbes Jahr vor Einführung des Euro an – und zwar für Kenner der Materie in einem offenkundig so erschreckenden Maße, daß Brüssel und Frankfurt gegenüber den europäischen Finanzministern jede diplomatische Behutsamkeit ablegen und für jedermann verständlichen Klartext reden:

Otmar Issing, das deutsche Direktoriumsmitglied der Europäischen Zentralbank, warnt vor weiteren Aufweichungserscheinungen bei den Haushaltssanierungen. Bundesbankpräsident Hans Tietmeyer for-

Ausgleich ...

... von Polen unerwünscht

Die Aufregung in der polnischen Öffentlichkeit über die Bundestagsresolution vom 29. Mai ist auch nach ihrer unverständlichen Zurückweisung durch den Sejm nicht abgeebbt. Gleiches gilt für die Polemik gegen die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen. Darin dokumentiert sich hoffentlich nur schlechtes Gewissen und nicht mehr; denn MdB Erika Steinbach hat ihre Kritik an den Menschenrechtsdefiziten und ihre Forderung nach Anerkennung des Rechtes auf die Heimat sowie der Notwendigkeit einer Regelung der Entschädigungsfrage durchaus mit dem Angebot verbunden, gemeinsam nach Lösungen zu suchen, die für beide Seiten tragbar sind. Außerdem unterstrich Steinbach nochmals die positive Haltung des BdV zur Osterweiterung.

In Polen allerdings scheinen jene Kräfte Oberhand zu gewinnen, die sich grundsätzlich einer gemeinsamen Lösung versagen. Dies belastet nicht nur die deutsch-polnischen Beziehungen, sondern den ganzen europäischen Einigungsprozeß. Polen sollte sich an Estland, Lettland, Litauen, Rumänien und Ungarn ein Beispiel dafür nehmen, wie Unrecht und Unrechtsfolgen überwunden werden können. **P. T.**

dert die Länder mit hohen Schuldenständen auf, endlich damit zu beginnen, ihre Finanzen in Ordnung zu bringen.

EU-Kommissionspräsident Jacques Santer verlangt von den Finanzministern, die gute konjunkturelle Situation zum Abbau der Haushaltsdefizite und der Gesamtverschuldung zu nutzen, statt die Ausgaben zu steigern.

EU-Währungskommissar Yves-Thibault de Silguy nimmt sich konkret Belgien und Italien vor, die offenkundig entschlossen scheinen, ihre Schuldenpolitik munter fortzusetzen. Statt der angekündigten Reduzierung seines Haushaltsdefizits auf 52 Milliarden DM vergrößert z. B. Rom das italienische Haushaltsloch auf 60 Milliarden. In Frankreich, Portugal und Österreich, so der EU-Kommissar, ist ebenfalls kein Abbau der Haushaltsdefizite zu erkennen.

EZB-Präsident Wim Duisenberg schließlich droht offen mit „einer harten geldpolitischen Gangart", falls die gute Konjunktur nicht zur Konsolidierung der öffentlichen Finanzen genutzt werde. Duisenberg wörtlich: „Ich habe den Finanzministern die Gelbe Karte gezeigt."

Daß Deutschland von der Kritik verschont wurde, ist gewiß ein Lob für Waigels Konsolidierungspolitik, jedoch kann uns dies nicht beruhigen, denn das waghalsige Währungsexperiment hat nur dann eine Chance zu gelingen, wenn alle Mitgliedsstaaten der Währungsunion konsequent auf Stabilitätskurs fahren und diesen Kurs auch künftig halten.

Duisenberg kann erst 1999 in seine geldpolitische Waffenkammer greifen. Ob seine Waffen wirksam genug sind, die Euro-Staaten auf Stabilitätskurs zu zwingen, ist völlig ungewiß. Sollte der Euro scheitern, zahlt Deutschland die größte Zeche. Unser nationales Interesse gebietet es daher, Duisenberg mit aller Kraft zu stützen und für ihn Bündnispartner zu mobilisieren, auch wenn das an der Seine und am Tiber Ärger einbringen sollte.

Lübeck:

Zehn Tote und ein Possenspiel

Anschlag auf Asylantenheim: War es „nur" Drogenkrieg?

Jetzt hat also doch einer der jungen Männer aus Grevesmühlen den Brandanschlag auf das Asylantenheim in Lübeck gestanden. Mit einer Einschränkung: Maik Wotenow will nämlich nur Schmiere gestanden haben, während die anderen drei gezündelt hätten.

So richtige Freude, wie sie das antifaschistische Lager kurz nach dem Brand, bei dem im Januar 1996 zehn Menschen starben, erfaßte, will dennoch nicht aufkommen. Damals schrie die Linke förmlich auf vor Erregung über diese einmalige Gelegenheit, die „Rechten" moralisch niederzumachen. Deutsche Neonazis haben wehrlose „Flüchtlinge" gemordet. Demos, Menschenketten, hysterische Appelle, das ganze Repertoire wurde abgespult. Im Bundestag machte der SPD-Abgeordnete Beucher eine „durch nichts zu übertreffende Betroffenheit" aus, selbst Roman Herzog gab seinen Betroffenheitskommentar dazu. Auch das befreundete Ausland wußte sogleich, wie es seine tiefe Verbundenheit mit dem deutschen Nachbarn unter Beweis stellen konnte: Einen „rassistischen Alptraum" sah der Pariser „France-Soir", der israelische „Maariv" titelte mit dem „Rassismus in Deutschland", und der liberale britische „Guardian" wußte: „Zehn Tote bei Nazi-Attacke in Deutschland!" Dann folgte das Zwischenspiel mit dem Libanesen Safwan Eid, der einem Rettungssanitäter gegenüber die Tat eindeutig zugegeben haben soll. Die Antifaschisten waren empört: „Rassistische Ermittlungen" seien das, und der Sanitäter selbstredend ein Nazi. Safwan Eid wurde aus „Mangel an Beweisen" freigelassen.

Und jetzt sollen es also doch die Grevesmühlener gewesen sein. Da könnte man doch den ganzen Auftritt vom Januar 1996 wiederholen. Indes haben sich mittlerweile Zutaten ins Bild gemischt, die jene Schwarz-Weiß-Darstellung, von der jedwede Antifa-Empörung nun einmal lebt, ziemlich verwaschen zurücklassen.

Ungereimtheiten, Rache, Rauschgift: Lehrstück für falsche Analysen

Da ist zunächst die Aussage von Kronzeuge Wotenow, die einige Ungereimtheiten aufweist. So wurden die vier weit ab vom Tatort gesichtet, als sie dort hätten sein müssen, um das Feuer legen zu können. Schon dämmert der Verdacht, Wotenow wolle sich durch sein Geständnis bei seinen Ex-Kumpanen rächen, die ihn in der Haft hätten hängen lassen.

Die wiederum weisen nunmehr darauf hin, daß Maik Wotenow im Drogenhandel tätig war und deshalb Kontakt zu den Asylbewerbern in der Lübecker Hafenstraße gehabt habe. Sollten also einige der Hausbewohner Drogendealer gewesen sein, vielleicht sogar Großdealer, bei denen sich Weiterverteiler eindeckten? Dann hätten die betreffenden Asylanten bewußt das Leben und die Sicherheit ihrer Mitbewohner aufs Spiel gesetzt. Denn das Drogengeschäft ist mörderisch – das weiß keiner besser als die Beteiligten selbst.

Spätestens hier bekommt die Sache einen Hautgout, der ihre moralheuchelnde Inanspruchnahme nach Antifa-Art nicht mehr zuläßt. Betretenheit statt Betroffenheit beherrscht die Szene. Auf einmal will politischerseits eigentlich niemand mehr so ganz genau wissen, was sich in dem Haus an der Lübecker Hafenstraße nun wirklich zugetragen hat.

Überflüssig zu bemerken, daß das befreundete Ausland schon mit der Einvernahme von Safwan Eid das Interesse an dem Fall schlagartig verloren hat. Solche Details stören nur, wenn man seinen Lesern einen klaren Begriff davon machen will, wie die Deutschen wirklich sind.

Lübeck ist ein Lehrbeispiel dafür, mit welchem Zynismus heutzutage der Tod von zehn Menschen als politische Munition auf das schändlichste mißbraucht wird. Wenn es irgend jemandem ehrlich um das Schicksal der Opfer, etliche Kinder darunter, gegangen wäre, hätten sie uns und den Toten das Possenspiel erspart. Statt dessen wurden die Leichen zur Rohmasse für einen Popanz „gegen Rechts" herabgewürdigt.

Hans Heckel

Amt Kinkel erfand Wunderwaffe „Geheimakten"

Besatzer-Sequesterlisten sollen bei Enteignungen nicht beweiskräftig wirken

Oft genug schon hat die Gilde in Sachen sowjetzonaler Enteignungen von jener unseligen deutsch-russischen Kollaboration auf höchster Ebene Wind bekommen. Nach dem „Konfiskeria"-Zusammenspiel (*OB* 28/98) nun also ein neuer Fall: Es geht um die sogenannten Sequesterlisten, auf denen kurz nach Kriegsende zu stehen kam, welche Vermögen, zumeist mittelständische Betriebe, beschlagnahmt wurden.

Stand beispielsweise ein Betrieb auf Liste A, so wurde er 1948 durch SMAD-Befehl 64 für immer enteignet. Die auf den B-Listen geführten Betriebe sollten dagegen zurückgegeben, während die auf Liste C „nur" in vorläufige Verwaltung kamen, bis auch über sie entschieden werden sollte. Denn zunächst sollten nur jene Vermögen getroffen werden, deren Eigentümer in einer nicht näher ausgeführten Weise mit dem Nationalsozialismus verbunden waren.

Wie das Bundesverwaltungsgericht in Berlin, dessen 7. Senat offenbar fortwährend „an den Lippen Stalins hängt" und regelmäßig all das als enteignet wertet, was auch nur dem Anschein nach dem „Willen der sowjetischen Besatzungsmacht" anhaftet, so haben die einst von den Sowjets erstellten Listen inzwischen einen erheblichen Beweiswert erhalten. Wie nun Dokumente aus deutschen Archiven belegen, ist zwischen den Listen kräftig hin- und hergemogelt worden. Um Eigentümer auf die Liste A zu bringen, mußten sie nur als Naziaktivisten denunziert werden, nicht selten durch betriebseigene deutsche Kommunisten, ein Kinderspiel damals, das auch heute noch gerne geübt wird.

Nun hat ein erfahrungsgemäß politisch unbefangenes Gericht, das Verwaltungsgericht Dresden (Aktenzeichen I K 3/2/96 vom 16. Oktober 1997), in einem so gelagerten Fall beschlossen, Beweis zu erheben durch Beiziehen jener Dokumente aus dem russischen Staatsarchiv. Mindestens fünf andere sächsische Gerichtsbeschlüsse, darunter ein Chemnitzer, haben sich dem mittlerweile angeschlossen. Erstaunlich spät, erst im Februar 1998, war Bonn mit dem Amtshilfeersuchen bei der Russischen Föderation übergekommen. Währenddessen nutzte offenbar das Amt Kinkel diese monatelange Schrecksekunde, um neben diesem Amtsersuchen eine eigene Anfrage dazwischenzuschalten.

Schließlich antwortete das Auswärtige Amt am 17. Juni 1998 auf ein Amtshilfeersuchen des Verwaltungsgerichts Chemnitz. Scheinbar auf das Amtshilfeersuchen eingehend, referierte es die Antwort der „russischen Regierung auf die eigene Anfrage der Botschaft Moskau"... „Sie stellt fest, daß die betreffenden Akten unter den Beständen der SMAD und der Verwaltungen der Militäradministration für die Länder Brandenburg, Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt sowie des Sonderkomitees beim Ministerrat der UdSSR, im Russischen Staatlichen Wirtschaftsarchiv sowie bei der Hauptverwaltung des sowjetischen Vermögens im Ausland aufbewahrt werden. Im Staatsarchiv der Russischen Föderation seien jedoch keine Gesamtlisten sequestrierter Objekte in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands aus den Jahren 1945 bis 1949 gefunden worden. Sämtliche Unterlagen im Staatsarchiv der Russischen Föderation im Zusammenhang mit dieser Thematik unterliegen der Geheimhaltung."

Dies ist nun wieder Gezinktes aus dem Hause Kinkel, denn der Autor war im Sommer 1997 im Moskauer Staatsarchiv. Auf der Suche nach russischen SMAD-Befehlen, die in unmittelbarem Zusammenhang mit Eigentumsfragen stehen, erhielt er nicht nur Kopien, sondern auch eine einem Befehl anhängende Sequesterliste; im übrigen unter Zeugen die Antwort, man möge von Deutschland aus nur seine Wünsche artikulieren. Das Archiv sei zwar arm und könne nur noch entgeltlich tätig werden, aber stets zu Hilfe bereit. Von Geheimsache kein Wort.

Fazit: Was auch immer Enteignete unternehmen, um ihrem Vermögen auf den Grund zu kommen, die derzeit unselig wirkende Achse Bonn – Moskau steht stets dagegen. Nun sollen also die Amtshilfeersuchen sächsischer Gerichte ins Leere gehen, weil das Angeforderte urplötzlich geheim geworden sein soll. Tatsächlich geheim sind aber nur die offenbar stets gut geschmierten Kontaktstränge nach Moskau. Die Widersprüche auf seiten der „Konfiskeria" häufen sich, der große Knall kommt näher.

H.-D. v. H.

Kommentare

Millionen-Coup der Mainzelmänner

Der kardinale Unterschied zwischen öffentlich-rechtlichem und privatem Fernsehen manifestiert sich in der unterschiedlichen Finanzierung: Private leben von Werbeeinnahmen, deren Höhe vom Publikumserfolg ihrer Programme abhängt. Öffentlich-Rechtliche leben von Zwangsgebühren, die in Staatsverträgen festgelegt werden – unabhängig vom Publikumserfolg ihrer Sendungen. Werbeeinnahmen spielen bei den Öffentlich-Rechtlichen keine große Rolle mehr, seit Zuschauer und Werbekunden in Scharen zu den Privaten übergelaufen sind.

Aus der unterschiedlichen Finanzierung folgen unterschiedliche Programmentscheidungen. Grob vereinfacht: Private orientieren ihre Programmauswahl letztlich an den Kosten, den Werbeeinnahmen und der Fähigkeit ihrer Gesellschafter, bei Mißerfolgen die Verluste zu tragen. Öffentlich-Rechtliche orientieren sich an den eigenen Programmwünschen und fordern vom Steuerzahler via Gebührenerhöhung die Kostendeckung. Betriebswirtschaftliches Denken ist ZDF und ARD fremd. Dies dokumentiert sich dieser Tage an den haarsträubenden Überlegungen des ZDF, für Sportrechte in den nächsten Jahren 500 Millionen Mark auf den Tisch zu legen. Da Öffentlich-Rechtlichen abendliche Spotwerbung untersagt ist, kann dieses Geld nicht durch Werbeeinnahmen beschafft werden. Da das ZDF zudem nichts auf der hohen Kante hat, ist von Krediten in entsprechender Höhe die Rede.

Fazit: Den Politikern soll mit diesem Coup eine neue Gebührenerhöhung abgepreßt werden – für Programme, welche die Privaten den Zuschauern kostenlos liefern. Man kann nur hoffen, daß sich genügend Landtagsabgeordnete finden, die sich solchem Ansinnen widersetzen. Bisher allerdings gab es in solchen Fällen nur markige Worte.

E. S.

Stagnation

Mit dem in Linz abgehaltenen Parteitag hat die FPÖ Haiders einen Schlußstrich unter die Affäre Rosenstingl gezogen. Monatelang hatte der Skandal um den Millionen-Jongleur, der in Brasilien in Auslieferungshaft sitzt und Verkehrssprecher der FPÖ gewesen ist, die Medien beschäftigt und die Partei in die Defensive gezwungen. Mit dem Parteiausschluß Rosenstingls und einem radikalen Umbau der von finanziellen Unregelmäßigkeiten und hohen Schulden heimgesuchten niederösterreichischen Landesorganisation versuchte Haider, diese Krise zu bewältigen. Den Schlußpunkt dieser Strategie bildet die Unterzeichnung eines sogenannten „Demokratie-Vertrages", der führendende Funktionäre verpflichtet, schlicht und einfach anständig zu sein. Das beachtliche Echo, das dieser Plan – wenn auch in negativer Weise – gefunden hat, dürfte wenigstens einem Teil der Bevölkerung signalisieren, daß die FPÖ stärker als die anderen Parteien bestrebt ist, Konsequenzen zu ziehen. Schafft es Haider, in Kärnten seine Partei zur stimmenstärksten Kraft zu machen, so kann er gestärkt in die kommenden Wahlgänge (Europaparlament, Nationalratswahlen) gehen, unabhängig davon, ob er einen Koalitionspartner findet, der ihn zum Ministerpräsidenten wählt. Bis dahin befindet sich das großkoalitionäre Österreich im Gleichgewicht des Schreckens; gefordert von einem Haider, der als Hecht im Karpfenteich des rot-schwarzen Proporzes von der Bevölkerung als Korrektiv gewollt wird, der es in den zwölf Jahren seiner Obmannschaft aber nicht geschafft hat, eine personelle Alternative zu den Regierungsparteien anzubieten.

Alfred v. Arneth

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Elimar Schubbe

(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel (Freier Mitarbeiter); **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur, Wissenschaft:** Dr. Jan Heitmann; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Pierre Campguilhem (Paris), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 12,40 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 15,80 DM monatlich, Luftpost 22,30 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 23a. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0

Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32

Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50

Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41

Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42

Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

http://www.ostpreussenblatt.de

Kommunismus:

Das Ende eines blutigen Mythos

100 Millionen Tote: Die Bilanz des roten Terrors / Teil III

Von WOLFGANG STRAUSS

Die „Entkulakisierung" von 1930 bis 1933 – deutsch: Bauernlegung, Bauernausrottung – sei nichts anderes als eine Wiederholung der „Entkosakisierung" im großen Stil gewesen, schreibt Stéphane Courtois im Vorwort des Schwarzbuches. Wobei unter „Kulak" (Faust) nicht etwa der Großgrundbesitzer oder Großbauer verstanden wurde (die gab es seit 1918 ohnehin nicht mehr), sondern der kleine oder mittlere Privatbauer im typischen Familienbetrieb, ohne Knechte, Mägde, Saisonarbeiter.

Der Bauern-Holocaust sei von Stalin selbst gefordert worden, berichtet Courtois, unter der offiziellen, von der Parteipropaganda verbreiteten Pogromlosung: „Die Kulaken als Klasse auslöschen."

Bauern, die sich der Kollektivierung widersetzten, wurden erschossen oder zusammen mit Frauen, Kindern, Alten in die sibirische Tundra oder mittelasiatische Wüste deportiert. Courtois:

„Die Zwangsarbeit in Sibirien und dem hohen Norden ließ ihnen kaum eine Überlebenschance. Hunderttausende kamen dort um ... Die große Hungersnot von 1932/33 in der Ukraine, die mit dem Widerstand der Landbevölkerung gegen die Zwangskollektivierung zusammenhing, forderte binnen weniger Monate sechs Millionen Todesopfer. Hier sind sich ‚Rassen-Genozid' und ‚Klassen-Genozid' sehr ähnlich: Der Tod eines ukrainischen Kulakenkindes, das das stalinistische Regime gezielt der Hungersnot auslieferte, wiegt genau so schwer wie der Tod eines jüdischen Kinds im Warschauer Ghetto."

Die mörderischste, die holocaustische Waffe der Bolschewiken war der Hunger. Stalin, bemerkt Nicolas Werth im Schwarzbuch, setzte sie planmäßig ein. In der Ukraine hatte der Bauernmord auch einen nationalen Hintergrund: der Unabhängig-

Der Staatsanwalt und sein Hauptankläger



Andrei Januarewitsch Wyschinski: *Generalstaatsanwalt der Sowjetunion von 1935 bis 1939*



N. W. Krylenko: *Jahrelang Vertreter der Anklage in allen Sensationsprozessen unter Stalin*

keitsdrang der Ukrainer sollte an seiner bäuerlichen Basis tödlich getroffen werden.

Stalin berichtete später dem britischen Premierminister Churchill von zehn Millionen Opfern: „Aber wir mußten es tun, um unsere Landwirtschaft zu modernisieren. Am Schluß hat sich die Agrarproduktion verdoppelt. Was bedeutet schon eine Generation?" Churchills Leibarzt Lord Moran hat Stalins Worte in seinem Tagebuch festgehalten.

Ende der zwanziger Jahre führte die GPU ein Quotensystem für den Genozid krieg ein: Jede Region, jeder Bezirk, jede Stadt, jedes Dorf mußte einen be-

Wolfgang Strauss, geboren 1931 in Lettland, wurde als Oberschüler Mitglied der „Liberal-Demokratischen Partei Deutschlands" und schloß sich dem antistalinistischen Widerstand in der jungen DDR an. Von einem sowjetischen Militärtribunal wurde er zu 50 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und war von 1950 bis 1956 Häftling im GULag. Der Slawist und Publizist lebt heute in der Oberpfalz. Bei Herbig erschien soeben seine neueste Arbeit: „Unternehmen Barbarossa und der russische Historikerstreit".

stimmten Prozentsatz von Personen denunzieren, verhaften, verschleppen oder erschießen, die „feindlichen" Gesellschaftsschichten angehörten. Courtois entschlüsselt das statistisch-bürokratische Grauen:

„Diese Prozentsätze wurden zentral von der Parteileitung festgelegt. Planungswut und Statistikmanie betrafen nicht nur die Wirtschaft, sondern eroberten auch den Bereich des Terrors. Von 1920 an, seit dem Sieg der Roten über die Weiße Armee auf der Krim, wurden statistische beziehungsweise soziologische Methoden angewandt: Die Opfer werden nach genau festgelegten Kriterien ausgewählt, gestützt auf Fragebögen, denen sich keiner entziehen kann. Nach denselben ‚soziologischen' Methoden organisieren die Sowjets die Liquidationen und Massendeportationen in den baltischen Staaten und im besetzten Polen der Jahre 1939 bis 1941 .... 1943/44, mitten im Krieg, ließ Stalin Tausende Waggons und Hunderttausende Soldaten der NKWD-Sondertruppen von der Front abziehen, um sicherzustellen, daß die kaukasischen Völker

Den Massenmord penibel geplant

binnen weniger Tage deportiert wurden. Diese Logik des Völkermords ... fand in den Taten Pol Pots und seiner Khmer Rouge ihren Höhepunkt." Über den planwirtschaftlich betriebenen Volksmord der Roten Khmer berichtet Koautor Jean Louis Margolin. Wie Lenin, Stalin, Mao wollte auch Pol Pot, ein im Pariser Exil zum Marxismus-Leninismus bolschewistischer Prägung erzogener Intellektueller (Margolin nennt ihn einen „französischen Kommunisten"), die GULag-Gesellschaft auf einen Schlag verwirklichen. Nur noch schneller sollte es gehen unter totalem Verzicht auf Übergangsphasen.

Innerhalb zweier Jahre war die Kollektivierung des Agrarstaates Kambodscha abgeschlossen. Soziale Unterschiede wurden erledigt durch die physische Auslöschung der besitzenden Schichten, der Kaufleute, der Bauern, der Intellektuellen. Zu den letzteren zählte jeder, der eine Brille oder Zahnbürste besaß. Der Gegensatz zwischen Stadt- und Landbevölkerung wurde in einer Woche beseitigt.

Die Städter wurden in den Urwald getrieben. Roaring fields, bloody fields, killing fields.

In knapp drei Jahren ermordeten Pol Pots Radikalbolschewiken zwei Millionen Kambodschaner, ein Drittel der Bevölkerung des Landes. „Für das System, das wir aufbauen wollen, genügen eine Million gute Revolutionäre", sprach Pol Pot. „Die anderen brauchen wir nicht. Lieber erschießen wir zehn Freunde, als daß wir einen Feind am Leben lassen."

Wobei es Pol Pots Bolschewiken nicht nur beim Erschießen beließen. Den grausamsten Tod erlitten die Gefolterten. Bis zum Kopf im Sumpf oder Sand verscharrt, wurde der/die Gemarterte zerbissen von hungrigen Ratten, die von einem Käfig aus in Nase, Ohren, Augen eindrangen und Organe, Hirn, den ganzen Körper auffraßen. In anderen Fällen wurden hungrige Schlangen in den Anus eingeführt. Der Sadismus dieser asiatischen Kommunisten, geistig großgezogen mit den Lehren von Marx, Lenin, Trotzki, Stalin, Mao, kannte keine Grenzen holocaustischer Phantasie.

1979 setzte der Einmarsch der vietnamesischen Armee dem Pol-Pot-Grauen ein Ende. Nicht einer Intervention oder Invasion der demokratischen, abendländischen Welt verdankten vier Millionen Überlebende ihre Befreiung aus der bolschewistisch-asiatischen Schreckenszeit. Vietnam war selbst rot regiert, und es flohen gerade in jener Zeit zigtausende „Boatpeople" auch aus jenem Land.

Das Jahrhundert der Vernichtungslager ist in Asien noch nicht vorbei. Im vergangenen November zeichnete Myong-Chol Ahn, ein aus Nordkorea geflohener KZ-Wärter, auf ein Blatt Papier die Lage kommunistischer Konzentrationslager in seinem Land. In diesen befinden sich fast 300 000 Häftlinge. Sie müssen „schuften wie die Tiere", schreibt Pierre Rigoulot im Schwarzbuch. Etwa zwei Millionen Nordkoreaner sind in den vergangenen fünfzig Jahren ums Leben gekommen. Erschossen, zu Tode gefoltert, verhungert, kannibalisiert. Rigoulot berichtet von medizinischen Versuchen zur Erprobung von chemischen Waffen, Kampfgas. Foltermethoden. Das Schrecklichste erleiden die Frauen. Myong-Chol Ahn: „Es gibt viele Vergewaltigungen, bei Schwangerschaften werden die Frauen umgebracht. Die Föten kriegen die Tiere."

Ist die „orientalische Despotie" (Rudi Dutschke) daran schuld? Keineswegs. Alle Holocaust-Wege führen zurück zu Lenin, Trotzki, Stalin,

die bekanntlich keine Asiaten waren. Stalin telegraphierte nach dem Revolverattentat auf Lenin am 6. August 1918 an das damalige Staatsoberhaupt Swerdlow: „Der Kriegsrat der Nordkaukasischen Front erfuhr vom Anschlag der Bourgeoisie auf den größten Revolutionsführer der Welt und Lehrer des Proletariats, den Genossen Lenin. Darauf gibt es nur eine Antwort: offener, massenhafter, systematischer Terror gegen die Bourgeoisie und ihre Agenten." Unterschrieben von Stalin und Worschilow am 31. August 1918. Damit schloß sich Stalin der Meinung von Sinojew an, der als Vergeltung die Liquidierung von „mindestens" zehn Millionen Russen verlangt hatte.

Stalin forderte und unterstützte ab 1918 die Bekämpfung der Kosaken, die Säuberung der Intelligenzija, die Ausrottung des Bürgertums, die Verfolgung der Christen, die Ausrottung der Kulaken, die Entwurzelung der Kleinbauernschaft, die Kollektivierung der Dörfer. „Terror ist absolut notwendig, absolut nützlich im

Kampf mit unserem Klassenfeind", schrieb Stalin in Band 12 seiner gesammelten Werke auf Seite 209.

Trotzdem vertrauten und folgten ihm Legionen von westlichen Antifaschisten, vor und lange nach dem Krieg, über die der französische Jude Raymond Aron vor einem halben Jahrhundert ein moralisches Todesurteil fällte:

„Wer ein Regime, das Konzentrationslager einrichtet und eine politische Polizei unterhält, die jene der Zaren weit übertrifft, als Station auf dem Weg zur Befreiung der Menschheit betrachtet, der verläßt die Grenzen der selbst für Intellektuelle noch erträglichen Idiotie." („Le Figaro" am 11. April 1948.)

Es gibt sie noch, die intellektuellen Idioten, sieben Jahre nach dem Untergang der Sowjetunion und der Entlarvung des bolschewistischen Holocaust. Die teilweise paranoide Reaktion auf das Schwarzbuch beweist es, vor allem in den Sparten der „Zeit" (Chotjewitz, Baier, Habermas, Hildermeier). Der Berliner Antifaschist und FU-Historiker Wolfgang Wippermann denunziert das Schwarzbuch als „Geschichtsschreibung mit dem Taschenrechner", so als käme es nicht auf hundert Millionen Tote an, wenn nur die humanistische Absicht gegeben sei.

„Unerträglich"

Schon heute läßt sich feststellen, daß das Schwarzbuch den deutschen Historikerstreit neu entfacht, ihn europäisiert hat. Im Vordergrund stehen zwei Phänomene: die von Ernst Nolte formulierte These vom „kausalen Nexus" und die Neuinterpretation von „Einzigartigkeit".

Der Kardinalthese von Nolte, wonach der Nationalsozialismus im wesentlichen eine Reaktion auf den Bolschewismus gewesen sei, pflichtete auch der führende französische Geschichtsschreiber Francois Furet bei. „In praktischer Hinsicht führt die von Lenin betriebene Ausmerzung des Bürgertums im Namen der Abstraktion der klassenlosen Gesellschaft in dem Augenblick zu einer sozialen Panik, da Europa am schwächsten gegenüber der kommunistischen Bedrohung ist. Dies führt zum Triumph Hitlers und des nationalsozialistischen Gegenterrors." (Auf S. 13 des Briefwechsels Francois Furet – Ernst Nolte „Feindliche Nähe. Kommunismus und Faschismus im 20. Jahrhundert", Herbig, München 1998.) Ursprünglich sollte Furet das Schwarzbuch-Vorwort schreiben; der Historiker starb im Juli 1997. Und was die „Einzigartigkeit" betrifft, bedeutet der bolschewistische Holocaust ein Extrem, für das es keine Präzedenz und keinen historischen Vergleich gibt. Der GULag bleibt ein einzigartiges Verbrechen in der Geschichte der europäischen Zivilisation.

Der Trost bleibt, daß sich die Völker der ehemaligen Sowjetunion die Grundlagen der Humanität auch von diesem monströsen Terror nicht haben zerstören lassen. Am Ende fanden sie die Kraft, sich nach über 70 Jahren selbst zu befreien.

Ehrliche Aufarbeitung der Geschichte läßt nicht nur deshalb einen Vergangenheitsmißbrauch in Form von „Kollektivschuldthesen" nicht zu, wie sie wahrheitswidrig und aus durchsichtigen Motiven immer wieder gegen das deutsche Volk in Stellung gebracht werden – meist in mehr oder weniger erpresserischer Absicht.

Nicht nur im Positiven, auch in der Erfahrung von Schrecken und Verführung haben Deutsche und Russen sehr viel Gemeinsames durchlebt. Darin liegt die Chance des gemeinsamen Neuanfangs. Die Mahnung der Geschichte lautet, diese Chance nicht zu vertun. *Schluß*

Galerie des Grauens

Die Männer an der Spitze der roten Schreckensmaschinerie:



Felix Edmundowitsch Dscherschinski: *Gründer von Lenins Tscheka und Organisator des „Roten Terrors"*



Genrich Georgjewitsch Herschel Jagoda: *Seit 1920 in der Tscheka-Leitung, ab 1930 Chef der Zwangsarbeitslager*



Lawrentij Pawlowitsch Berija: *Ab 1938 Chef des NKWD (ab 1946 „MWD")*



Nikolai Jeschow: *Letzter Chef von Stalins Geheimpolizei*



Lasar Moissewitsch Kaganowitsch: *In der KPdSU-Führung verantwortlich für die Zwangskollektivierung*

Männerbündisches:

Der esoterische Lebensteppich und das „Neue Reich"

Stefan Georges vergeblicher literarischer Kampf gegen das Absterben einer jahrhundertealten Kontinuität

Markantestes Zeichen des zwar heute nicht vergessenen, aber kaum noch gelesenen einstigen Dichterfürsten Stefan George ist zweifelsohne seine konsequente Auseinandersetzung mit dichterischer Darstellung von Göttlichem in Raum und Zeit. Wie gefährlich ein solches Unterfangen in der Kunst mit dem schlechthin Irrationalen sein kann, hat denn auch des Dichters bewegter Lebenslauf bewiesen, in dem er schließlich das Göttliche auf sich selbst bezog.

Das kritisierte beispielsweise der Dichterkollege Bertolt Brecht und behauptete sarkastisch, George sei lediglich gewollt originell und vornehmlich von Leuten begleitet gewesen, die von Renten lebten.

Ein hartes, vermutlich zu hartes Urteil über den am 12. Juli 1868 in Büdesheim bei Bingen als Sohn eines vermögenden Weinhändlers geborenen Stefan George. Der Kritiker läßt geflissentlich außer acht, daß das Phänomen dieses gleichermaßen eigenbrötlerischen und von Träumen beladenen Radikalidealisten eigentlich etwas ganz anderes bedeutete: Bei kaum einer anderen Persönlichkeit waren Zeitumstände des deutschen „Fin de siècle" und Persönlichkeitsstruktur in einem ähnlichen Maße übereinstimmend.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert spürte nicht nur der 20jährige Abiturient George, daß vor allem im Hinblick auf das Menschenbild eine jahrhundertelange Kontinuität im Absterben begriffen war und daß an deren Stelle etwas gänzlich Neues zu treten hatte. Allenthalben existierte besonders in der Kunst geradezu ein Zwang zum Neuen, der auch – wie im Fall George – zu Anhäufung und Verfremdung von wesentlichen Elementen aus der Vergangenheit führte. Dem sogenannten Jugendstil war George, der außer Gedichten nur ein Prosawerk verfaßte, nicht zuletzt deshalb durchaus kein Unvertrauter.

Nicht ganz zu Unrecht hat man dieses künstlerische Streben einer Umbruchzeit auch als morbide Dekadenz bezeichnet, wobei sie nicht nur einen deutschen, sondern einen europäischen Gesamtcharakter trug. Es kam auch nicht von ungefähr, daß George bei seinen unsteten, aber intensiven Studien in Paris, Berlin und München mit oft schwingungsgleichen Persönlichkeiten wie Mallamé, Verlaine, Claudel und Gide in Berührung kam. Sie gaben ihm wesentliche Impulse für sein dichterisches Schaffen in der Folge, das er mit einer eigenwilligen Grammatik und Orthographie gemäß seines übergroßen Hanges zur Verfremdung gestaltete.

Männerbündisches, so beweist die Historie, lag bei der Suche nach jenem Neuen in vielfältiger Form geradezu in der Luft. Es verwundert nicht, daß George in seinem Sendungsbewußtsein sowohl formal als auch inneren Trieben gehorchend einen derartigen Bund im Sinne hatte, der beispielsweise der Wandervogelbewegung turmhoch überlegen sein sollte. Mit Hilfe der Dichtkunst und deren übersteigernder Ästhetik entstand sein Wunsch nach einem neuen, wenngleich unpolitischen Deutschland.

George, der seine Studien nicht abschloß und durch halb Europa von Gönner zu Gönner reiste, scherte schließlich eine beachtliche Schar Gleichgesinnter um sich, zu denen so hervorragende Persönlichkeiten wie Hugo von Hofmannsthal, Max Dauthenay, Ludwig Klages und Max Kommerell, aber auch der in Heidelberg lehrende Friedrich Gundolf gehörten. Vor allem die Neckarstadt Heidelberg wurde zu einem Lieblingsaufenthalt für George und seinen Kreis. Aber auch in München und Berlin trafen sich der „Meister" und seine Adepten zum Traum von einem geistig geführten und vorerst geheimen Deutschland.



Gehörten in ihrer Jugend zu den Bewunderern des esoterischen Artisten Stefan George: *Claus und Berthold von Stauffenberg, 1924 in Berlin*

In die Zeit der Münchner Aufenthalte des nie seßhaft gewordenen George fällt auch die umstrittene Episode mit dem in den Bund gekommenen „Dichterknaben" Maximilian Kronberger, den der „Meister" als eine göttliche Inkarnation eines neuen Griechentums zu sehen glaubte. Der frühe Tod des 15jährigen Jungen, den George liebevoll Maximin nannte und dem er einen gleichnamigen Gedichtband widmete, bedeutete ein tragisches Schlüsselerlebnis mit bleibender Einwirkung.

Gleichwohl war der Kreis um George immer ein heterogener, dem freilich auch das homoerotische Element nicht fremd war und das dem Meister jenes denkwürdige Gepräge von überstarker Anziehungskraft und dominanter Schroffheit in der Ablehnung seines Umgangs verlieh. Seiner Anziehungskraft konnten übrigens auch die Brüder Schenck von Stauffenberg nicht widerstehen: Als George 65jährig im Mai 1933 in der Schweiz starb, befand sich unter den Freunden, die die Totenwache hielten, unter anderem auch der spätere Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg.

Konrad Rost-Gaudenz

Michels Stammtisch

Auf welche tollen Gedanken Politiker angesichts des herannahenden Wahltags kommen, staunte der Stammtisch im Deutschen Haus. Hat doch Oskar Lafontaine sogar das Volk entdeckt, als er erklärte: „Ich hätte es für richtig gehalten, wenn wie in anderen Ländern der Euro auch bei uns per Volksentscheid abgesegnet worden wäre."

Warum, so fragte der Stammtisch, hat die derzeitige Opposition nicht rechtzeitig für einen solchen Volksentscheid gekämpft, statt die Forderung nach Beteiligung des Volkes als „dumpfen Populismus" abzutun? Etwa, weil dann der Euro abgelehnt und nicht „abgesegnet" worden wäre?

Und der CSU fällt es zehn Wochen vor der Bundestagswahl ein, eine restriktive Ausländerpolitik zu verlangen. Plötzlich bemerkt sie auch die Selbstverständlichkeit, daß Kenntnisse der deutschen Sprache in Deutschland nützlich sind, wenn man hier leben will. Während sich Heiner Geißler pflichtschuldig angewidert schüttelte, pflichtet Wolfgang Schäuble der CSU bei. Der Stammtisch nimmt ihn beim Wort: der Fraktionsvorsitzende möge doch seiner Partei empfehlen, ihren Kanzler bei Parteiveranstaltungen wieder in deutscher Sprache anzureden, statt ihn, wie unlängst in Niedersachsen, mit „Welcome today, welcome tomorrow" zu begrüßen.

FDP und Grüne jedenfalls flippten angesichts der CSU-Forderung aus und empfanden es als „rechtsextremistisch" und jenseits der „letzten Barrieren des demokratischen Anstands", wenn man sich in Deutschland mit Zugewanderten in der deutschen Landessprache unterhalten möchte. Ein Widerstand von FDP und Grünen gegen die regierungsamtlich geforderten deutschen Sprachprüfungen für rußlanddeutsche Spätaussiedler ist dem Stammtisch allerdings bis heute noch nicht bekanntgeworden.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Schallende Ohrfeige für Bürger

Die Volksferne des Verfassungsgerichtes wächst / Von Hannes Kaschkat



Die Rechtschreibreform – von den Kultusministern dreist „per ordre de mufti" erlassen – zieht verfassungsrechtliche Kreise. In der vorigen Woche traf das Bundesverfassungsgericht aus dem „blauen Himmel" der Unanfechtbarkeit, unter welchem das Gericht sich sonnt, unerwartet ein greller Blitz. Die Verfassungsbeschwerdeführer, ein Anwaltsehepaar aus Lübeck, erwarteten kein faires Verfahren mehr und nahmen ihre Verfassungsbeschwerde zurück.

Das Gericht hatte für Dienstag dieser Woche seine Entscheidung angekündigt. Doch bereits zwei Wochen zuvor wurde der mutmaßliche Inhalt seiner Entscheidung von Presseorganen unter Berufung auf „gutinformierte politische Kreise" publik gemacht. Die Beschwerdeführer sehen sich zu bloßen Objekten einer politischen Rechtsprechung herabgewürdigt.

Das Ansehen des Bundesverfassungsgerichts ist nicht erst gestern ins Wanken geraten. Der Erosionsprozeß begann mit der Entscheidung vom 18. September 1990 über die Zulässigkeit von gravierenden Grundgesetzänderungen mittels des Einigungsvertrages. Hier wich das Gericht vor den Zielen der Politiker zurück und ließ eine gewaltige Verschiebung der Gewichte zwischen den Staatsgewalten zugunsten der Bundesregierung zu: „Jetzt steht am Anfang eines neuen Kapitels deutscher Geschichte ein irreparabler, tief in das Verfassungsgefüge hineinreichender Verfassungsbruch. Der gewaltenteilende Verfassungsstaat hat seine Bewährungsprobe nicht bestanden. Daran werden nicht nur die Geschichtsbücher uns und unsere Nachkommen immer wieder erinnern." (Verfassungsrichter Willi Geiger zur Entscheidung vom 18. September 1990.)

Einen weiteren schweren Stoß versetzte das Bundesverfassungsgericht der deutschen Rechtsordnung mit der „zweiten Enteignung" der Opfer des Kommunismus zwischen Elbe und Oder, jetzt durch die Bundesrepublik Deutschland. Die Betroffenen halten der Bundesregierung seither öffentlich ihre „Hehlerfunktion" und den mutmaßlichen Prozeßbetrug unmißverständlich vor. Regierung wie Opposition schweigen. Auch die Chance, die D-Mark zu retten, ließ das Bundesverfassungsgericht ungenutzt und speiste die Beschwerdeführer mit Formalismen ab. Die Meinungen des Volkssouveräns in zentralen Fragen unseres Gemeinwesens werden vom Bundesverfassungsgericht nicht beachtet. Der berüchtigte „Soldaten sind Mörder"-Beschluß ist der bekannteste Ausfluß dieser volksfernen Rechtsprechung.

Wenn man weiß, wie die Richter ins Amt kommen, ist das alles kein Wunder. De facto befinden die obersten Partei- und Fraktionsführer der Parteien über die Zusammensetzung des Bundesverfassungsgerichtes. Sein rückläufiges Ansehen auch in der Juristenwelt hat dazu geführt, daß renommierte Hochschullehrer schon Berufungsanfragen wegen des damit verbundenen Ansehensverlustes abgelehnt haben. In politisch wichtigen Verfahren laufen dem Vernehmen nach die Telefondrähte zwischen dem Bundeskanzleramt und dem Karlsruher Gericht heiß. In der Praxis ist die faktische Entscheidungsgewalt über Grundrechtsbeschwerden einer Schar von anonymen und unverantwortlichen Hilfsrichtern überantwortet, von denen jeder Verfassungsrichter derzeit drei als sogenannte Assistenten besitzt.

•

Am Dienstag dieser Woche verkündete das Gericht nun sein Urteil. Die Rücknahme der Verfassungsbeschwerde wurde mit juristisch vertretbarer Begründung als unwirksam eingestuft. Der Urteilsinhalt jedoch ist nicht überzeugend. Schon die angenommene Gleichrangigkeit des Elterngrundrechts auf Erziehung der eigenen Kinder mit der bloß organisatorischen Bestimmung des staatlichen Aufsichtsrechts über die Schulen verkennt die Wert- und Normenhierarchie des Grundgesetzes. Im Kern der Entscheidung steht die bloße Behauptung, daß sich die quantitativen und qualitativen Schreibänderungen in engen Grenzen hielten, deshalb unwesentlich wären, den „Vorbehalt des Gesetzes" nicht berührten und damit zur Regelung durch Ministerialerlasse freigegeben wären. Als ob grundgesetzliche Kompetenzzuweisungen im gewaltenteilenden Rechtsstaat von einer fiktiven Erbsenzählerei abhingen!

Resozialisierungsziele:

Auch mal „Urlaub vom Knast"

Freizeiten im KZ Dachau oder auch im Yoga-Zentrum

Unter dem blumigen Titel „Erlebnispädagogische Maßnahmen im Justizvollzug" verbirgt sich ein breites Angebot von Urlaubsfreizeiten für Strafgefangene. Was in der Öffentlichkeit kaum bekannt ist: Frei nach dem Motto „Im Knast – Urlaub vom Knast" bieten fast alle Bundesländer Gefangenen im offenen, aber auch im geschlossenen Vollzug Ausflüge, Exkursionen und organisierte Freizeiten.

Die Flucht zweier Teilnehmer bei einer dieser Ausflüge haben CDU-Abgeordnete im Baden-Württemberger Landtag zum Anlaß genommen, mittels einer parlamentarischen Initiative (DS 12/2682) von der Landesregierung Auskunft über diese Freizeiten für Gefangene einzuholen.

Ziel sei, so Justizminister Goll (FDP), die Resozialisierung der Gefangenen und damit auch der Schutz der Allgemeinheit. In einem Runderlaß des Ministeriums seien die Vollzugsanstalten gehalten, bei der Durchführung erlebnispädagogischer Maßnahmen folgende Kriterien zu beachten: „Einfachheit vor Exklusivität; aktive Teilnahme vor passiver Beteiligung; Prinzip der kleinen Schritte; nähere örtliche Ziele vor teuren Fernzielen; ganzheitliche Aktivitäten vor speziellen Betätigungen; Fordern, aber nicht überfordern."

Die Angebote reichen von „gemeinsamen Wanderungen im Umfeld der Anstalt über Besuch von kulturellen Veranstaltungen bis hin zu Abenteuersport, bei denen den Gefangenen Grenzerfahrungen vermittelt werden (Kanufahren, Bergsteigen, Skifahren) und fordern von den Beteiligten „zum Teil physisch und psychisch viel Einsatz". Aber auch Yoga-Freizeiten oder ein Bummel auf dem Weihnachtsmarkt können dazu gehören. Im Rahmen einer dem Besuch von Gedenkstätten geltenden Maßnahme besuchten Jugendstrafgefangene mit finanzieller Unterstützung eines „Bezirksvereins für soziale Rechtspflege" *eine* Woche lang das ehemalige Konzentrationslager Dachau.

Anlaß für Beschränkungen sieht die Landesregierung nicht. Erlebnispädagogische Maßnahmen seien ein „nicht folgenlos durch andere Maßnahmen ersetzbarer Bestandteil in einem Verbund resozialisierender Bemühungen".

1997 hatten die Republikaner im Stuttgarter Landtag nachgefaßt, inwieweit zu den Strafzwecken im Vollzug auch Vergeltung, Abschreckung und Wiedergutmachung zählten. Unter Bezug auf das Bundesverfassungsgericht führte Minister Goll aus, seien „die elementaren Werte des Gemeinschaftslebens zu schützen. Schuldausgleich, Prävention, Resozialisierung des Täters, Sühne und Vergeltung für begangenes Unrecht werden als Aspekte einer angemessenen Strafsanktion angesehen." Ob die Überbetonung des Resozialisierungsgedankens im Vollzug auch dem Zweck von Strafe genügend Raum läßt, könnte angesichts der Ergebnisse bezweifelt werden.

Max Hoyer

In Kürze



Über 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges feiert Großbritannien noch voller Stolz die Untaten seiner Luftwaffe. Der Sonderstempel vom 17. Mai 1998 erinnert an die Angriffe auf Staudämme in Deutschland der 617 Sqadron Royal Air Force vor 55 Jahren.

Gedenken unerwünscht

Der Antrag des Bundes der Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen, zum „Tag der Heimat" wieder alle öffentlichen Gebäude zu beflaggen, wurde jetzt vom Landtag abgelehnt. Von 1959 bis 1996 war es noch Brauch der Landesregierung, für den zweiten Sonntag im September die landesweite Beflaggung anzuordnen.

Erst 1996 wurde auf Betreiben des damaligen Innenminsters Kniola mit dieser Tradition gebrochen.

Parteigründung

In Gotha wurde jetzt die „Partei der Heimatvertriebenen und Entrechteten (PHE)" unter dem Vorsitz von Studienrat Dr. Mathias Weifert gegründet. Die Parteimitglieder wollen sich für die Rechte der Vertriebenen und Spätaussiedler in der Bundesrepublik Deutschland einsetzen. Nähere Informationen können bei dem Bundesgeschäftsführer der PHE, Erwin Hain, Seebergstraße 54, 99867 Gotha, Telefon: 0 36 21 / 2 69 28, angefordert werden.

Tatmotiv Drogen?

Der Mecklenburger Maik Wotenow hat jetzt gegenüber dem Spiegel behauptet, an dem Brandanschlag auf das Asylbewerberheim in der Lübecker Hafenstraße beteiligt gewesen zu sein. Als Grund gab er an, daß zwei seiner Freunde wegen Drogengeschäften „Streß mit den Bewohnern" gehabt hätten.

Schweden:

Als Pippi Langstrumpfs „Mutter" bankrottierte

Schwedische und deutsche Steuerzahlerbünde über die maßlose Ausgabewut ihrer Politiker

Viele werden sich erinnern an Zeitungsmeldungen über das schwedische Steuersystem in den achtziger Jahren. In dem als perfekt geltenden Wohlfahrtsstaat kam es vor, daß Gutverdienende – wie etwa Pippi Langstrumpfs „Mutter" Astrid Lindgren oder der weltberühmte Regisseur Ingmar Bergmann – mehr Steuern, Abgaben und Beiträge zur Sozialversicherung zahlen mußten, als sie verdient hatten. Das hatte nicht nur zur Folge, daß viele Menschen mit hohen Einkommen ins Ausland abwanderten, sondern führte auch zu einer schweren Wirtschaftskrise. Der Mittelstand ging infolge der Steuer- und Sozialpolitik vor die Hunde.

Seit einigen Jahren ist man in Schweden gezwungen, die Sozialleistungen auf ein vernünftiges Maß zu senken, um die Bürger von Steuern, Abgaben und Versicherungsbeiträgen zu entlasten.

Es war eine gute Idee des Bundes der Steuerzahler Schleswig-Holstein, zur Delegiertenversammlung der Präsidenten der schwedischen Steuerzahlerorganisation, der gleichzeitig Präsident der Taxpayer Association International ist, zu einem Vortrag über die „Steuer- und sozialpolitischen Reformen in Schweden" einzuladen und zu fragen, ob sie ein Vorbild für Deutschland sein können.

Der schwedische Steuerzahlerbund-Präsident Björn Tarras-Wahlberg konnte berichten, daß nicht zuletzt durch massive Kampagnen seiner Organisation in Schweden eine öffentliche Meinung geschaffen wurde für Steuersenkung und eine sparsamere Haushaltsführung der Regierung. So führte der Steuerzahlerbund im Mai dieses Jahres eine Großdemonstration unter dem Motto „Die Hälfte ist genug!" gegen zu hohe Steuern durch. 15 000 Menschen gingen auf die Straße; sämtliche Vorsitzende der Oppositionsparteien nahmen teil. Es war eine der größten Demonstrationen, die jemals in Schweden stattgefunden haben. Sie dürfte Auswirkungen haben auf den laufenden Wahlkampf.

Der Not gehorchend mußten auch sozialdemokratisch geführte schwedische Regierungen sowohl den Einkommensteuersatz senken als auch Sozialversicherungsbeiträge und -leistungen. Betrug der Grenzsteuersatz zur Einkommensteuer 1983 noch 84 Prozent, wird er im kommenden Jahre nur noch 56,7 Prozent ausmachen. Beiträge zur Sozialversicherung sanken von 38 Prozent (1991) auf rund 33 Prozent 1998. Damit sind die Sätze nach Ansicht der Steuerzahlerorganisation immer noch zu hoch. Die Sparmaßnahmen haben aber bereits dazu geführt, daß die Staatsfinanzen wieder einigermaßen in Ordnung gebracht werden

> „Wer zu hohe Steuern zahlt, ist keinesfalls als frei zu bezeichnen"

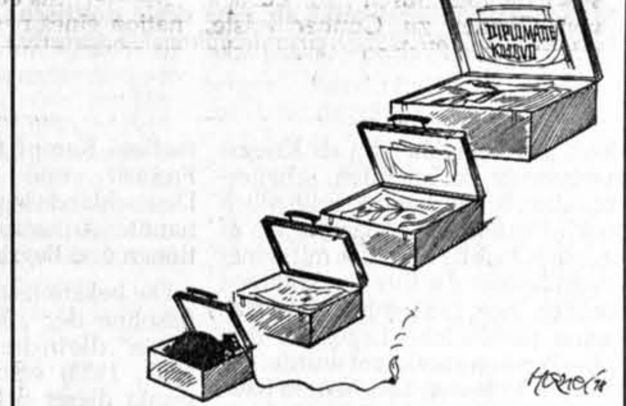
konnten. Ziel des Steuerzahlerbundes in Schweden ist es, daß die berufstätige Bevölkerung mindestens die Hälfte ihres schwerverdienten Einkommens behalten darf: niemand sollte mehr als 50 Prozent Steuer und Abgaben zahlen.

Auch die Sozialleistungen mußten Einschnitte hinnehmen. Pflegegeld wurde abgeschafft, das Wohngeld ebenso wie das Arbeitslosengeld reduziert. Im Krankheitsfall wurde ein Karenztag eingeführt, was zur Folge hatte, daß die Anzahl der Tage, für die Krankengeld gezahlt wurde, von 1993 gleich 64 Millionen Krankentage auf 47 Millionen im Jahre 1997 sanken. 17 Millionen Krankentage wurden eingespart.

Der Redner sah aber die Gefahr, daß aufgrund der Erholung der schwedischen Wirtschaft die Versuchung wächst, die Sozialleistungen erneut anzuheben und Steuern wieder zu erhöhen. So kam er zu dem Schluß, daß Schweden trotz allem noch weit von einer Volkswirtschaft mit niedrigen Steuern, mehr Freiheit und größerer persönlicher Verantwortung entfernt ist.

„Wer verschuldet ist, ist nicht frei", zitierte er den schwedischen Ministerpräsidenten. Und der Vorsitzende des schleswig-holsteinischen Bundes der Steuerzahler, Dr. Jürgen Pratje, ergänzte: „Wer zu hohe Steuern bezahlt, ist auch nicht frei." So forderten folgerichtig die Delegierten des Bundes der Steuerzahler für Deutschland endlich die Vereinfachung des Steuerrechts, Steuergerechtigkeit und eine nachhaltige Entlastung der Steuerzahler. Das Problem seien nicht die zu niedrigen Steuereinnahmen: sie seien von Jahr zu Jahr gestiegen. Die Ausgabewut der öffentlichen Hand sei es, die diesen Staat in Gefahr bringt. So seien alle staatlichen Leistungen zu überprüfen. Dazu gehört auch, daß die Selbstbedienungsmentalität der Politiker und ihrer Parteien gestoppt werden muß. **Hans-Joachim v. Leesen**





Zeichnung aus „Die Welt"

Klage wegen „erpresserischen Vorgehens"

Schweizer Banken verweigern Zahlung von 1,5 Milliarden Dollar / Von Alfred v. Arneth

Regierung und Wirtschaft der Schweiz gehen nach den von US-Bundesstaaten angekündigten Boykotten gegen Schweizer Banken zum Angriff über. Bundespräsident und Außenminister Flavio Cotti sagte, das Wirtschaftsministerium prüfe eine Klage gegen die USA vor der Welthandelsorganisation (WTO). In einer Erklärung der Bundesregierung in Bern hieß es, die Boykottmaßnahmen zur Erzwingung von Entschädigungen für Holocaust-Überlebende seien kontraproduktiv, rechtswidrig und ungerecht. Sie bildeten außerdem eine Gefahr für die „guten bilateralen Beziehungen" zwischen der Schweiz und den USA. Die „Neue Zürcher Zeitung" forderte, den Schweizer Botschafter demonstrativ aus den USA zu Konsultationen zurückzuberufen. Bankaktionäre kündigten eine Klage gegen die US-Behörden an. Der Uhrenkonzern Swatch will amerikanische Produkte boykottieren.

Hintergrund ist die Ankündigung einiger amerikanischer Bundesstaaten, die Geschäfte mit Schweizer Banken einzustellen. Sie protestieren dagegen, daß Vergleichsverhandlungen zwischen den Banken und jüdischen Vertretern über Entschädigungszahlungen nicht vorankommen. Die Banken hatten während des Krieges Geschäfte mit Deutschland gemacht und Vermögen von Holocaust-Opfern nach dem Krieg teilweise nicht ausgezahlt. Die Vertreter der Opfer verlangen 1,5 Milliarden US-Dollar (2,7 Milliarden Mark), die Banken boten jedoch nur 600 Millionen.

Die Sanktionen des Bundesstaates und der Stadt New York sollen am 1. September mit einem Stop für die Anlage von Tagesgeldern der beiden Verwaltungen bei den Schweizer Großbanken UBS und Credit Suisse beginnen. Außerdem sollen keine Pfandbriefe des Staates und der Stadt New York mehr über diese Banken laufen. Der Boykott soll am 15. November auf neue Investitionen bei Schweizer Firmen ausgedehnt werden. Zum Jahresbeginn wollen die New Yorker Behörden alle bestehenden Investitionen bei Schweizer Firmen auflösen. In einem Jahr sollen alle Rentenfonds für Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes im Staat und der Stadt New York bei Schweizer Unternehmen zurückgezogen werden. Die Sanktionen gegen Schweizer Institute traten in Kalifornien bereits in Kraft.

„Wir werden uns mit allen Mitteln wehren", sagte Cotti. Die Regierung prüfe die Möglichkeit einer Klage vor der WTO und werde Unternehmen unterstützen, die rechtliche Schritte gegen die Sanktionen erwägen. Fünf Aktionäre der Bankgruppe Credit Suisse (CS) haben Rechtsanwälte beauftragt, eine Klage gegen die Stadt und den Bundesstaat New York wegen „erpresserischen Vorgehens" vorzubereiten. Die Klage soll am 1. September eingereicht werden, teilte der Züricher Vermögensverwalter und CS-Aktionär Marc Fessler mit. Die Drohgebärden der New Yorker beeinträchtigten das Ansehen und damit den Aktienkurs der Bank. Die Schweizer Seite müsse bei den Verhandlungen jetzt Härte zeigen, sagte der Verwaltungsratspräsident der Großbank UBS, Mathis Cabiallavetta, im Schweizer Radio. Die Banken würden „absolut erpreßt", das Image der Schweiz nähme Schaden. Beide Großbanken befürchten vor allem, daß die Sanktionen langfristig negative Auswirkungen auf ihr Ansehen in den USA haben könnten. Die Credit Suisse First Boston gehört zu den fünf führenden Investmentbanken in den USA. Die meisten ihrer US-Kunden sind Großunternehmen. Credit Suisse beschäftigt in den USA 6000 Mitarbeiter, davon allein 4500 in New York. Der Uhrenkonzern Swatch werde alle US-Produkte für seine Uhrenherstellung ablehnen, falls amerikanische Bundesstaaten oder Gemeinden, wie vor einigen Tagen angedroht, ab 1999 Güter „Made in Switzerland" boykottieren. Das sagte Swatch-Sprecherin Beatrice Howald am Samstag. Der Handels- und Industrieverband Vorort hält davon nichts. Die Schweiz exportiert jedes Jahr Waren im Wert von umgerechnet zwölf Milliarden DM in die USA.

Die US-Regierung hält Boykottmaßnahmen gegen zwei Schweizer Großbanken für „ungerechtfertigt" und „kontraproduktiv". Die vom Bundesstaat Kalifornien sowie vom Staat und der Stadt New York beschlossenen Maßnahmen nützten keiner Seite, auch den Holocaust-Überlebenden nicht. Das betonte der Sprecher des US-Außenministeriums, James Rubin, in Washington. **Alfred v. Arneth**

Zitate · Zitate

„Wer etwas verklausuliert, verschließt etwas und macht damit zugleich Schluß mit dem, was er zu verwirklichen vorgibt. Was verschließt die Fünf-Prozent-Klausel? Das Parlament. Womit macht sie Schluß? Mit dem Prinzip der Verhältniswahl, wonach sich nämlich Zusammensetzung des Parlaments im gleichen Verhältnis zu ändern hat wie die Meinungen der Wähler. Solange neue Parteien noch nicht und sobald alte Parteien nicht mehr zwei Millionen Wähler hinter sich haben, ist es aus mit der parlamentarischen Vertretung. Was sich dahinter verbirgt, hat der aus Deutschland herausgeekelte Jaspers klipp und klar gesagt: Die Klausel ist eine Sicherung der herrschenden Parteien gegen neue Parteien. Die Hintergründigkeit und Perfidie hat aber auch er nicht voll erkannt. Er sieht nur das Logische, nicht das Psychologische, wenn er über die Fünf-Prozent-Klausel sagt: Sie hat zur Folge, daß sich neue Parteien kaum entwickeln. Sie können sich, wenn sie noch am Anfang stehen, im Parlament nicht zur Geltung bringen, sich dort nicht durch Reden und Abstimmungen zeigen ... Damit wird wiederum das politische Leben gemindert und alles Neue erschwert ...

So mancher, der sich dieser Argumentation nicht verschließen kann, wird im stillen meinen, es läge schließlich doch an den Splitterparteien, wenn sie nur Splitter bleiben, und sie sollten sich eben anstrengen, über die fünf Prozent hinauszukommen. So unterstellt man etwa, daß ein Anteil von drei Prozent bei einer Bundestagswahl tatsächlich einer dreiprozentigen Anhängerschaft im Volke entspräche. Davon kann natürlich gar keine Rede sein. Denn der eigentliche Pferdefuß der Fünf-Prozent-Klausel ist, daß sie die Angstpsychose der verlorenen Stimme produziert! Ein Wähler, der damit rechnet, daß seine Stimme verlorengehen könnte, wird dazu verführt, seine Stimme einer größeren Partei, für ihn das kleinere Übel, zu geben."

Georg Schmige
Deutscher Publizist, in „Das bundesdeutsche Kartenhaus", 1969

*

„Die Sprache ist das festeste Einigungsmittel eines Volkes; in ihr sind alle seine geistigen und seelischen höchsten Güter aufbewahrt, in ihr wird das, was die Väter geleistet haben, den Kindern weitergegeben: Kunst, Wissenschaft, Leben schaffen sich in ihr den starken bleibenden Ausdruck. Wenn ein unglücklicher Krieg ein Volk zwingen würde, sein Land zu verlassen und sich in fremden Gegenden ein neues Vaterland zu schaffen, würde die Sprache allein dies Volk auch in anderem Lande zusammenhalten, so daß es nie aufhören würde, ein einiges, in sich geschlossenes, von den andern Völkern unterschiedliches Ganzes zu sein. Die Sprache ist ein noch viel stärkeres Band als Land und Staat."

Wilhelm von Scholz
Deutscher Schriftsteller

*

„Gott allein weiß, wie kompliziert die Politik ist und daß Hirne und Herzen der Menschen oft nur wie hilflose Hänflinge in der Schlinge flattern. Doch wenn wir uns über ein großes Unrecht nicht genügend empören können, werden wir niemals rechtschaffene Taten vollbringen."

Harold Nicolson
Britischer Diplomat und Schriftsteller

„Die Politik ist daher Schicksal"

Carl Schmitt begriff den Staat als ein sich durch das Ausschalten innerer Feinde stabilisierendes Gebilde

Von STEFAN GELLNER

Wohl kaum ein deutscher Staatsrechtler und politischer Theoretiker stößt auf widersprüchlichere Einschätzungen als der am 11. Juli 1888 in Plettenberg geborene Carl Schmitt. Schmitts heutige Kritiker werfen diesem nicht nur seine Rolle im Dritten Reich vor, als dessen „Kronjurist" er immer wieder gebrandmarkt wird. Es ist auch und gerade der dezidierte Antiliberalismus seiner politiktheoretischen Schriften, der heute weitgehend auf Verständnislosigkeit stößt. Dieser Antiliberalismus, der vielen heutigen Schmitt-Kritikern anstößig erscheint, liefert die Legitimation für nicht enden wollende Distanzierungsrituale. So wird Schmitt nur zu oft Mittel zum Zweck – dienen doch die moralischen Verdammungsurteile seiner heutigen akademischen Exegeten nur zu oft der Beförderung der eigenen Karriere.

Viele Deutungen der Schmitt-Interpreten leiden daran, daß sie die Schriften nicht im historischen Kontext erfassen, sondern diesen ausblenden. Wie anlaßbezogen Schmitt publizierte, zeigt z. B. seine 1940 in der ersten Auflage erschienene Aufsatzsammlung „Positionen und Begriffe im Kampf mit Weimar – Genf – Versailles". Das Ausblenden des historischen Kontextes dieser Schriften führt zwingend zu jenen Fehlinterpretationen, an denen die deutsche Schmitt-Rezeption oft krankt.

Die Rolle, die Schmitt im Dritten Reich spielte, ist aus heutiger Sicht in der Tat zumindest fragwürdig. Schmitt trat in einer Phase in die NSDAP ein, als die Nationalsozialisten noch auf renommierte Persönlichkeiten aus der Weimarer Republik angewiesen waren. Schmitt, dem bereits 1921 eine Pro-

Oft nur Mittel zum Zweck

fessur in Greifswald übertragen wurde, machte im Dritten Reich zunächst schnell Karriere. So übertrug ihm der Chef des NS-Rechtswahrerbundes, Hans Frank, die Leitung der „Reichsfachgruppe Hochschullehrer des Bundes nationalsozialistischer Juristen". Schmitt wurde Herausgeber der „Deutschen Juristen-Zeitung", und Göring ernannte ihn zum Preußischen Staatsrat. Belastet wurde der Name Carl Schmitt insbesondere durch zwei Ereignisse: durch seine 1934 erschienene Schrift „Der Führer schützt das Recht", die als Rechtfertigung der Morde an den SA-Führern gelesen wurde, und durch ein Referat, das Schmitt 1936 auf der von ihm einberufenen „Judentagung" hielt. 1936 war gleichzeitig das Jahr, an dem der Scheitelpunkt der Karriere Schmitts im Dritten Reich erreicht war. Schmitt wurde im selben Jahr von der Publikation „Das schwarze Korps" – Wochenzeitung der SS – als Vertreter des politischen Katholizismus und als „Judenfreund" angegriffen und mußte in der Folge alle politischen Ämter abgeben. Er blieb bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges auf den Universitätsbetrieb beschränkt.

In der Zeit von 1945 bis 1946 war Schmitt zunächst interniert. 1947 wurde er nach Nürnberg gebracht, wo ihn der US-amerikanische Hauptankläger Robert Kempner verhörte. Schmitt stand unter dem Verdacht der Beteiligung an Angriffskrieg, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die Versuche, ihn als Kriegsverbrecher zu bestrafen, scheiterten aber. Schmitt wurde schließlich nach Plettenberg entlassen, wo er zunächst völlig mittellos mit seiner Familie über die Runden kommen mußte. Erst 1952 entspannte sich seine persönliche Lage, als ihm eine Pension zuerkannt wurde. Die Rückkehr in den Lehrbetrieb bzw. in die publizistische Öffentlichkeit blieb dem Staatsrechtler in der Bundesrepublik freilich versperrt. Er blieb darauf beschränkt, sein Werk neu herauszugeben bzw. fortzuschreiben. Erst mit seinem Tod am 7. April 1985 setzte wieder eine intensive Rezeption des Schmittschen Oeuvres ein, die nicht alleine auf Deutschland beschränkt ist, sondern internationale Ausmaße erreicht hat.

Der Schmitt-Interpret Helmut Quaritsch hat in seinem Buch „Positionen und Begriffe Carl Schmitts" drei Grundprägungen herausgearbeitet: Schmitt war Katholik, Etatist und Nationalist. Sein Katholizismus brachte ihn in eine scharfe Frontstellung zur Aufklärung, die seit dem 18. Jahrhundert in Europa die christliche Tradition angreift. Als Etatist sah er im Staat historisch und systematisch das Vorrangige, in dessen Verfassung und Form hingegen das Nachrangige. Das Herz des Staates bildete für Schmitt der staatliche Gesetzgeber, der das Monopol der Gewaltanwendung besitzt und die staatliche Macht nach öffentlichen und anerkannten Regeln ausübt. Bleibt noch der „Nationalist" Schmitt. Dieser Nationalismus hängt sich insbesondere an Versailles und dessen Folgen für Deutschland auf: Die deutsche Niederlage, so schreibt Quaritsch, „wurde als eigene empfunden" und „Versailles als persönliche Schmach". Von Schmitts intellektuellem Kampf für die politische Freiheit und Unabhängigkeit Deutschlands legt seine bereits genannte Aufsatzsammlung „Positionen und Begriffe" Zeugnis ab.

Die bekannteste Schrift ist zweifelsohne der „Begriff des Politischen", die in drei Versionen (1927, 1931, 1933) erschien. Im Mittelpunkt dieser Schrift steht die so häufig zitierte wie mißverstandene Unterscheidung zwischen „Freund und Feind". Schmitt geht in dieser Schrift von der Beobachtung aus, daß die Demokratie im 20. Jahrhundert den Dualismus von Staat und Gesellschaft aufgehoben hat. Staat und Gesellschaft sind im neuzeitlichen Demokratietypus nicht mehr getrennt, sondern identisch geworden. Damit sind quasi alle Bereiche der „Gesellschaft", die bisher staatsfrei bzw. unpolitisch waren, „wenigstens der Möglichkeit nach politisch geworden". Aus dieser Einsicht heraus entwickelt Schmitt den „Begriff des Politischen" nicht aus staatlichen, sondern aus „politischen Kategorien" heraus, „auf die alles im spezifischen Sinne politische Handeln zurückgeführt werden kann". In ähnlicher Weise nun, wie sich z. B. das Moralische auf elementare Gegensatzpaare reduzieren läßt (z. B. gut und böse), muß es auch für das Politische ein derartiges Gegensatzpaar geben, das Schmitt in der „Unterscheidung zwischen Freund und Feind" findet. Diese Unterscheidung versteht der Staatsrechtler keineswegs symbolisch, sondern als „reale Möglichkeit" politischer Vorgänge, die auch die Möglichkeit des bewaffneten Kampfes umfaßt. Wenn auch der „Krieg nicht Zweck oder gar Inhalt der Politik" sei, so Schmitt, so wird er doch die „als reale Möglichkeit immer vorhandene Voraussetzung der Politik" genannt. Ganz im Sinne seines Etatismus behauptet Schmitt nun, daß die Entscheidung über die „Feind-Erklärung", sei es nun außen- oder innenpolitisch, von derjenigen gesellschaftlichen Gruppe getroffen wird, „die sich am Ernstfall orientiert". Diese Gruppierung ist Schmitts Auffassung nach die maßgebende.



Sprach dem Liberalismus ab, eine echte politische Theorie zu sein: *Carl Schmitt (1888–1985), einer der führenden deutschen Staatsrechtler*

Foto Ullstein

Von hier aus entwickelt Schmitt einen Staatsbegriff, der nichts mehr mit früheren Modellen zu tun hat, die sich auf normative Theorien stützten. Er begreift den Staat als ein einheitliches Gebilde, dessen Stabilität dadurch garantiert wird, daß die jeweils politisch relevante Gruppierung in der Lage ist, den „inneren Feind" auszuschalten. Geht diese Kraft verloren, tritt an die Stelle des inneren Friedens der Bürgerkrieg, der über Machtbesitz und über die innere Einheit entscheidet. Die politische Einheit kennzeichnet Schmitt als die „maßgebende Einheit". Sie sei „total und souverän". „Total" – weil jede Angelegenheit potentiell politisch sein kann und der Mensch existentiell erfaßt wird: „Die Politik ist daher Schicksal!"

Außenpolitisch hat die Unterscheidung zwischen „Freund" und „Feind" drei Funktionen: Im Frieden sind diejenigen Staaten Feinde, die mit den Mitteln des Völkerrechts (z. B. „Versailler Vertrag") und internationalen Organisationen („Völkerbund") den unterlegenen Gegner niederhalten und jede Revision ungerechter Verhältnisse zu verhindern trachten. Weiter ist die Bestimmung des Feindes ein Kennzeichen der Souveränität. Wer sich den Feind von internationalen Organisationen vorschreiben läßt, ist nicht souverän. Schließlich darf Krieg nur gegen den Feind geführt werden, der dem eigenen Staat die Freiheit nehmen will oder ihm eine andere Verfassung aufzwingen will. Dies laufe auf die „Verneinung der eigenen Existenzform" hinaus und rechtfertige deshalb einen Krieg.

So erklärt sich das berühmte Diktum Schmitts, daß ein Volk, das aufhört, die Unterscheidung zwischen Freund und Feind zu treffen, aufhöre, politisch zu existieren. Läßt es sich – so Schmitt – von Fremden vorschreiben, wer sein Feind sei, so sei es kein politisch

„Frieden" deutet Schmitt als bloße Täuschungsversuche, wird doch „im Namen" derartiger Begriffe „gegen konkrete andere Menschengruppen" vorgegangen.

Von hier aus wird auch Schmitts Antiliberalismus verständlich. So wirft er dem Liberalismus vor, jeden politischen Gegensatz in eine Kompromißformel zu verwandeln: „Der Liberalismus", so schreibt Schmitt, „hat aufgrund eines für ihn typischen Dilemmas von Geist und Ökonomik den Feind von der Geschäftsseite her im bloßen Konkurrenten, von der Geistseite her im bloßen Diskussionspartner gesucht". Liberales Denken bewegt sich also zwischen Ethik („Geistigkeit") und Geschäft („Ökonomik"). Zwischen diesen beiden Polen versucht der Liberalismus das Politische als Sphäre der zu erobernden Gewalt aufzuheben.

Schmitt spricht dem Liberalismus ab, eine echte politische Theorie zu sein. Diese Theorien seien von der Einsicht geprägt, daß der Mensch ein „gefährliches", ja „böses Wesen" sei. Es geht nicht zu weit, wenn man feststellt, daß hier der archimedische Punkt der Schmittschen Staatstheorie verortet werden kann. Schmitt verweist explizit auf die „Erbsünde" und stellt einen methodischen Zusammenhang zwischen theologischen und politischen Denkvoraussetzungen her. Unter anderem bezieht sich Schmitt auf eine Untersuchung des Religionssoziologen Ernst Troeltsch, der herausarbeitete, daß diejenigen christlichen Häretiker, die die Erbsünde leugneten, in der Konsequenz auch die soziale Ordnung zerstören. So kann Schmitt – auf die Sphäre des Politischen übertragen – analog schreiben: „Der staatsfeindliche Radikalismus wächst im gleichen Grade wie der Glaube an das radikal Gute der menschlichen Natur."

Ergo muß der Liberalismus, der von der natürlichen Güte des Menschen ausgeht, nach Schmitt zwangsläufig zur Entthronung des Staates führen. Die Funktion des Staates im Liberalismus beschränkt sich letztlich darauf, die Bedingungen der Freiheit zu sichern und die Störungen der Freiheit zu beseitigen. Schmitts Auffas-

Für die heutige Gesellschaft wie ein Menetekel

freies Volk mehr und habe sich einem anderen politischen System untergeordnet. Die Unterscheidung von Freund und Feind ist also nicht aus der Welt zu schaffen. Scheut ein Volk die Mühen dieser Unterscheidung, dann wird sich ein anderes Volk finden, das ihm diese Mühen abnimmt. Der Schutzherr bestimmt dann den Feind und übernimmt die politische Herrschaft. Die Folgen für das Volk, das nicht mehr die Kraft hat, sich in der Sphäre des Politischen zu halten, bringt Schmitt unmißverständlich auf den Punkt: Es verschwindet dann nicht das Politische aus der Welt, sondern nur ein schwaches Volk.

Schmitt negiert den Bezug auf ein Wertsystem, weil sich jede Entscheidung aus der „Behauptung der eigenen Existenzform" gegenüber „einer Verneinung dieser Form" ergibt.

Begrifflichkeiten wie „Menschenrechte", „Humanität" oder

sungen, die einmal als „Militarisierung" des Denkens" denunziert wurden, klingen heutigen Demokratietheoretikern schrill in den Ohren. Nichtsdestotrotz ist die Liberalismus-Kritik Schmitts von bleibender Bedeutung, zeigt sie doch, daß ein liberales Staatswesen nur dann dauerhaften Bestand haben kann, wenn dessen tendenzielle Staatsfeindlichkeit, die den Staat zum Spielball der Interventionsansprüche der Parteien und der pluralistischen Gruppen macht, zumindestens eingehegt wird.

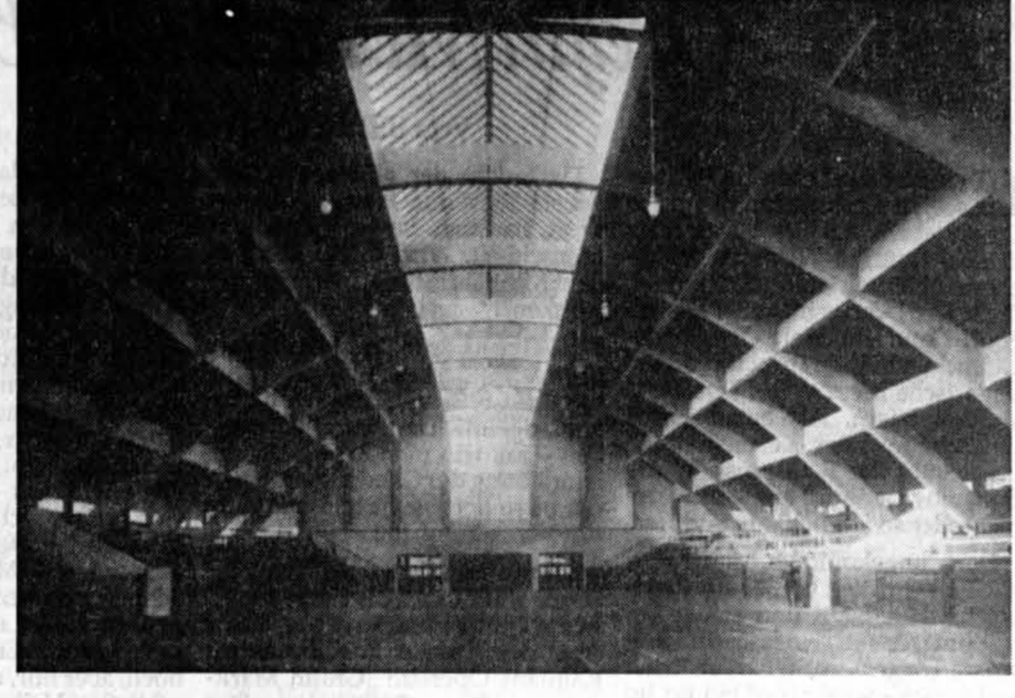
Wie ein Menetekel für die heutige bundesrepublikanische Gesellschaft lesen sich die Ausführungen Schmitts zur Weimarer Republik, der diese Einhegung mißlang: „Der heutige deutsche Staat ist total aus Schwäche und Widerstandslosigkeit ... Er muß jedem nachgeben, jeden zufriedenstellen, jeden subventionieren ... Seine Expansion ist die Folge ... nicht seine Stärke, sondern seiner Schwäche.

Zeugnis des Expressionismus

Bauwerk des Königsbergers Bruno Taut in Gefahr?

Vor nicht allzulanger Zeit wiesen wir an dieser Stelle auf die geplante neue Nutzung der Hutfabrik Friedrich Steinberg, Hermann & Co. im brandenburgischen Luckenwalde hin. Das von dem aus Allenstein stammenden Architekten Erich Mendelsohn 1921 geschaffene Bauwerk, das heute als herausragendes Denkmal der Industriebaukunst gilt, droht endgültig zu verfallen und soll nun als Go-Kart-Bahn genutzt werden. Es ist zu hoffen, daß ein ähnliches Schicksal einem anderen Bauwerk erspart bleibt: der von dem Königsberger Bruno Taut 1921/22 erbauten „Halle für Stadt und Land" in Magdeburg.

Taut war 1921 vom Magdeburger Stadtparlament zum Stadtbaurat berufen worden. Auf 12 Jahre gewählt, hielt es den Ostpreußen jedoch nur bis Anfang 1924 an der Elbe. „Auf die Dauer hätte ich dort nicht in dem Amt bleiben können – die Mistpolitik, die Schiebereien und der Amtsschimmel", klagte er 1924 dem holländischen Kollegen J.J.P. Oud in einem Brief. Zu Tauts Bedauern leitete er in Magdeburg nur das städtische Hochbauamt und das Vermessungsamt, nicht jedoch auch das Bebauungsplanwesen, die Baupolizei und das technische Wohnungsamt. Dennoch gelang es ihm, in der kurzen Zeit Magdeburg, immerhin eine Großstadt von damals 300 000 Einwohnern, zu einem Zentrum des Neuen Bauens zu machen. „In der kurzen Zeit seiner Magdeburger Tätigkeit", so Wolfgang Pehnt in seinem Standardwerk **Die Architektur des Expressionismus** (Verlag Gerd Hatje, Ostfildern. 3., völlig neu überarbeitete Auflage, 368 Seiten mit 541 Abb., davon 96 farbig, Leinen mit farbigem Schutzumschlag, 168 DM), „organisierte er die Bauverwaltung neu, ließ Laubentypen für Schrebergärten entwickeln, die zu Kleinhäusern erweitert werden konnten, suchte die Magdeburger Baugenossenschaften zu beeinflussen, regte den Ausbau der Kunstgewerbeschule an, plante für die Mitteldeutsche Gewerbeausstellung und arbeitete am Generalsiedlungsplan, an Perspektiven der Stadtentwicklung."



Bruno Taut: *Inneres der „Halle für Stadt und Land" in Magdeburg*
Foto Katalog Bruno Taut Retrospektive, Magdeburg 1995

Als einziges gebautes Zeugnis Tautschen Wirkens in der inneren Stadt nennt Pehnt die „Halle für Stadt und Land", einen Bau von rund 750 Quadratmetern, die von bogenförmigen Stahlbetonbindern mit einer Spannweite von über 35 Metern überdeckt werden.

Das Gebäude für landwirtschaftliche Ausstellungen und Viehauktionen überstand den Zweiten Weltkrieg fast unbeschadet. Erst 1958 nahm man anläßlich der Handballweltmeisterschaften gravierende Änderungen vor. „Das gläserne Oberlicht und die auffälligen Rundfenster an den Treppenaufgängen längs der Vorhalle wurden beseitigt und der Bau unter dem Namen ‚Hermann-Gieseler-Halle' zu einer reinen Sportarena umfunktioniert. Bis heute erhalten sind die scharfkantigen dramatischen Pfeiler der Vorhalle und die prismatisch geformten Anbauten ... Im Innern bezeugen die Eleganz und die Rhythmik der schwungvoll geformten Stahlbetonbinder das ausgewogene Verhältnis von Zweck und Form, dem die Klassische Moderne huldigte" (Olaf Gisbertz in der „FAZ" vom 24. Juni 1998). Nach dem Bau der „Bördelandhalle", einem modernen Kongreßzentrum, scheint die Tautsche „Halle für Stadt und Land" endgültig ins Abseits geraten zu sein. – Ist bereits Gefahr im Verzug, daß die Verantwortlichen ihren Wert als besonderes Beispiel expressionistischen Bauens nicht erkennen? **os**

Kulturnotizen

Bernd de Payrebrune aus Insterburg zeigt im Rahmen einer Ausstellung des Bundes Fränkischer Künstler drei Arbeiten zum Thema „Heimat und Fremde". Plassenburg, Klumbach, bis 13. September, täglich außer montags 10 bis 16 Uhr.

Menzel in Rheinsberg ist der Titel einer Ausstellung, auf der noch bis 16. August Skizzen von Adolph Menzel zu sehen sind. Pavillon auf Schloß Rheinsberg, täglich außer montags 9.30 Uhr bis 17 Uhr.

Ernst-Wiechert-Freundeskreis Braunschweig – Mitglieder der Masurischen Ernst Wiechert Gesellschaft aus Allenstein werden von ihrer Arbeit berichten. Stadtparkrestaurant, Jasperallee 42, 5. August, 16 Uhr.

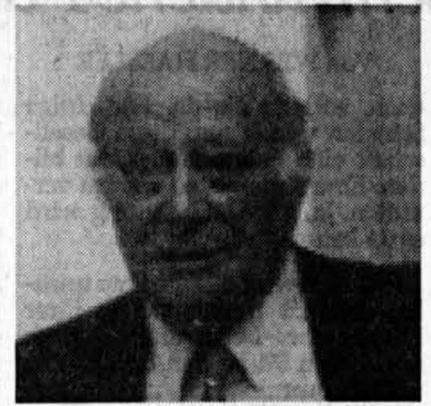
Kür und Pflicht

Dr. Günter Krüger zum 80. Geburtstag

Es sind mehr als zwei Jahrzehnte vergangen, da man sich zum ersten Mal begegnete. Anlaß war 1976 die Eröffnung einer Ausstellung im Altonaer Museum über die Künstlerkolonie Nidden. Dr. Günter Krüger hielt damals den Einführungsvortrag und begeisterte nicht nur den „Anfänger in Sachen Kunst und Kultur in Ostpreußen". Lebendig schilderte der Berliner Kunsthistoriker das Wirken so namhafter Künstler wie Max Pechstein und Ernst Mollenhauer in dem Fischerdorf auf der Kurischen Nehrung und ging aber auch auf das Schaffen so mancher Lehrer der Königsberger Kunstakademie ein. Ein Gebiet, dem sich Krüger später aus Anlaß einer Ausstellung über diese ostpreußische Ausbildungsstätte noch eingehender widmen sollte (1982).

Drei Schwerpunkte in der Lebensarbeit des Jubilars nannte Prof. Dr. Eberhard Roters in einem Beitrag zum 70. Geburtstag des Kunsthistorikers Dr. Günter Krüger in unserer Wochenzeitung: „Seine Tätigkeit für den ‚Deutschen Verein für Kunstwissenschaft' (das war seine Pflicht) sowie seine Beschäftigung mit der Kunst der Dresdner Expressionistengruppe ‚Die Brücke' und, beides hängt miteinander zusammen, mit der deutschen Kunst des 20. Jahrhunderts in Ostpreußen und Schlesien (das war und ist die Kür)." – Seitdem sind zehn Jahre vergangen: Dr. Günter Krüger kann an diesem Sonntag in Berlin seinen 80. Geburtstag begehen.

Immer wieder beschäftigte sich der Kunsthistoriker mit der Kunst und den Künstlern des deutschen Ostens (nicht zuletzt auch als wertvoller Ratgeber für unsere Wochenzeitung; Dank sei ihm dafür!). Auch trug er Material für eine umfangreiche Ausstellung über die Dorpater Zeichenschule und Karl August Senff (1770–1838) zusammen, eine Gemeinschaftsausstellung des Deutsch-Baltischen Kulturwerks Lüneburg mit Museen aus Estland und Lettland und des Ostpreußischen Landesmuseums Lüneburg. Der Berliner Krüger, der in seiner Vaterstadt, in Freiburg und Basel studierte, wegen seiner Stellungnahme gegen den Abriß des Berliner Stadtschlosses 1951 die Humboldt-Universität verlassen mußte, hat sich in vielen Vorträgen und Publikationen mit der Kunstgeschichte Ostdeutschlands, vor allem Ostpreußens und Schlesiens, beschäftigt. Für sein unermüdliches Wirken, als dessen Höhepunkt zweifellos die Herausgabe des Werkverzeichnisses aller graphischen Arbeiten Max Pechsteins 1988 gilt, wurde Krüger unter anderem mit dem Bundesverdienstkreuz (1989) und dem Ostpreußischen Kulturpreis (1991) ausgezeichnet. In der Laudatio hieß es damals: „Die Heimat als Grundlage künstlerischen Schaffens zu begreifen, dies zu vermitteln, ist Krüger ein ebensolches Anliegen, wie den Menschen zum Sehen und Betrachten des Kunstwerks zu führen." Ein Anliegen, dem der Jubilar sich auch heute noch verbunden fühlt. **SiS**



Günter Krüger: *Der Kunstgeschichte Ostpreußens verbunden*
Foto Archiv

Zauberhaftes Spiel des Lichts

Vor 85 Jahren wurde der Maler Carl Tuttas in Ortelsburg geboren

Wenn wieder in verschiedenen Orten, Salzburg oder Bayreuth zum Beispiel, Tausende begeisterter Musikfreunde den Klängen von Mozart oder Wagner lauschen, dann werden sich Freunde der Bildenden Kunst vielleicht an zwei Mappenwerke erinnern, die ein Maler und Graphiker vor Jahren zu dem Thema Musik und Festspiele geschaffen hat: Kreidezeichnungen zu den Salzburger Festspielen und „Bayreuther Impressionen"; sie stammen von dem Ostpreußen Carl Tuttas, der am 20. Juli 85 Jahre alt geworden wäre. – Tuttas starb im vergangenen Jahr an den Folgen eines Unfalls in Wiesbaden (am 7. September).

Die Natur und die Musik, die Oper und das Ballett waren es vor allem, die den Künstler immer wieder zu seinen Werken inspirierten; zu Aquarellen und Zeichnungen, in denen der Mensch im Mittelpunkt steht. Tuttas' Darstellungen von Wagner-Opern etwa zeigen nicht nur die Figuren des Theaters, sondern weisen auf schicksalhafte Begegnungen, werden so zu Symbolen des heutigen Menschen. Immer konzentrierte er sich in seinen Arbeiten auf das Wesentliche; in seinen Darstellungen mythischer und archetypischer Themen ebenso wie in seinen zarten Porträts und Akten.

Geboren in Altkirchen, Kreis Ortelsburg, besuchte Carl Tuttas das Realgymnasium der Kreisstadt. Dort fand er auch erste Anerkennung durch seinen Zeichenlehrer, der die Aquarelle, Zeichnungen und Scherenschnitte seines Schülers im Korridor der Schule ausstellte. Nach dem Schulabschluß stand es für Tuttas fest: er wollte Maler werden und das Handwerk von der Pike auf erlernen. Er machte eine Lehre, legte die Gesellen- und später (1938) die Meisterprüfung ab und besuchte von 1936 bis 1939 als Schüler von Prof. Ernst Grün die Kunst- und Gewerkschule in Königsberg. Nach erfolgreich bestandener Abschlußprüfung machte der Krieg jedoch alle Zukunftspläne des Ortelsburgers zunichte. Zweimal wurde Tuttas als Soldat verwundet, und erst nach seiner Rückkehr aus englischer Kriegsgefangenschaft konnte er sich wieder seiner Arbeit widmen.

In Wiesbaden eröffnete er ein kunsthandwerkliches Atelier und ein Malergeschäft. Eine Begegnung mit Prof. Wilhelm Heise, dem ehemaligen Lehrer an der Königsberger Kunstakademie (1937–1943), führte schließlich dazu, daß Carl Tuttas vier Semester lang als Abendschüler bei Prof. Theo Garbe die Städelschule in Frankfurt/Main besuchte (1946/47). In den siebziger Jahren dann war er noch mehrmals Gast der Salzburger Sommerakademie und des Kärntner Sommerateliers für Bildende Kunst in Millstatt.

Ein besonderes Verdienst hat der Ostpreuße Carl Tuttas sich erworben, indem er das moderne Material Gießharz für die Bildende Kunst entdeckt hat. Neben einem Verfahren zur Herstellung farbiger Verbundfensterscheiben, das 1963 beim Deutschen Patentamt registriert wurde, entwickelte Tuttas in mehr als zehnjähriger mühevoller Kleinarbeit die Möglichkeit, Bilder von intensiver Farbgebung mit Gießharz zu fertigen. Es ist ein zauberhaftes Spiel des Lichtes, der Farben und Formen, das den Betrachter dieser Bilder fasziniert. Carl Tuttas gelang es auch mit diesem modernen Material, Stimmungen einzufangen, Menschen und ihre Bewegungen darzustellen.

„Hinter seinen Experimenten mit dem Gießharz stand nicht zuletzt der Wunsch des Künstlers, durch ein transparentes Material der Bewegung des Lichts soviel Raum wie möglich zu geben", schrieb Verena Flick in einer 1994 erschienen Publikation über Carl Tuttas und seine Bilder. „Die Erfahrungen, die der Künstler mit diesem Material machte, hat er dann in zunehmendem Maße auf seine späten Ölbilder angewendet. In diesen Bildern entfaltet sich die Dynamik des transparenten Lichts so frei wie möglich und tritt in eine ebenso freie Beziehung zur Dynamik der Materialstrukturen und zur Dynamik der Assoziation an Kultur und Natur. ... so entstehen Gebilde, die völlig neuartig wirken und doch mit ihrer ganzen Vielschichtigkeit und Selbstverständlichkeit an Naturerscheinungen erinnern ..." Immer aber blieb Carl Tuttas ein empfindsamer Maler, der sich der Phantasie des Gedankens hingab und die Betrachter seiner Bilder in diese seine Welt behutsam hineinführte. **Silke Osman**



Carl Tuttas: *Im Hause des Färbers (Die Frau ohne Schatten, Salzburger Festspiele; schwarze Kreide, 1974)*

Gräfin Maritza läßt bitten

Von BERNHARD OHSAM

Heiter ist das Leben am Balaton see, *joi mam istenem!* Wenn der *Cigany* spielt auf der Geige oder Zimbal traurige Weise zu fröhlichem *Mulatság* und der Barack fließt wie Donaustrom bei Esztergom. Denn gar viele Aprikosenbäumchen blühen rund um dieses ungarische Meer voller *Teremtette* an den Ufern. Als einen „Hort überschäumender Lebensfreude" bezeichnet der Reiseprospekt die Bungalowsiedlung Legfegfüsceremet (oder so ähnlich) am Südufer.

Dort angekommen, führt zunächst kein Weg vorbei am Platzwart Fekete-Bácsi und seiner Begrüßungsfloskel: „Hast du *Bosszúság* (Ärger) mit Quartier, trink viel Barack – wenig Bier! Ho, ho, ho – immer lustig, Herrschaften. Supermarkt schließt um sechs, bitte sähr ..."

Es ist kurz vor sechs, und so geht's im Parforce durch das Warenangebot von Legfegfüsceremet (oder so ähnlich). Heinz spezialisiert sich auf Dosenkost, ich räume die Tiefkühltruhe leer. An der Kasse noch schnell aus dem Grabbelkorb ein Dutzend niedlicher Barack-Flacons. Heinz: „Unsere Ladies werden ihren Spaß mit diesen putzigen Dingern haben – ich nehme noch fünf."

Reisen ist schön, Ankommen ein Genuß. In der unaussprechlichen Bungalowsiedlung erwartet uns ein gedeckter Tisch zum Abendmahl.

„Na dann wollen wir mal!" spricht Heinz das Tischgebet, und es klingen die Barack-Fläschchen zum internationalen Trinkspruch-Potpourri: *„Cincin! Cheers! Egészségére! G'suffa!"*

Der erste Schluck schmeckt interessant, suspekt nachgerade – um nicht zu sagen fremd. „Eigentlich hatte ich den Stoff ganz anders in Erinnerung", spricht eine der Ladies und rülpst unmotiviert „'tschuldigung!"

Da taucht der allgegenwärtige Fekete-Bácsi auf. Heinz: „Auf ein Wort, Barátom, bester Freund der Menschheit. Wird dieses Zeug in den Minifläschchen hier viel getrunken?!"

„Getrunken?" Fekete-Bácsis Stirn verändert sich zur Ziehharmonika. „Bitte sähr, kann man trinken. Äigentlich ist aber zum Einreiben – joi, wie man sagt – für die Äinräibung der Gliedmaßen gegen die Bisse lästiger Flieger, ich bitte um Verzeihung, joi!"

„Wenn es Abend wird / und die Sonne sinkt / und der Geige Lied / in der Pußta klingt ..." Mit dieser Arie des Tassilo aus Emmerich Kálmáns Operette „Gräfin Maritza" begrüßte uns 24 Stunden später der Primas einer Zigeunerkapelle im Nachbarort Balatonbólthazalele (oder so ähnlich). Der Meister hieß Tivadar (Tibi) Macour und bestritt die akustische Kulisse der Saison in dieser *Csárda* (Bauernkneipe). Heinz opferte gleich zu Beginn einen Fünfziger und wünschte sich das Lied *„Piros pünköst napján"*. Es war der einzige Titel, den er ungarisch fehlerfrei sprechen konnte. Ein furchtbar trauriges Lied, was leider zur Folge hatte, daß wir noch weitere 23 traurige Weisen dargeboten bekamen. Den Tränen nahe, beglichen wir die Zeche weit nach Mitternacht, hatten am nächsten Tag Hubschraubergeknatter im Kopf, gingen aber gegen Abend wieder in die *„Csárda"* des Nachbarorts, als die Sonne sank und erneut der Geige Lied erklang.

Von Primas Tivadar Macour durch Handschlag begrüßt, fanden wir schnell unseren zum Stammplatz erklärten Tisch, und schon fühlten wir uns dem Sog von unendlich langen Zimbal-Läufern hoffnungslos ausgesetzt. Der Kapellmeister war natürlich kein Zigeuner, sondern so ein richtiger ungarischer *„fogdmeg"*, was bedeutet – joi, wie man sagt – ein Alleskönner.

„Ist es überhaupt schwer", seufzte er, „echtes Zigeunerleut für die Kapelle zu bekommen. Gehen sie alle nach Deutschland ins Asyl nach dem Motto: lieber dorten Asylant, als in Ungarn Musikant." Und dann beschloß er seine Rede mit einem ellenlangen ungarischen Fluch, dessen Aufzeichnung ich mir verkneife, da sie im Widerspruch zu den heutigen Papierpreisen steht.

Dieser Primas Tivadar Macour – oder einfach Tibi, wie wir ihn nach der allgemeinen Duzerei nennen durften – hatte selbst mal einen Ausbruch aus seinem Ungarland versucht. Und begab sich jenes, wie man sagt, folgendermaßen: „Auch ich war einst ein feiner Csárdáskavalier – heiß das Blut und voller Übermut. Im Revolutionsjahr 1956 floh ich in den Westen und hatte den Wunsch, nach Australien auszuwandern und *to be rich*, wie man dortzulande sagt. Werde auch von einer internationalen Kommission für aufbauwürdig befunden und sitze zusammen mit noch über 100 ähnlich denkenden Emigranten in einer Turnhalle, wartend auf Papiere. Erscheint alle fünf Minuten ein englisches Bürofräulein und ruft Namen. Ich warte und warte sehnlichst hoffend, daß sie demnächst ,Mister Macour' rufen wird. Schließlich sitze ich allein in der großen Halle, und kein Fräulein mehr kommt. Endlich erscheint sie doch, aber nur, um das Büro abzuschließen. Hallo, Fräulein, sage ich, haben Sie vergessen auf mich? Name? Macour Tivadar, möchte nach Australien, *to be rich*. ,*No Sir*, daraus wird nun nichts. Dreimal bin ich in den Saal getreten und habe gerufen: Mister McOur (phonetisch Mäcauer, Mäcauer, Mäcauer). Nun ist es zu spät, der Transport ist bereits weg. *I'm so sorry ...*'

Will es das Schicksal, daß großes Heimweh an mir zu nagen beginnt. Also nehme ich Geige unter den Arm und schleiche zurück an den Balaton, wo ich bin klug und alt geworden."

Eines Morgens sagte Heinz während des Frühstücks: „Wir sollten schön langsam, joi, wie man sagt, die Zelte am Balaton abbrechen, sonst demoliere ich mein schönes Oxford-Englisch total. Wie wär's mit ein paar Tagen Budapest?"

Dort wohnten wir auf der Burg oben und berauschten uns tagsüber am Ausblick auf dieses Kleinod von Stadt; abends dann nicht weit von der Nobelherberge entfernt, bei Pörkölt, Tokayer und „Komm Cigny" im „Szomoru Pásztor", was zu deutsch heißt „Trauriger Hirte". Nach einem solchen *Mulatság* (Gelage) erlebten wir dann den denkwürdigen Schlußakkord dieses Besuchs im Ungarland.

Entdeckt da jemand während der späten Heimkehr in den Arkaden der Nobelherberge eine Vitrine des Naturwissenschaftlichen Museums. In der wird ausgestellt der verblüffend klein geratene Schädelknochen des Fürsten Esterházy.

„Hallo, Rezeption! Auf der Herreise zeigte man uns im österreichischen Eisenstadt einen Totenschädel der Esterházys – aber in normaler Größe. Nun das hier!"

„Joi, Damen und Herren", wand sich der elegant gekleidete Jungmanager aus der Situation. „Ist Sachverhaltung, bitte sähr, ganz äinfoch: hier haben wir das Esterházy-Schädel vom ölften Lebensjahre, wohingegen in Kis Sent Márton (Eisenstadt) wird das erwachsene Esterházy-Kopf aufbewahrt. Noch eine Frage?"

Eine Frage? Noch Hunderte! Aber warum mit Gewalt alle Siegel aufbrechen, mit denen dieses Land an der mittleren Donau so wunderbar verschnürt wurde. Laß noch ein paar Rätsel für den nächsten Besuch übrig. Zum Beispiel, ob die Gräfin Maritza den Tassilo nur des Geldes wegen geheiratet hat – oder aus Liebe?



Landleben: *Büffelhirt in der ungarischen Tiefebene* Foto privat

Pregelbrücke in Wehlau

Von HEINZ MÜLLER

Auf der Brücke, dieser langen,
zögert immer mehr dein Schritt –
fühlst du jetzt noch,
und voll Bangen,
was die Heimatstadt erlitt?

Markt und Rathaus
sind verschwunden,
Kirchenreste ohne Dach,
leere Flächen decken Wunden
schwerer Jahre, sandig-flach.

Fort der Stufengiebel Strenge
und der Speicher Kran-Gesicht,
fort der Straßen traute Enge,
übrig blieb nur weiches Licht.

Reste einer alten Einfahrt
lugen aus dem Staub hervor,
zeigen deutlich, mehr als beinhart,
was man wehrlos einst verlor.

Doch vom Steintor ist der Schatten
noch im Pflaster, eingebrannt,
wo ein Block aus grauen Platten
fröstelt fremd im Trümmersand.

Achtsam decken
Schuttplatz-Pflanzen
gütig fast, mit blassem Rot
diese herben Dissonanzen
mit den Spuren großer Not.

Klar erkenne ich das Schwere,
wie du irrst und wie du suchst
Kindheitszauber in der Leere,
nicht mal in Gedanken fluchst.

Laß uns bitte jetzt schon gehen –
Ungesagtes darin schwang.
Heimlich glitt in das Geschehen
dumpf der Brücke hohler Klang.

Die verschwundene Fahrkarte

Von WERNER HASSLER

Der Zug eilt dahin. Draußen fliegt die Landschaft vorbei. Monoton ist das Rattern der Räder, die nur dann gequält aufquietschen, wenn es über eine Doppelweiche oder in eine langgezogene Kurve geht. Aber in dem Zugabteil ist es ganz still.

Drüben, am Fenster, widmet ein elegant gekleideter Herr der eintönigen Landschaft gelangweilte Blicke. Ab und zu wischt er sich ein unsichtbares Staubkörnchen von seiner tadellosen Jacke. Daneben, fast schüchtern, sitzt eine alte Frau und hat zuweilen die Hände brav gefaltet. Gegenüber schläft eng aneinandergelehnt ein Pärchen. Vielleicht tut es auch nur so. Links davon hat sich ein junges Mädchen niedergelassen. Sie hält ein Buch auf dem Schoß, ohne darin zu lesen. Als sänne sie ihren Gedanken nach, so sitzt sie da. Für einige Stunden würde nun diese Gesellschaft eine Fahrgemeinschaft bilden. Eine stumme, so war zu vermuten. Ja, mit Unterhaltung wird es da kaum etwas werden.

Plötzlich wird die alte Frau unruhig. Nervös nestelt sie an ihrer Handtasche. Dann erfassen ihre suchenden Blicke den Boden. Zunächst murmelt sie nur unverständliche Worte, doch dann kommt es laut und vernehmlich: „Meine Fahrkarte, wo ist nur meine Fahrkarte, ich werde sie doch nicht etwa ...?"

Der elegante Herr neben ihr blickt nicht mehr gelangweilt zum Fenster hinaus. Ruckartig hat er sich geradegesetzt und sieht nun fragend in das Abteil. Das Pärchen gegenüber blinzelt durch verschlafene Augenlider. Selbst das junge Mädchen hat jetzt sein Buch zusammengeklappt.

„Eben war die Fahrkarte ja noch da", klagt die alte Frau. „Aber nun ..." Sie scheint ganz aufgeregt zu sein. Allmählich gerät Bewegung in die Reisegesellschaft, und es werden Anstalten zur Suche gemacht. Die verschwundene Fahrkarte scheint im Abteil einiges verändert zu haben. Das junge Mädchen vollführt wahre Akrobatik bei der Suche. Da, der elegante Herr berührt sanft die Schulter der alten Frau und deutet auf den Boden.

„Sehen Sie nur, da ist ja die Fahrkarte! Sie stehen fast darauf mit Ihren eigenen Füßen!"

Die alte Frau blickt nach unten. „Tatsächlich, da ist sie! Ach, wie ungeschickt von mir. Vielen Dank auch!"

Der elegante Herr ringt sich ein Lächeln ab. „Wissen Sie, so etwas kommt schon mal vor. Neulich bin ich auf einer Reise derart gedankenverloren umgestiegen, daß ich sogar meinen Koffer im Abteil vergaß. Aber die Sache hat ein gutes Ende gefunden! So wie die Geschichte mit Ihrer Fahrkarte!"

Ein Schmunzeln geht durch das Abteil, und schon bald ist man in unterhaltsame Gespräche vertieft.

Die alte Dame aber kichert triumphierend in sich hinein. Seit sie einmal von Hamburg bis München ohne jegliche Unterhaltung in einem Abteil verbrachte, hat sie den Trick mit der angeblich verschwundenen Fahrkarte auf ihren Reisen schon fünfmal angewandt. Und immer hat er funktioniert. Es ist doch viel schöner, so heiter miteinander zu reden!



Wehlau: *Blick vom Kirchturm über die Stadt* Foto Archiv

Emsiges Wirken

Ein Rückblick auf die Webschule Lyck



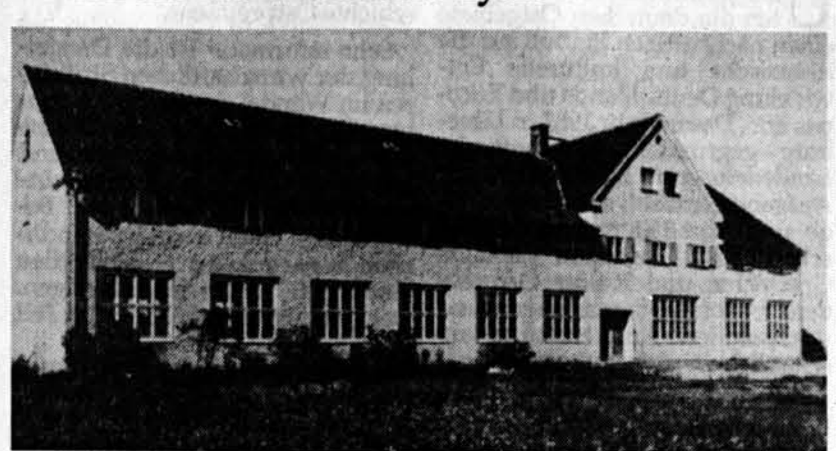
Wirken für die Volkskunst: *Berta Syttkus (rechts) und Marie Schusdziarra*

Ein erfülltes Leben ist eingegangen in Gottes Frieden. Am 12. Mai verstarb Marie Schusdziarra, ehemals Geschäftsführerin der Webschule Lyck, deren Leiterin Bertha Syttkus war. Die Ostpreußin Marie Schusdziarra, Jahrgang 1907, war am Aufbau dieser Schule in Jablonken vom Beginn an beteiligt.

In Königsberg war 1915 der Verein für volkstümliche Heimarbeit gegründet worden. Seine Arbeit sollte alte Volkskunsttechniken neu beleben, der ländlichen Bevölkerung dadurch eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit schaffen. Um günstigen Einkauf der Werkstoffe sowie den Absatz der hergestellten Gegenstände kümmerte sich der Verein. Besondere Aufmerksamkeit galt der Hausweberei. In diesem Bereich gab es in Ostpreußen auch eine stärkere Tradition, den angebauten Flachs auf dem Hof selbst zu verarbeiten.

Die Volkshochschulen Jablonken und Rippen wurden gegründet. Leiterin der Mädchenabteilung in Jablonken war 1928 Bertha Syttkus. In größeren Orten wurden Weblehrgänge durchgeführt, alte Webmuster wieder gewebt.

In der Volkshochschule Jablonken gab es inzwischen feste Weblehrgänge. 1936 war die Webschule auf der Ostmesse in Königsberg mit Ausstellungsstükken vertreten, die gut ankamen. Mit 400 Aufträgen kamen die Teilnehmerinnen zurück. Schließlich aber wurde die Webschule geschlossen, der BdM zog in das Haus. Der Regierungspräsident von Allenstein, Dr. Schmidt, setzte sich nachdrücklich für den Erhalt der Webschule ein. Die Stadt Lyck stellte ein Haus zur Verfügung – das unvollendete Fabrikgebäude der Färberei Schmidt in der Prostker Vorstadt.



Webschule in Lyck: *Das Gebäude in der Prostker Vorstadt*

Es galt nun, einen Träger zu finden. Die Provinz Ostpreußen hatte in dem Verein für volkstümliche Heimarbeit eine Stelle geschaffen, die ihre Aufgabe darin sah, alte Volkskunst wieder zu beleben. Die Errichtung der Webschule sollte das gleiche Ziel verfolgen, wurde aber, da sie in ihrer Größe den Rahmen des Vereins sprengte, von der Provinz übernommen. Im November 1938 bezog die Webschule in Lyck ihr neues Domizil. Das Haus hatte 45 Internatsplätze; in der großen Werkstatt standen viele Webstühle. Es wurden Lehrlinge in dreijähriger Lehrzeit ausgebildet und Lehrgänge von sechs Wochen und drei Monaten Dauer durchgeführt.

Die Entwicklung der Webschule ging schnell voran. Nebenstellen wurden eingerichtet in Heidekrug, Bischofstein, Nikolaiken und Hohenstein. Die Leitung übernahm jeweils eine in der eigenen Werkstatt ausgebildete Gesellin. Gewebt wurden Muster der bäuerlichen Handweberei Ostpreußens. Förderer der Webschule war Prof. Reichwein, Leiter der Abteilung Schule und Museum im Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin. Unter seiner Anleitung wurde handgesponnene Wolle mit Pflanzen gestärkt, um die ostpreußischen Knüpfteppiche wertvoller zu machen und den alten Musterstükken zu entsprechen.



Interesse an traditioneller Handarbeit: *Auch auf der Ostmesse in Königsberg war die Webschule mit Arbeiten vertreten* Fotos (3) Archiv Burchert

Die Webschule Lyck stellte sich auch der Trachtenerneuerung, die aus der Jugendbewegung vor der Jahrhundertwende heraus in Ostpreußen begonnen hatte. Bertha Syttkus berichtet: „Es war ein langer Weg, bis es zu der Erneuerung kam. Von vielen Seiten wurde ernsthaft daran gearbeitet. Eine einheitliche Tracht war in keiner der Landschaften Ostpreußens mehr lebendig. Es mußte mühsam aus Privatbesitz und Museen zusammengetragen werden ..." 1938 wurde auf der Ostmesse in Königsberg die Arbeitstracht vorgestellt, 1939 die Festtracht. Beide kamen beim Publikum gut an. Von vielen Frauen in der Heimat schon lange mit Freuden getragen, wurde das Ostpreußenkleid nach der Vertreibung zum kostbaren Besitz. Mehr noch als früher drückt es nun die Zugehörigkeit zu unserer ostpreußischen Heimat aus.

Im Oktober 1944 wurde die Webschule nach Cranz verlagert. Zuvor waren im Juli 1944 Sachen ausgelagert und in die Holzkirche des Museumsdorfes bei Hohenstein gebracht worden: Sieben Webstühle und vieles mehr ...

Irene Burchert

Für Sie probiert

Süße Früchtchen

Sommerzeit – Einkochzeit. Das Angebot an frischen Früchten ist üppig wie nie. Kirschen, Aprikosen, Pfirsiche, letzte Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren und Himbeeren lassen das Herz einer jeden Hausfrau (und eines jeden Hobbykochs, der für Süßigkeiten schwärmt) höher schlagen. Auch wenn man eigentlich das ganze Jahr über frische Früchte jeder Art kaufen kann, so sind die einheimischen der Saison entsprechend doch besonders wohlschmeckend und aromatisch. Und schließlich schmeckt selbstgemachte Marmelade immer noch am besten. Also ran an den Topf, der möglichst hoch sein sollte und aus Edelstahl oder Email, und herbei mit den Früchtchen, den süßen, den sauren, den herben! Der Phantasie sind kaum Grenzen gesetzt. Haben Sie schon einmal eine Kürbiskonfitüre gekostet? Oder eine Bananenkonfitüre? Löwenzahnblüten-Gelee? Oder – ganz raffiniert – Prosecco-Gelee (da allerdings ersetzt der köstliche Wein die Früchte)? Nützliche Tips und Ratschläge sowie Rezepte findet der Marmeladen-Konfitüren-Gelee-Anfänger (aber auch die erfahrene Hausfrau) in dem jetzt bei Heyne erschienenen Kochbuch **Marmeladen, Konfitüren und Gelees selbstgemacht** von Rosemarie Farkas (198 Seiten, brosch., 14,90 DM). Traditionelle, aber auch neue Methoden zur Herstellung der süßen Köstlichkeiten sind ebenso zu finden wie Rezepte für Gesundheitsbewußte (Diabetiker) oder für Menschen, die wenig Zeit zum Kochen haben. – Ach ja, selbstgemachte Marmeladen sind auch ein gerngesehenes Mitbringsel beim nächsten Kaffeeklatsch! **hm**



Seit einigen Jahren sind als Illustrationen auf der Seite „Unterhaltung" des *Ostpreußenblattes* immer wieder einmal Reproduktionen zarter Aquarelle der Thea Weber zu finden. – Wer Arbeiten der Ostpreußin einmal im Original bewundern möchte, der kann das noch bis in den September hinein in „Gehring's Kommode", Schulstraße 82, in Mannheim-Neckarau (täglich außer montags ab 18 Uhr).

Von deftig bis edel

Landgasthöfe in Schleswig-Holstein

Jetzt, in der besten Reise- und Ferienzeit, ist ein handliches Buch erschienen, das auf 160 Seiten die 100 besten Landgasthöfe in Schleswig-Holstein vorstellt (Zeise Verlag, Hamburg, 19,80 DM). Ideal für alle, die abseits der großen Touristenströme das Land zwischen den Meeren erkunden wollen und die gern in gepflegter Atmosphäre speisen möchten.

Der Autor Michael Stitz, Journalist, Hobbykoch und Gourmet, schildert in kurzen Biographien die Geschichte des Hauses, berichtet von der Umgebung, erzählt von der Einrichtung und natürlich – dem Service. Eine Übersicht gibt kurze Informationen über Besitzer, Küchenchef, Öffnungszeiten, die Anzahl der Plätze im Restaurant und eventuell auf der Terrasse. Informiert wird auch, ob für Kinder besondere Angebote bereitgestellt werden, ob man Kreditkarten akzeptiert und ob das Haus über Gästezimmer verfügt. Besonders interessieren aber dürften die Hinweise auf die gebotenen Speisen sowie auf die Preise. Problemlos kann der Gast schon vorab entscheiden, ob ihm das geschilderte Haus zusagen würde oder nicht. Eine Orientierungshilfe erleichtert die Anfahrt mit dem Auto, auf zwei Übersichtskarten findet man die Lage aller vorgestellten Landgasthöfe. Die meisten der Kurzbiographien werden darüber hinaus durch Fotos ergänzt. Von deftig bis edel – unter den 100 besten Landgasthöfen ist für jeden Geschmack etwas dabei. **o-n**



Lewe Landslied!

„Leider bin ich erst seit kurzem Leserin vom *Ostpreußenblatt* und bedaure sehr, daß ich nicht schon eher von seiner Existenz wußte!" So wie dieser neuen Leserin ergeht es mancher Schreiberin, manchem Schreiber, die voller Erstaunen erfahren haben, welche Erfolge unsere Ostpreußische Familie zu verzeichnen hat. Die gibt's wieder extra, hier in unserer Wochenspalte bleiben wir bei den neuen Wünschen, denn bei uns gibt es keine Sommerpause! (Was heißt übrigens Sommer? Nach rechter ostpreußischer Art hätten wir am liebsten den Pelz an Johann wieder angezogen!)

Aber nun zu unserer ersten Frage, die sehr interessant ist. Helmut Kunigk benötigt für eine wissenschaftliche Arbeit Auskunft über eine Aktion, die im Wintersemester 1935/36 der NS-Studentenbund an der Königsberger Universität startete. Sie richtete sich gegen Professor Dr. Paul Hankamer, der 1932 einen Ruf auf den Lehrstuhl für Deutsche Literaturgeschichte an der Albertina bekam. Gegen die Aktion wandten sich Teilnehmer des Deutschen Seminars und stellten sich in einer Unterschriftensammlung hinter Hankamer. Unter den 42 Unterschriften waren – später bedeutende – Namen wie Friedrich Luft und Willy Kramp. Es nützte nichts, der Professor wurde zwangsemeritiert und verließ Königsberg. Kurz nach Kriegsende wurde er bei München auf der Straße niedergeschossen und erlag seinen Verletzungen. Nun fragt Herr Kunigk, ob sich unter unseren Lesern noch ehemalige Teilnehmer befinden, die ihm über diesen Studentenprotest Auskunft geben könnten. Vor allem von den damaligen Studentinnen ließ sich der Lebensweg nicht rekonstruieren. Auch Hinweise von indirekt Beteiligten können wertvoll sein. Die vollständige Namensliste liegt als Kopie aus einem Flugblatt des NSDStB vor (Helmut Kunigk, Breierspfad 121 in 44143 Dortmund).

Wo ist Meta, fragt Hanni Schäfer, geb. Czernitzki? Und alle Metas, die aus dem Memelgebiet stammen, müssen jetzt genauer hinschauen, vielleicht ist die Gesuchte darunter. Diese nahm sich im April 1945 in Wollin (Pommern) der drei kleinen Kinder Günter, Christa und Margrit der soeben verstorbenen Herta Truskowski an. Die junge Mutter, geb. am 23. 4. 1919, stammte aus Neukuhren. „Durch Gottes Fügung fand ich die Kinder dort in Metas Obhut", schreibt Frau Schäfer, Schwägerin der Verstorbenen. Nun möchten Metas ehemalige Schützlinge so gerne mit ihr in Verbindung treten. An den Nachnamen kann sich leider niemand erinnern. Meta ging 1946 nach Gummersbach, wird wohl geheiratet haben und müßte heute etwa 70 Jahre alt sein (Hanni Schäfer, Lindenstraße 29 in 37124 Rosdorf-Mengershausen).

Bislang wußte Gudrun Lutze wenig über die Geschichte ihrer Flucht aus Königsberg, schließlich war sie damals im Februar 1945 erst vier Jahre alt. Nun erhielt sie den Bericht ihrer Tante Maria Regenbrecht, der konkrete Angaben enthält. Aus ihm geht hervor, daß die Familie – Mutter, Tochter, Großmutter und zwei Tanten – am 25. Februar mit einem Kohlenschlepper nach Pillau kamen und dort in dem Quartier des Hafenkommandanten, Kapitän M., Unterkunft fanden, wo sich zwei Matrosen, Max und Philipp, um sie kümmerten. Kapitän M. brachte sie dann auf das Minensuchboot (?) CAMMIN, mit dem es noch einmal nach Königsberg zurückging, dort stiegen weitere Flüchtlinge zu, insgesamt waren wohl 60 Zivilisten an Bord. Die Großmutter war in der Kabine von Kapitän Wolkenheimer untergebracht. Von Pillau ging es dann am 1. März über Neufahrwasser und Gotenhafen nach Swinemünde. Wer hat die Fahrt mitgemacht, wer weiß etwas von Mitgefährten? (Gudrun Lutze, Chaukenhügel 4 in 28759 Bremen.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Sieg im Morgengrauen

Chronik der Schlacht von Hohenfriedeberg



Wer würde je Hohenfriedeberg, diese kleine schlesische Stadt, die heute Dobromierz heißt, kennen, wäre da nicht im Jahre 1745 jene Schlecht gewesen, die in den Militärakademien in aller Welt als ein Musterbeispiel in Anlage und Durchführung gelehrt wird und in der Friedrich der Große die Österreicher und die Sachsen so verheerend schlug.

Es bleibt erstaunlich, daß dieses mehr als 250 Jahre zurückliegende Ereignis im Bewußtsein noch so lebendig erhalten ist. Das hat sicher mehrere Gründe:

Da ist zum einen die Bewunderung der Leistung von Friedrichs Truppen und seiner Genialität als Feldherr. Und zum anderen die Erinnerung an einen König, den man so oft am Ende wähnte und dessen Wille und Zähigkeit alles überstand. So auch bei Hohenfriedeberg, als die Österreicher und Sachsen mit 65 000 Mann aus dem Gebirge hervorbrachen und in die Ebene herabmarschierten. Da gab man in Wien keinen Pappenstiel mehr für Friedrich.

Das Buch bietet dem Leser eine beeindruckende Gesamtschau: von der Schilderung der politischen und militärischen Lage vor der Schlacht, den Stärkeverhältnissen der Armeen bis zur umfassenden, fesselnden Beschreibung, als zwischen Nacht und Morgengrauen die Preußen angriffen. Die spannende Darstellung des Geschehens läßt den stampfenden Vorwärtstritt der Infanterie, das Donnern der Bataillon-Salven, das Gewittergrollen der heranstürmenden Reiterschwadronen miterleben.

Viele Abbildungen, Kartenskizzen, Uniformbilder in Farbe, Waffen und Gerät, Statistiken, Truppengliederungen, Verlustlisten. **N. N.**

Walther Rohdich: Hohenfriedeberg, 4. Juni 1745. Sieg im Morgengrauen, Podzun-Pallas, Wölfersheim 1997, 160 Seiten, 38,– DM

Bestandsaufnahme kirchlichen Lebens

Aus Maximilian Kallers Berliner Zeit

Am 7. Juli 1947 starb, fern seiner ermländischen Heimat, Bischof Maximilian Kaller, der Päpstliche Sonderbeauftragte für die heimatvertriebenen Deutschen. Sein Andenken wird seitdem in hohen Ehren gehalten. Anläßlich seines 50. Todestages startete ein Herausgebergremium eine neue Reihe, um den Seligsprechungsprozeß des Bischofs in Gang zu setzen. Eine historisch-kritische Herausgabe seiner Werke ist eine Hilfe für das Prozeßverfahren. Entgegen der Chronologie wurde für die Eröffnung der Reihe das bei seinem Erscheinen 1926 viel beachtete Buch über das Laienapostolat der Berliner St.-Michaels-Pfarrei ausgewählt. Dieses Buch, seine wohl bedeutendste Arbeit, ist ein pastoralgeschichtliches Werk besonderer Art. Es handelt sich um eine deskriptive Bestandsaufnahme des kirchlichen Lebens in der größten katholischen Pfarrei der Reichshauptstadt, der Kaller von 1917 bis 1926 vorstand. Sein Bericht ist ein interessantes Zeitdokument, dessen Reprint allerdings durch eine noch umfassendere historisch-kritische Einleitung einen höheren Wert erfahren hätte. **J. H.**

Maximilian Kaller: Unser Laienapostolat in St. Michael Berlin. Was es ist und wie es sein soll, eingeleitet und neu herausgegeben von Hans Jürgen Brandt, Bonifatius Verlag, Paderborn 1997, 288 Seiten, 18,80 DM

Überblick über Landschaft, Kultur und Geschichte Ostpreußens

Der Katalog des Ostpreußischen Landesmuseums bietet eine fundierte Einführung

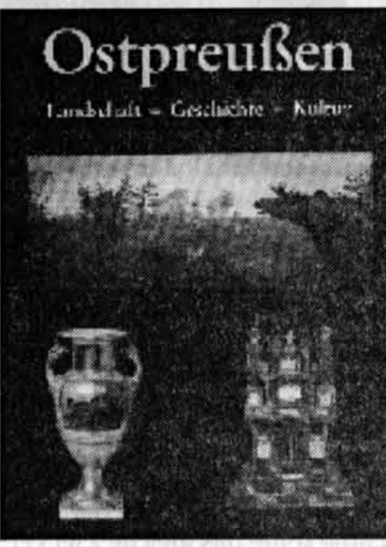
Über Jahrhunderte hinweg übten die deutschen Ostgebiete einen nachhaltigen Einfluß auf die historische und kulturelle Entwicklung Deutschlands und Europas aus. Das im Jahr 1987 in Lüneburg gegründete Ostpreußische Landesmuseum hat es sich zur Aufgabe gemacht, die vielgestaltige und von heterogenen gesellschaftlichen Einflüssen geprägte Geschichte und Kultur Ostpreußens in seinen Sammlungen und wechselnden Ausstellungen anschaulich werden zu lassen.

Anläßlich seines zehnjährigen Bestehens stellt das Museum nun erstmalig seine zahlreichen Schätze in einem umfangreichen und aufwendig gestalteten Katalog der breiten Öffentlichkeit vor. Der mit ausführlichen Literaturhinweisen und einer Vielzahl von schwarzweißen und farbigen Abbildungen reich bebilderte Band gibt an Hand umfassender Textbeiträge eine breite und fundierte Einführung in die Geschichte, die Schönheiten der Landschaft und den Reichtum der kulturellen und sozialen Entwicklung Ostpreußens.

Der umfangreiche Katalog gewährt nach einer eingehenden Vorbemerkung zu der Entwicklung des Museums zunächst einen Einblick in die Dauerausstellungen, die mit unterschiedlicher Gewichtung vielschichtige Themenbereiche umfassen. So wird einleitend ein kurzer Überblick der historischen Entwicklung Ostpreußens bis in die Gegenwart gegeben; es folgt eine Beschreibung der ostpreußischen Landschaften von der Kurischen Nehrung bis zur Rominter Heide sowie der Jagd- und Forstgeschichte. Breiten Raum nimmt vor allem die historische Entwicklung von der Vor- und Frühgeschichte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges ein. Weitere Kapitel sind schließlich der Landwirtschaft, der Bernsteingewinnung und -verarbeitung und nicht zuletzt den Bereichen Kunst, Wissenschaft und Literatur gewidmet.

An Hand der zahlreich abgebildeten und ausführlich erläuterten Exponate, die sowohl „Profanes" aus dem Alltag, Haushaltsgegenstände, Handwerksgerät, Gebrauchs- und Zierkeramik als auch Gemälde, kostbares Kunsthandwerk aus Bernstein oder Silber und vieles mehr umfassen, folgt der Leser mit dem Katalog gewissermaßen einer Führung durch die Ausstellungsräume und gewinnt so einen schnellen und umfassenden Einblick in Kultur und Geschichte Ostpreußens.

Sehr informativ ist die Darstellung der wirtschaftlichen Strukturen im Wandel der Zeiten. Ackerbau, Tierzucht und Fischerei werden anschaulich dargestellt und gewähren so auch dem in landwirtschaftlichen Belangen nicht Bewanderten einen leicht verständlichen Zugang zu den traditionellen ländlichen Wirtschaftszweigen. Der umfangreiche historische Teil



des Kataloges erläutert die wechselvolle Geschichte Ostpreußens im Wandel der Jahrhunderte ebenso bildhaft wie sachkundig und vermittelt ein lebensnahes Bild der Vergangenheit. So werden etwa die Schrecken von Flucht und Vertreibung, die das Museum mit Hilfe von Museumsinszenierungen mit originalen Objekten zu vermitteln sucht, noch beim Betrachten der Abbildungen hautnah spürbar.

Vorzüglich gelungen ist schließlich neben vielem andern auch die Darstellung des literarischen Wirkens bedeutender ostpreußischer Philosophen, Schriftsteller und Dichter. So wird dem Leser in der gebotenen Kürze eine Einführung etwa in das Schaffen von Johann Gottfried Herder, Immanuel Kant, Theodor Gottlieb von Hippel, Zacharias Werner oder Agnes Miegel gegeben.

Ein wenig störend wirkt insgesamt gelegentlich nur die Regelung, die farbigen Tafeln in gesonderten Abschnitten des Katalogs abzudrucken, so daß der Leser zu den Erläuterungen oftmals hin- und herblättern muß beziehungsweise bei der ersten Erwähnung eines Sachzusammenhangs zunächst die ein oder andere bildliche Darstellung schmerzlich vermißt.

Der letzte Teil des Katalogs schließlich informiert über das weitere Wirken und die Struktur des Museums selbst. In mehreren Beiträgen werden die verschiedenen Wechselausstellungen innerund außerhalb des Museums vorgestellt sowie die Themenbereiche Museumspädagogik, Volontariat, Bibliothek und Video in ihren Aufgabenstellungen und Zielsetzungen erläutert.

Insgesamt bietet der Katalog so nicht nur einen wirklich interessanten und breitgefächerten Überblick zu dem gesammelten, erforschten und präsentierten Kulturgut des Ostpreußischen Landesmuseums und Informationen zu den Strukturen und Zielsetzungen seiner Arbeit, sondern vermittelt einen umfassenden und bildhaften Überblick über Landschaft, Kultur und Geschichte Ostpreußens.

Allerdings kommt die Rezensentin des *Ostpreußenblattes* nicht umhin, abschließend die Ausfälle des Museumsdirektors gegen diese Zeitung im einleitenden Kapitel als deplaziert zu bezeichnen. Seine in diesem Zusammenhang stehende Kritik an Teilen der Vertriebenenverbände wirkt ebenfalls nicht überzeugend und dürfte wohl kaum zu einer gedeihlichen Zusammenarbeit beitragen. **Jutta Nehring**

Ronny Kabus (Hrsg.): Ostpreußen. Landschaft – Geschichte – Kultur im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg, Husum 1997, 327 Seiten, 39,80 DM

Ostpreußen endgültig verloren?

Ralph Giordanos „Reise durch ein melancholisches Land"

Trotz der großen Bedeutung, die die Vertreibung von mehr als zehn Millionen Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg für Deutschland hat, findet in der Literatur kaum eine Auseinandersetzung mit diesem Thema statt. Eine insoweit erfreuliche Ausnahme bildet das Buch „Ostpreußen ade" des Hamburger Schriftstellers Ralph Giordano. Der Autor ist selbst keine Ostpreuße, fühlt sich aber, wie er sagt, von dem Land in besonderer Weise angezogen. Er besuchte es, um dort einige Zeit zu leben. Er findet einen Torso: ein Gebiet ohne die zu ihm gehörenden Menschen. Er nennt es deshalb ein „melancholisches Land". Dennoch bestätigt und vertieft sich seine Zuneigung zu diesem Land.

Der Leser erfährt nebenbei einiges Interessantes über die Neubesiedlung Ostpreußens. Sie war offenbar ohne zusätzliche innerpolnische Vertreibung gar nicht möglich. Zwangsläufig beginnt den Autor die Frage der Vertreibung der angestammten Bevölkerung in den Jahren nach 1944 zu beschäftigen. Wie konnte es zu dieser Ungeheuerlichkeit kommen? Die Möglichkeit einer Korrektur dieses fortbestehenden Unrechtszustandes schließt er aus, obwohl doch alles zivilisierte Recht verlangt, daß ein eingetretener Unrechtszustand soweit wie möglich beseitigt werden muß. So muß man sich der Frage stellen, wie die Vertreibung zu rechtfertigen ist. Giordano setzt sich dabei auch mit der politischen Entwicklung vor 1945 auseinander. Er tut das nicht oberflächlich, aber in seiner Argumentation fällt eine außerordentliche Widersprüchlichkeit auf. Einige Beispiele mögen das verdeutlichen.

Giordano wirft den Vertriebenenverbänden vor, die Geschichte erst mit dem 8. Mai 1945 beginnen zu lassen. Seinerseits läßt er sie dann aber erst mit dem Jahr 1933 beginnen, wobei er die Zeit der Weimarer Republik teilweise noch als Periode der Vorgeschichte behandelt. Seine Äußerung zur Charta der Vertriebenen wird der unbefangene Leser nur als von Haß getragen empfinden können. Der Autor fühlt sich durch sie wohl in seiner Grundhaltung ins Unrecht gesetzt. Den Vertriebenen-Organisationen wirft er dann seinerseits Haß vor, ohne dafür eine Begründung zu geben. Er nennt die in Ostpreußen lebenden Ukrainer „Ukrainer", die in Ostpreußen verbliebenen Deutschen aber „Deutschstämmige", usw.

Für die Forderung nach einer Aufhebung der Vertreibung verwendet Giordano das der marxistischen Ideologie entstammende Wort „Revisionismus". Ist es ein Zufall, daß auch diese Ideologie Gewalt rechtfertigt? Der Autor hat wohl auch nicht darüber nachgedacht, daß jede nachträgliche Anerkennung der Vertreibungen barbarische Gewalt legitimiert und damit selbst zur Barbarei wird. Sie gibt zudem den Vertreibern der Vergangenheit und der Zukunft „die Gewißheit, daß sie davonkommen, wenn ihr Gewaltregime durch den Rechtsstaat abgelöst wird." Denn nun stünden „Beispiele dafür, daß der demokratische Nachfolger sich strafrechtlich, politisch und moralisch unfähig und unwillens erwiesen hat, mit dem Erbe des vorangegangenen Unrechtsregimes fertig zu werden."

Wer Geschichte als das ununterbrochen fortlaufende Geschehen sieht, das sie ist, wer erkennt, daß das Handeln aus dem Denken folgt und daß die Grundrichtung des europäischen Denkens gesamteuropäisch ist, der könnte darüber nachdenken, warum die europäischen Völker immer wieder bereit waren, Gewalt zu üben. Wie erklärt sich z. B. die zu Beginn der Neuzeit entwickelte Auffassung, ein Land sei herrenlos, solange nicht ein Europäer es „entdeckt", beschrieben und für eine europäische Macht in Besitz genommen habe? Wie konnte es in der Folge dieser Ansicht zur weitgehenden Vernichtung der nordamerikanischen Indianer wie zum Sklavenhandel des 18./19. Jahrhunderts kommen? Fügen sich die Gewaltverherrlichung in Faschismus, Nationalsozialismus und Kommunismus, die Judenverfolgungen, Vertreibungen und die Legalisierung der Vertreibungen nicht nahtlos in diese Geschichte der Gewaltbereitschaft?

Denkt der Autor wirklich anders als die, von denen er sich begreiflicherweise distanzieren möchte? Suchte man die Ursachen des Geschehenen im europäischen Denken und verfolgte man dazu dessen Entwicklung durch die Jahrhunderte zurück, könnte man zu einem überraschenden und gewiß Widerspruch erregenden Ergebnis kommen: Die offiziellen Haltungen zur Vertreibung, die heute meist mit dem Begriff der „Political Correctness" in Verbindung gebracht werden und die auch die Haltung des Autors bestimmen, entstammen den gleichen gewaltbereiten Denkweisen wie die Verfolgungen und Vertreibungen der Vergangenheit. Die Wende im Denken steht dem Schriftsteller Giordano wohl noch bevor. **Christof Witt**

Ralph Giordano: Ostpreußen ade. Reise durch ein melancholisches Land, 368 Seiten, Kiepenheuer und Witsch, 39,80 DM

Buch von hoher Objektivität

Zur deutschen Kolonialherrschaft in Afrika



Obwohl nur von kurzer Dauer, hat die deutsche Kolonialherrschaft die Entwicklung des heutigen Namibia entscheidend geprägt und den Grundstein für eine moderne Landesentwicklung gelegt. Doch es war nicht nur eine fruchtbare Zeit. Der Hereroaufstand von 1904 gehört zu den dunkelsten Kapiteln der deutschen Kolonialgeschichte. Ursachen, Hintergründe, Verlauf und Niederschlagung werden erstmals in aller Offenheit in diesem Werk dargestellt.

Die Willkür staatlicher Stellen und der Land- und Viehraub weißer Siedler und Händler führten zu wachsender Empörung der Hereros, die sich explosionsartig in einer blutigen Erhebung entlud. Die Ermordung weißer Farmer setzte eine Kriegsmaschinerie in Gang, die mit der fast völligen Vernichtung der Hereros endete. Nachdem die militärische Vernichtung des Hererovolks mißlang, fällte General von Trotha den berüchtigten Befehl zur Ausrottung der Hereros in den wasserlosen Einöden um das Gebirgsmassiv des Waterberges. Tausende Hereros verdursteten auf der Flucht durch die Wüste, nur wenige konnten sich retten.

Durch die Aufarbeitung vieler bisher unbekannter Quellen aus Deutschland, Großbritannien und Südafrika entstand ein faktenreiches Buch von hoher Objektivität. Er ist ein farbiges, aber auch erschütterndes Zeitbild einer wenig bekannten Periode unserer Geschichte. **OB**

Walter Nuhn: Sturm über Südwest. Der Hereroaufstand von 1904 – Ein düsteres Kapitel der deutschen kolonialen Vergangenheit Namibias, Bernard & Graefe Verlag, Bonn 1996, 396 Seiten, 19,80 DM

Die Heimat durchleuchtet

Erinnerungen an Schweizertal und Ostpreußen



Ein Zehnjähriger erlebt die Flucht aus Ostpreußen auf grausamste Weise, lebt dann fast ein halbes Jahrhundert in der DDR und beginnt nach der Wende ein Buch über sein kleines Heimatdorf zu schreiben: Schweizertal bei Gumbinnen. Das ist allein schon eine löbliche Absicht, aber das Ergebnis bezeugt Wille und Wunsch des Autors Fritz Weller, die Geschichte seiner Kinderheimat von den Anfängen bis zum bitteren Heute bis ins kleinste Detail aufzuzeigen. Getreu dem Titel des Buches „Unsere Heimat lebt – so lange wir wollen".

Sie lebt in diesem Buch, denn nicht nur seine Erinnerungen bringt der Autor ein, sondern auch die anderer Bewohner und Zeitzeugen. Sie tragen mit zu einer Chronik, die weit über den engen Rahmen des kleinen Dorfes an der Rominte hinausgeht. Fritz Weller listet nach einer landeskundlichen Einführung über Ostpreußen die Vergangenheit mit Daten, Zahlen und Namen akribisch auf, zuerst in einer Abhandlung über die Besiedlung des Hauptamtes Insterburg mit dem späteren Regierungsbezirk Gumbinnen, um dann den Zirkel enger zu stellen und seinen Heimatort einzukreisen.

Schweizertal – für wen diese nicht einmal 400 Seelen zählende Gemeinde kein Begriff ist, könne glauben, der Name käme von einer lieblichen Hügellandschaft, einer sogenannten „Schweiz". Tatsächlich entspricht die Landschaft an der Rominte diesen Vorstellungen: Mit dem romantischen Flußlauf, den Plicker Bergen mit ihrer höchsten Erhebung, dem 121,8 Meter über NN liegenden Husarenberg, und dem Marienthaler See. Und früher auch mit den satten Weiden und reichen Feldern. Aber der Name bezieht sich auf die Schweizer Kolonisten, Glaubensflüchtlinge wie vorher die Hugenotten und wenig später die Salzburger, denen der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. hierin dem durch die Pest „wüst" gewordenen Land eine neue Heimat gab. Ihre Nachkommen saßen bis zur Flucht auf den Höfen. Den Namen „Schweizertal" erhielt der Ort durch die Umbenennung im Jahre 1938, vorher Nestonkehmen. Zu dieser Landgemeinde zählte auch Husarenberg, ursprünglich Perkallen, mit dem Gut, das vor allem durch seine Pferdezucht bekannt war.

Fritz Weller durchleuchtet seine Heimat bis zum letzten Winkel, auch das Kriegsgeschehen wird sorgfältig dokumentiert. Ein großer Teil der Chronik ist der Flucht gewidmet, die für die Schweizertaler schon im Oktober 1944 begann. Der Zehnjährige erlebt Nemmersdorf, der Treckwagen kann den Ort gerade noch verlassen, als die Russen schon eindringen. Der Name Nemmersdorf steht für die furchtbarsten Greueltaten der Roten Armee an deutschen Zivilisten.

Weller gibt nicht nur den eigenen Erinnerungen an die größte Vertreibung in der deutschen Geschichte Raum, sondern läßt auch weitere Zeitzeugen berichten, bringt Fakten und Zahlen, zieht eine nüchterne Bilanz. Wie sich überhaupt der Autor ohne stilistische Ausschmückungen an die reinen Tatsachen hält – bis zum letzten Kapitel, dem trostlosen Spurensuchen im heutigen Woronowo.

Die vielen Abbildungen von einst und heute tragen mit zu dem dokumentarischen Charakter des schlicht gebundenen Buches bei, das hilft, unsere Heimat unverfälscht zu bewahren, und deshalb auch einen größeren Leserkreis ansprechen will. **V.-R.**

Fritz Weller: Erinnerungen an Schweizertal, 132 Seiten, 35,– DM, zu beziehen beim Autor, Marktberg 38, 17291 Prenzlau

Abenteuer Familienforschung

Ein genealogischer Leitfaden

Die Familienforschung kommt immer mehr in Mode. Viele jüngere Menschen, aber auch Ältere, die nach der Zurruhesetzung endlich die Zeit dafür finden, machen sich daran, ihren Stammbaum zu erforschen und sich mit dem Leben ihrer Ahnen vertraut zu machen. Die Genealogie steckt voller Abenteuer, und wenn man mit der Forschung beginnt, weiß man eigentlich nie, wohin der Weg durch die Archive führt. Dieses Abenteuer der Ahnenforschung hat der Verfasser in seiner mehr als drei Jahrzehnte währenden Tätigkeit auf dem Gebiet der Genealogie intensiv erlebt. Seine Erfahrungen hat er nun weitergegeben. Das Ergebnis ist ein lebendiges und amüsantes, gleichwohl aber auch sehr informatives Buch, in dem eine Fülle von Tips und Anregungen für die Familienforschung gegeben werden. Vor allem dem Anfänger ist dieses Buch zu empfehlen. **JGH**

Helmut Zimmermann: Abenteuer Familienforschung, C. A. Starke Verlag, Limburg 1997, 102 Seiten, 19,50 DM

Der Schlüssel zum Verlagswesen

Autorenhandbuch bietet viele Informationen

Noch druckfrisch stellt sich das Deutsche Jahrbuch für Autor/innen 1998/99 vor: wieder mit vielen neuen Beiträgen zum Schreiben und zur Verlagssuche, praktischen Tips und weit über 2000 aktuell recherchierten Fachadressen. Auf 480 Seiten sind neben Erfahrungsberichten von Autoren, die es „geschafft" haben, Ratschläge, wie ein lektorenfreundliches Manuskript aussehen soll, Berichte über den Buchmarkt, Beiträge bekannter Verlagslektoren und – welchen Autor beträfe es nicht – sehr unterschiedliche Absagebriefe zu finden. Einen bisher noch unveröffentlichten hat Heinrich Böll als Lektor geschrieben.

Außerdem: Literaturagenten werden für deutschsprachige Verlage wichtiger. Die wachsende Zahl der Agenten-Anschriften im Autoren-Jahrbuch zeigt, daß sich überlastete Lektoren häufiger auf vorlektorierte Angebote verlassen. Nach der zwanzigsten Ablehnung sind Erstautoren oft leichtgläubige Kunden von Pseudoverlagen, die kräftig zur Kasse bitten. Das Autoren-Jahrbuch warnt vor den „Haien im Meer der Manuskripte".

Zur Gretchenfrage „Kann man Schreiben lernen" gibt es differenzierte Antworten und Informationen über Schreibschulen. Aber nicht nur ums Bücherschreiben geht es: Dreh-buch-, Hörspiel- und Theater-Autoren geben praktische Tips. Der Berufsstand des Ghostwriters im Schatten des Autors wird erhellt, gleich mit anwendbarer Checkliste für künftige Auftragsschreiber.

Die stattliche Liste der Literaturpreise täuscht über die tatsächliche Reduzierung der ohnehin kargen Autorenförderung in deutschen Ländern und Kommunen hinweg: „Hungerpfennige für Autoren", beklagt das Autoren-Jahrbuch.

Autorenrechte und Verlagsvertrag oder die Frage, wie der Multimedia-autor seine Rechte im digitalen Zeitalter wahren kann, werden von Experten detailliert behandelt und kommentiert.

Bei aller Fachausrichtung fehlt es nicht an selbstironischen Anmerkungen und humorvollen Illustrationen. Zwischen den Seiten der Verlage mit ihren Programmen begegnet man irgendwo auf dem verschlungenen Weg zum Buch vielleicht auch dem eigenen Autorenschicksal – im „Autor/in Ärgere Dich Nicht-Spiel". **N. N.**

Deutsches Jahrbuch für Autor/innen 1998/99, Autorenhaus-Verlag Plinke, Glienicke 1998, 480 Seiten, 39,80 DM

Des Kaisers Unterwasserwehr

Informatives Buch über die erste deutsche U-Boot-Waffe



Zu Unrecht sind nach dem Zweiten Weltkrieg die Unterseeboote der Kaiserlichen Marine in der Literatur von den U-Booten der Kriegsmarine in den Hintergrund gedrängt worden. Dabei wurde vielfach übersehen, daß die U-Boot-Waffe, die 1939 der Kriegsmarine zur Verfügung stand und die Hauptlast des Seekrieges tragen mußte, kontinuierlich aus den U-Booten der Kaiserlichen Marine abgeleitet worden war und der Anteil der sicher bedeutsamen Neuerungen bei ihr im Verhältnis zu der Entwicklung der deutschen U-Boote bis 1918 fast bescheiden anmutet.

In dem Buch wird anhand zweier authentischer Geheimberichte aus dem U-Boot-Konstruktionsbüro der Kaiserlichen Marine die Entwicklung der deutschen U-Boote bis zum Herbst 1916 detailliert dargestellt und mit z. T. neuen Erkenntnissen über die weitere U-Boot-Entwicklung bis zum Kriegsende vom Verfasser ergänzt. Der zweite Teil bringt eine Übersicht über alle in Auftrag gegebenen U-Boote der Kaiserlichen Marine mit Angaben ihrer Eigenschaften, ihrer Baudaten und den Bootsansichten. Viele interessante Fotos vom Bau dieser U-Boote ergänzen die Angaben über die Bauwerften und ihre Methoden.

Im letzten Teil sind fast sämtliche Generalpläne der verschiedenen Bauausführungen abgedruckt. Besonders dieser Abschnitt stellt eine Fundgrube für Modellbauer und an der Entwicklung der einzelnen U-Boot-Typen interessierte Historiker und Ingenieure dar. Immer wieder gerät besonders der Fachmann ins Staunen über die Schnelligkeit, mit der in der damaligen Zeit völlig neue U-Boot-Typen entwickelt und in Bau genommen wurden. Ebenso staunt er über das Können und Selbstbewußtsein der daran beteiligten Konstrukteure, die ohne die heute so selbstverständliche Computerunterstützung diese äußerst komplizierten Schiffe entwarfen und sie dabei fast optimal den auch damals vorhandenen Zwängen und Rahmenbedingungen anpaßten. **OB**

Eberhard Rössler: Die Unterseeboote der Kaiserlichen Marine, Bernard & Graefe Verlag, Bonn 1997, 232 Seiten, 68,– DM

Im Dienste der Menschlichkeit

Beiträge zur Geschichte der Wehrmedizin



Zu den weniger beachteten Teildisziplinen der Militärgeschichte gehört die Geschichte der Wehrmedizin. Die Deutsche Gesellschaft für Wehrmedizin und Wehrpharmazie hat es sich zur Aufgabe gemacht, dieses Defizit durch regelmäßige medizinisch-historische Tagungen zu beseitigen. Ein besonderes Interesse galt dabei Themen aus der Geschichte des Sanitätsdienstes in den beiden Weltkriegen. Die 14 wichtigsten Vorträge der vergangenen Tagungen wurden nun in einem Sammelband zusammengefaßt. Trotz des thematischen Schwerpunktes ist der Bogen dieses Sammelbandes von den Hygienemaßnahmen in preußischen Feldlazaretten im 18. Jahrhundert über Max von Pettenkofers Einfluß auf die Militärhygiene bis zu einer Untersuchung über den Truppenarzt als Arbeitsmediziner und einer Abhandlung über das Heeressanitätswesen und den Nürnberger Ärzte-Prozeß gespannt.

Der letztgenannte Beitrag von Wolfgang Scholz ist besonders interessant. Sein großer Wert liegt in der Tatsache, daß hier der letzte noch lebende Zeitzeuge über Vorgänge berichtet, die für die Beurteilung der Befehlsstrukturen in der Leitungsebene des Wehrmachtsanitätsdienstes von besonderer Bedeutung sind. So weist Scholz überzeugend nach, daß der Inspekteur des Heeressanitätswesens, Siegfried Handloser, in Nürnberg zum Teil zu Unrecht angeklagt und verurteilt worden ist, weil er an verschiedenen Entscheidungen, die ihm zu Last gelegt wurden, gar nicht mitgewirkt haben konnte.

Dieses Büchlein ist für Mediziner, Soldaten und Historiker gleichermaßen interessant und empfehlenswert. **Jan Heitmann**

Heinz Goerke: Militärsanitätsdienst in drei Jahrhunderten. *Ausgewählte Vorträge aus den Sitzungen des Arbeitskreises Geschichte der Wehrmedizin, Bonn 1997, 148 Seiten, Bezugsadresse: VdSO, Baumschulallee 25, 53115 Bonn*

Die Begegnung der Monarchen

Der Tilsiter Frieden bürdete Preußen schwere Lasten auf

Teil II

Täglich verhandeln Alexander und Napoleon über den Frieden. Napoleon bietet dem Russen das preußische Gebiet nördlich der Memel an, Alexander lehnt ab. Statt dessen versucht er hartnäckig und diplomatisch für Preußen die Altmark, Magdeburg und Halberstadt, die Drewenz und die Netze als Grenze zum Herzogtum Warschau zu erlangen. Jedoch nur mit Mühe rettet er noch Graudenz.

Die Dinge waren schwierig. Da regte der Franzose Murat es an, der Preuße Kalkreuth gab es weiter („Man vermutet es, daß Napoleon diese Gegenwart wünsche!"), daß die Königin Luise hinzukommen möge. „Die bewundernswürdige Freundlichkeit Ihrer Majestät würde gewiß mehr vermitteln als alle Künsteleien der diplomatischen Formen." – Der König ist dagegen, doch er überläßt die Entscheidung Luise. –

Was mutet man dieser Frau zu! In der französischen Presse, speziell im „Moniteur" und in Napoleons Kriegsberichten, wird die Königin laufend als die Kriegstreiberin, als die Urheberin des Krieges hingestellt und verleumdet, ja, es ging so weit, daß man ihr ein Verhältnis mit Alexander andichtete. Und nun soll sie nach Tilsit kommen, als Bittstellerin! Gesundheitlich angeschlagen, tief verletzt, entschließt sie sich, ihrem Volke gegenüber ihre Pflicht zu tun, und reist unverzüglich nach Piktupönen. Hatte sie kurz zuvor noch in Memel gespottet (nicht wörtlich): Sollte Napoleon mal mich rufen, dann bekäme es Sinn. Sie ahnte nicht, wie schnell das Wirklichkeit werden sollte.

Dort erwartete sie Hardenberg (dessen Entlassung Napoleon zur Bedingung gemacht hatte), der sie „über die Lage unterrichtete, über Befürchtungen und Hoffnungen, und klärte meine Ideen sehr und gab mir die Grundlage für mein Gespräch mit Napoleon". – Sie muß das intensiv aufgenommen haben, denn später hat Napoleon geäußert, er hatte zeitweilig den Eindruck, „er lausche Hardenbergs Papagei". – Luise fühlt sich vorbereitet und gerüstet. Man erwartet nun protokollgerecht die Einladung Napoleons an Luise. – Zwischenzeitlich ist zu vermerken, daß den Preußen im äußersten Osten (in Tilsit-Preußen, dieser Name blieb) ein Bezirk eingeräumt war, der von preußischem Militär besetzt wurde. Dem König hatte man das uns allen bekannte Haus auf dem Schloßplatz (das „Luisenhaus"), eingeräumt, das er allerdings wenig benutzte, sich dort hauptsächlich umzog, dann aber immer wieder nach Piktupönen zurückkehrte.

Am nächsten Morgen kommt der Zar zum Frühstück und informiert seinerseits die Königin. Dann erscheint der Abgesandte Napoleons, Hofmarschall Graf Coulaincourt, übermittelt die Grüße des Kaisers, erkundigt sich nach dem Befinden der Majestät und spricht die Einladung aus. Der Empfang war unterkühlt. Luise schreibt: „Ein Kompliment, das dem seinen entsprach und unsere Unterhaltung war zu Ende." – Sie vertieft den letzten Ratschlag Hardenbergs: „... ich solle das Vergangene ganz vergessen, nicht an das denken, was er persönlich von mir gesagt hatte, das Böse vergessen, es ihm sogar verzeihen, und nur an den König, an die Rettung des Königreichs und an meine Kinder denken." – Am nächsten Tag besucht sie der russische General Bennigsen, den sie seit den Tragödien in Ostpreußen abgrundtief nicht mag, den sie für einen Nichtskönner, Feigling, Verräter und Lügner hält. An ihm erprobt sie die von ihr erwartete Diplomatie. Sie ist heiter, plaudert mit ihm, lobt sein gesundes Aussehen, wie bis zum heutigen Tage auf einem Empfang – nichtssagender Small talk!

Um 16 Uhr tritt sie die Reise nach Tilsit an. In einem „dicken Buch" las ich, daß sie von französischer Garde eskortiert wurde. Hier fehlt dem Verfasser wohl etwas Allgemeinwissen. Es eskortierte sie eine Einheit des „Garde du Corps". (Zwar ist das ein französischer Name aus Tradition, aber es war ein preußisches Garde-Korps.) Sie kommt am Schloßplatz an, erwartet vom König, dem Zaren, der Gräfin Voß und anderen. Der Zar flüstert ihr noch zu: „Die Dinge stehen nicht gut, alle unsere Hoffnung ruht auf Ihnen ... nehmen Sie es auf sich und retten Sie den Staat!" –

Kurz darauf erscheint Napoleon, anscheinend äußerst gespannt auf die Begegnung, stößt aber zuerst auf „den Drachen", die Gräfin Voß, für die er eine tiefe Abneigung bis zu seinem Ende pflegt. Die wiederum schildert ihn als ein Ungeheuer, eine Vorstellung, die auch Luise hegt.

Nach einer (fast schon ignorierenden) Begrüßung, bei der er dem Preußenkönig den Begrüßungshandschlag verweigert haben soll, stürmt er die Treppe hinauf mit den Worten: „La Reine est là haut?" (Die Königin ist oben?) Er hatte sich ein Gespräch mit ihr unter vier Augen ausbedungen.

Beim ersten Anblick ist die Königin überrascht – das „Ungeheuer" ist durchaus ansehbar, ein Cäsarenkopf mit einer großen, klaren Stirn, einem Blick der durch und durch geht, mit einem zeitweilig sogar sympathischen Lächeln. Napoleon geht es anscheinend nicht anders. Er hatte einmal geäußert, daß er sich fast fürchte, ein heulendes, jammerndes, am Boden liegendes bettelndes Etwas vor sich zu haben. – Nichts davon. Rund eine Stunde sprechen sie miteinander, höflich, charmant, aber freimütig. Während Napoleon in den Verhandlungen mit den Monarchen diese zeitweilig rücksichtslos und unhöflich bis aufs Blut reizte, den Zaren wie einen Schuljungen befragte, ja „vernahm" (was der Zar übrigens gekonnt abtropfen ließ), den Preußenkönig mit ganzen Kübeln Spott überschüttete, findet hier ein Gespräch statt, das es verlangt, daß es wenigstens in Teilen erwähnt wird. Der schwedische Gesandte von Brinkmann hat das Gespräch, weitgehend wörtlich, für seinen König aufgezeichnet: – Nach dem Wechseln einiger Komplimente und Redensarten beginnt die Königin mit einer sehr ernsten Unterhaltung. „Ich lerne Ew. Majestät in einem für mich höchst peinlichen Augenblick kennen. ... Sie haben mich einst angeklagt, mich zuviel in Politik zu mischen, obwohl ich wirklich nicht glaube, diesen Vorwurf je verdient zu haben." Napoleon: „Seien Sie ganz überzeugt Majestät, daß ich niemals das alles geglaubt habe, was man während unserer politischen Zwistigkeiten so indiskret verbreitet hat." – Luise: „ ..., ich benutze diesen Moment freimütig mit Ihnen zu sprechen ... Wir haben einen unglücklichen Krieg geführt, Sie sind der Sieger, aber soll ich annehmen, daß Sie Ihren Sieg mißbrauchen wollen?" – Napoleon: „Eure Majestät wollen mir gestatten, freimütig zu antworten. Warum haben Sie mich gezwungen, die Dinge aufs äußerste zu treiben? Wie oft habe ich Ihnen Frieden angeboten?!" – Wie schon erwähnt, es können hier nur kurze Auszüge des Gespräches gebracht werden. – Napoleon: „Aber Majestät glauben doch nicht etwa, daß von der Vernichtung Preußens die Rede ist." (!!?) – Luise: „Nein, aber der Friede, den man in Aussicht stellt, kann die Vernichtung für die Zukunft vorbereiten. ... Erwerben Sie sich Rechte auf unsere Dankbarkeit, und Ihre Siege werden Ihnen doppelte Ehre machen."

Napoleon: „Aber haben nicht Ew. Majestät selbst meine Freundschaft für Preußen zurückgewiesen?" – (Damit kommt das Gespräch auf Hannover und Napoleons Gespräche mit England wegen einer Rückgabe.) – Luise: „... Ich weiß, daß wir Opfer bringen müssen, aber wenigstens trenne man von Preußen nicht Provinzen, die ihm seit Jahrhunderten gehören." – Napoleon: „Leider Majestät, stehen die allgemeinen Kombinationen oft den besonderen Rücksichten entgegen."

Nach mehr als einer Stunde endete das Gespräch. – War das eine tränenreiche, bettelnde Frau, wie häufig dargestellt? – Das war eine selbstbewußte, beherrschte Frau, sicher in ihrem Auftreten, stets ihre Würde wahrend und dennoch mit ihrer ganzen Kraft und ihrem Charme für Preußen ringend. Es war Luises „große Stunde" – und auch für Napoleon keine beiläufige Episode. Hier standen sich zwei charismatische Persönlichkeiten gegenüber; es wurde ein Stück Geschichte. Zwar gelang es Luise nicht, Preußen zu retten, das muß man dem Zaren zuschreiben. Viele halten deshalb dieses Treffen für ein unbedeutsames Geschehen ohne Wirkung. Ich denke, das ist es nicht. Es ist ein Ereignis, ein Markstein im Leben der preußischen Königin: Der mächtigste Mann der damaligen Zeit hat sie als politische Instanz gewürdigt. Auch so kann man es sehen: ein Sieg der Frau – zur damaligen Zeit!

Die Hochachtung Napoleons vor dieser Frau wächst ständig, er bewundert ihre Würde und Haltung, so sagt er es dem Zaren, und seiner Frau Josephine schreibt er: „Gestern hat die Königin von Preußen mit mir diniert. Ich mußte mich tüchtig wehren, da sie mich zwingen wollte, ihrem Mann noch einige Zugeständnisse zu machen. Aber ich war nur höflich und habe mich an meine Politik gehalten. Sie ist sehr reizvoll und wirklich bezaubernd, sie ist voller Koketterie zu mir. Aber sei ja nicht eifersüchtig, ich bin eine Wachsleinwand, an der alles nur abgleiten kann. Es käme mir teuer zu stehen, den Galanten zu spielen."

Nun wird über diese Tage viel berichtet, aber auch sehr viel erdichtet. Es ist nicht immer möglich, Tatsachen von Phantasien zu trennen. – Da ist die Episode, daß der preußische König nach einer Stunde in das Zimmer zu Luise und Napoleon getreten sei, justament in dem Moment, in dem Napoleon bereit war, Zugeständnisse zu machen, die nun natürlich entfielen, das Gespräch endete damit abrupt. – Was ist Fabel, was ist wahr? Ich weiß es nicht. Wenn es so war, so ist das wohl jedermann verständlich. Jedoch weder bei der Gräfin Voß noch bei der Gräfin Tauentzin fand ich bis jetzt dafür eine Bestätigung. Nur an einer Stelle wird berichtet (von wem?), daß am gleichen Tage Napoleon zum Zaren „verbindlich" gesagt haben soll, daß der König zur rechten Zeit eintrat, „eine Viertelstunde später und ich hätte der Königin alles versprochen". – Hat er es gesagt, und wenn, hat er es auch so gemeint? Ich sehe nur, wie er dem Zaren gegenüber und bei den Verhandlungen immer wieder die Vernichtung Preußens erwähnt und fordert und dann der Königin Luise sagt, daß sie nicht glauben soll, „daß von der Vernichtung Preußens die Rede ist". Genauso wenig erscheint etwas von seinen Angeboten an Alexander im französisch-russischen Friedensvertrag. Was er auch der Königin versprochen hätte, gehalten hätte er es wahrscheinlich wohl doch nie. –

Am gleichen Tag um 8 Uhr (abends) hat Napoleon zum Diner eingeladen. Die Königin sitzt rechts von ihm, ihr zur Rechten Zar Alexander, der preußische König links von Napoleon. Es herrscht eine heitere, aufgeschlossene Stimmung bei Tisch, die Königin imponiert mit ihrem Charme und ihrer Schlagfertigkeit. Sie glaubt ja, daß sie doch etwas erreicht hätte. – Nach dem Essen spricht sie nochmals längere Zeit mit Napoleon. Sie fährt hoffnungsvoll und zuversichtlich nach Piktupönen zurück. „Kommen Sie, ich muß Ihnen erzählen", ruft sie der Gräfin Tauentzien zu.

Am folgenden Vormittag hat Napoleon den preußischen Grafen Golz rufen lassen und ihm den Friedens-„Vertrag" übergeben, den er selbst Talleyrand diktiert hatte. Dies ohne jede Veränderung. Das Mühen der Königin und ihr Hoffen waren vergeblich.

Auf Drängen von Alexander führt der Preußische König noch ein Gespräch mit Napoleon. Dabei geraten die beiden so aneinander, schreien sich an, daß der Zar zum Schlichten eilt. Er sagt später: „Ich fand den König rot vor Zorn und den Kaiser grün vor Wut."

Am gleichen Tag, am 7. Juli also, ist ein Abschieds-Diner bei Napoleon programmiert. Als sie von ihrem Mann in Piktupönen die Nachricht von dem Diktat erhielt, brach sie, allein in ihrem Zimmer, in Tränen aus. Hier hat Luise jetzt wirklich geweint, und dazu hatte sie ja wohl auch allen Anlaß. Natürlich wollte sie unter diesen Umständen nicht nach Tilsit mitfahren, allein, sie unterwirft sich wieder der Staatsraison und sitzt beherrscht und aufrecht bei Tisch erneut zwischen beiden Kaisern. – Die Stimmung



Treffen der Herrscher in Europa: *Napoleon, Friedrich Wilhelm, Luise, Alexander* Foto Archiv

ist unerfreulich, die kaum aufkommenden Gespräche sind sehr gezwungen und einsilbig. Napoleon versucht zu scherzen: Der Turban der Königin (aus indischem Musselin zu einem golddurchwirkten Kleid mit rotem Schal) werde dem Zaren wohl schwerlich gefallen, da er ja mit der Türkei im Krieg sei. – Die Königin kontert: „Aber Rustan wird er gefallen." Rustan ist ein Mameluk, der hinter Napoleon steht und als einziger diesen Teil der Tafel bedienen darf, weil er die Sprache nicht versteht und folglich nicht „belauschen" kann. Gräfin Voß, die erstmalig mit dabei ist, spricht kein Wort, dem König hat es die Kehle zugeschnürt. – Vor diesem Essen hatten die drei Monarchen noch eine Zusammenkunft im Quartier von Zar Alexander. Als in diesem Gespräch König Friedrich Wilhelm die Friedensbedingungen erniedrigend nannte, schrie Napoleon wütend: „Es liegt in meinem System, Preußen zu demütigen; ich will, daß es nicht mehr eine Macht in der politischen Waage Europas ist." – Als Zar Alexander dagegen Einwendungen erhob, fuhr Napoleon fort: „Es muß immer ein ausgesprochener Haß gegen die Franzosen in den Herzen der Preußen bestehen. Diese Völker können sich nicht versöhnen, und ich will es wenigstens in die Unmöglichkeit versetzen, mir zu schaden." Die Stimmung war so belastet, daß Napoleon schon nach einer Stunde die Tafel aufhob und die Gäste verabschiedete.

Nach der Tafel sprach die Königin noch einmal mit Napoleon allein. Über den Inhalt des Gespräches ist nichts bekannt. – Dazu wird nun manches berichtet: Galant führt Napoleon Luise zu ihrem Wagen. Dabei soll er eine Rose abgebrochen haben, die er ihr anbieten wollte. Die Königin habe zuerst abgewehrt, dann aber die Rose angenommen mit den Worten: „Aber nur mir Magdeburg." Napoleons Antwort: „Festungen sind kein Spielzeug für Damen, Majestät." – Nach einer anderen Version soll er gesagt haben: „Ich muß Ew. Majestät darauf hinweisen, daß es mir zukommt zu bitten, und Ihnen, anzunehmen oder abzulehnen." – In den Aufzeichnungen ihrer beiden Hofdamen, der Gräfin Voß und der Gräfin Tauentzin, fehlt jeder Hinweis darauf. Historiker halten diese Episode für eine Phantasie der nachfolgenden Zeit. Betrachten auch wir das für eine liebevolle Ausschmükkung der bitteren Vorgänge in unserer Heimatstadt. Bei der Verabschiedung sagt Königin Luise zu Napoleon: „Sire, vous m' avez cruellement trompée!" (Majestät, Sie haben mich grausam getäuscht!) Napoleons Antwort war ein Lächeln, daß die Gräfin Tauentzin als wahrhaft diabolisch bezeichnete.

Am 7. Juli 1807 wird der Friede zwischen Frankreich und Rußland unterzeichnet, am 9. Juli 1807 in den Abendstunden der Friede zwischen Frankreich und Preußen; in Tilsit, nicht auf einer noch nicht existierenden Brücke, auch nicht auf einem Floß.

Der Vertrag ist ein Diktat, die Bedingungen sind sehr, sehr hart – aber es hätte härter werden können. Napoleon schreit es von Golz zu, als dieser sich dagegen wehren will: Der König verdanke die Erhaltung seines Thrones nur dem Zaren Alexander ... und was die Königin betrifft: „Sie ist nie meine Freundin gewesen, ich weiß es wohl, aber ich vergebe es ihr leicht. Als Frau hatte sie es nie nötig, die politischen Interessen genau abzuwägen. Sie ist für ihre Impetuosität (Heftigkeit) bestraft, aber schließlich hat sie Charakter im Unglück bewiesen. Sie hat mir über ihre Stellung mit vielem Interesse gesprochen, ohne irgend einen Schritt zu tun, der ihre Würde beeinträchtigen könnte. Man muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, da sie sehr verständige Dinge gesagt hat, und welches auch ihre Vorurteile sein mögen, sie hat mir wenigstens mehr Vertrauen bewiesen als der König, der es nicht für angemessen gehalten hat, mir das seine zu schenken." (Wie sollte letzterer auch wohl?) Napoleons letztes Wort in unserer Stadt: „Das Werk von Tilsit wird das Schicksal der Welt bestimmen!" – (Der Kommentar seiner Mutter Letizia: „Wenn das nur gut geht auf die Dauer.")

Am 9. Juli 1807 verabschieden sich der Russe und der Franzose mit vielen Umarmungen. Unter Hochrufen und Kanonendonner fährt Alexander auf das nördliche Ufer. Napoleon steht barhäuptig sinnend am Strom, bis Alexander das andere Ufer erreicht hat. – Um 6 Uhr nachmittags verläßt er die Stadt, ohne seinem Wirt auch nur ein Dankeswort zu gönnen. „Alexander hat seinem Wirte einen Ring von tausend Talern Wert und 300 Dukaten gegeben, von mir wurde keine Notiz genommen", sagt der Kreis-Justiz-Kommissionsrat Siehr, der Eigentümer des Hauses. Am Morgen des 20. Juli 1807 zogen die französischen Truppen aus Tilsit ab.

„Da wurde uns allen recht wohl", schrieb der Buchdruckereibesitzer Johann Heinrich Post in sein Tagebuch.

Als Napoleon später in seinem Exil einmal gefragt wurde (nicht wörtlich), wann er einmal glücklich war, soll er nach einigem Nachdenken gesagt haben, daß das wohl in Tilsit war – nur hätte er damals noch härter sein müssen. In Tilsit hatte Napoleon es erreicht, erlebt und auch genossen, daß nicht nur zwei Herrscher, sondern auch eine Königin vor ihn, den Sieger, als Unterlegene – ja, als Bittsteller – traten. Es war der Höhepunkt seines Ruhms.

Das politisch erfolglose Treffen der Königin mit dem Franzosenkaiser hat dem Ansehen der Königin nicht geschadet. Es erhöht im Gegenteil den Respekt der preußischen Bevölkerung und auch im gesamten Ausland. Im Grunde bleibt im Ansehen Luise die Siegerin von Tilsit und nicht Napoleon.

Preußen, das gegen den Willen seines Königs in den Krieg gedrängt und geschliddert war, letztlich sogar vom Volke gefangen, lag am Boden, erdrückt von den Lasten die ihm durch den Vertrag aufgebürdet waren; dezimiert in seinem Bestand. Der Wille zur weiteren Existenz wird stärker als zuvor. Nachdem neue Lasten 1812 auf Preußen und auch auf Tilsit zukamen, wird das Staatswesen tiefgreifend reformiert. Sie „waren (damals) das Volk". Preußen ging nicht unter.

Horst Mertineit

„Es bleibt mein Land“

Nach Königsberg reist auch die Furcht vor Erinnerungen mit

Von ESTHER KNORR-ANDERS

„Du bist Orplid, mein Land, das fern leuchtet ...“ Immer wieder stieß ich in den vergangenen Jahren auf Menschen, gebürtige Ostpreußen, deren Sehnsucht nach der Heimat unverrückbar geblieben war, melancholisch überschattet wie die Anfangszeilen des Mörike-Gedichts. Ihre Erinnerung an die zweifellos spektakuläre Schönheit des Landes erwies sich als unauslöschlich. Schon immer wurden die stillen Seen und Flüsse, die wie unbegangen erscheinenden Wälder, die Ostseeküste, die fahlen, Totenlaken gleichenden Flugsanddünen von Einheimischen wie von Fremden idealisiert, ja geradezu dämonisiert.

Aber ist dies Land nun wirklich derart Magie-umflochten? Ich, selbst gebürtige Königsbergerin, die ihre frühen Kinderjahre bis zur Flucht 1945 dort verlebte, melde heimatkritische Skepsis an. Gewiß stimmt die landschaftliche Schönheit, doch die ist andernorts auch vorhanden, vielleicht sogar noch eindrucksvoller. Wo erhebt sich in Ostpreußen ein Berg, wo trennt eine Klamm die schwindelerregenden Gesteinsmassen?

Das Land ist platt wie ein Omelett. Nichts gegen Omeletts. Womit wir bei der legendären Gastfreundschaft wären. Die wiederum ist Resultat einer grenzenlosen Einsamkeit. Aus purer Freude, einen Fremden bewirten zu dürfen, wird er rettungslos überfüttert, oft überalkoholisiert. Diesen Brauch pflegt auch die jetzige russische Bevölkerung; Ostpreußenbesucher bestätigen es.

Die Gastfreundschaft erklärt jedoch nicht die Sehnsucht einst Geflüchteter, noch einmal über heimatliches Pflaster zu stiefeln. Denn es ist nicht irgendeine Reise, man fährt in die Vergangenheit, gezielt in die Kindheit und Jugendzeit zurück. Das bringt die Gefahr, daß das „Abenteuer Heimatreise“ zum Psychothriller wird. Diese Erwägung half mir, mich vor dem Wiederbetreten meiner Heimatstadt zu drücken. Der Verzicht entfaltete Eigenleben; offenbarte Tücken. Neugier wurde geweckt. So kam es, daß ich mich in einer Runde gebürtiger Königsberger einfand, die allesamt die Stadt und weitere Umgebung, wozu auch die Kurische Nehrung zählt, besucht hatten, manche sogar mehrmals. Einige waren mit Freunden, die meisten mit einer Reisegesellschaft unterwegs gewesen. Ihre Beweggründe waren vielfältig. Vordergründig rangierte: „Man muß gesehen haben, was draus geworden ist.“ Tatsächlich befanden sie sich auf der Spurensuche: Wo war ich Kind, steht meine Schule noch, die Kirche, in der ich konfirmiert wurde? Nicht zu vergessen das erste Rendezvous im Café Gehlhaar oder Schwermer. Werde ich etwas wiederfinden? Das war die innere bange Frage.

Es stellte sich heraus, daß ihre Erlebnisse beim ersten Eintreffen in der Stadt dem von mir vermuteten Psychothriller sehr nahe kamen. Zwar fanden sie hier und da ein Wohnhaus, ein erhalten gebliebenes bekanntes Gebäude, einen Turm, ein Tor, einen wiedererkennbaren Straßenzug, die Dominsel, auf der das Gotteshaus mit finanzieller Hilfe Deutschlands von neuem dem Himmel zustrebt. Aber sonst? Die Altstadt war bereits in den Bombennächten des Sommers 1944 zerstört worden. Es bedurfte gar nicht mehr des russischen Sturms auf Königsberg.

Mit beispielhafter Neutralität stellte der in Königsberg wohnende und an der Universität lehrende russische Literaturprofessor Vladimir Gilmanov fest: „Besonders peinlich aber ist die dritte Vernichtungswelle, die Königsberg in den 60er Jahren mit endzeitlicher Wucht überrollte. Damals wurden die wenigen erhaltenen gebliebenen Bruchstücke des historischen Königsberg durch Beschlüsse unserer herrschenden Parteiführung restlos vernichtet.“ Eine Wüstenei, geprägt von Plattenbauten und verödeten, verkrauteten Flächen bietet sich den Königsbergbesuchern, doch man unterschätze ihr Gemüt nicht. Alle in der versammelten Runde bestätigten, beim Erstbesuch von Angst geplagt gewesen zu sein. „Ich fürchtete, die Psyche trüge es nicht mit“, so eine Teilnehmerin.

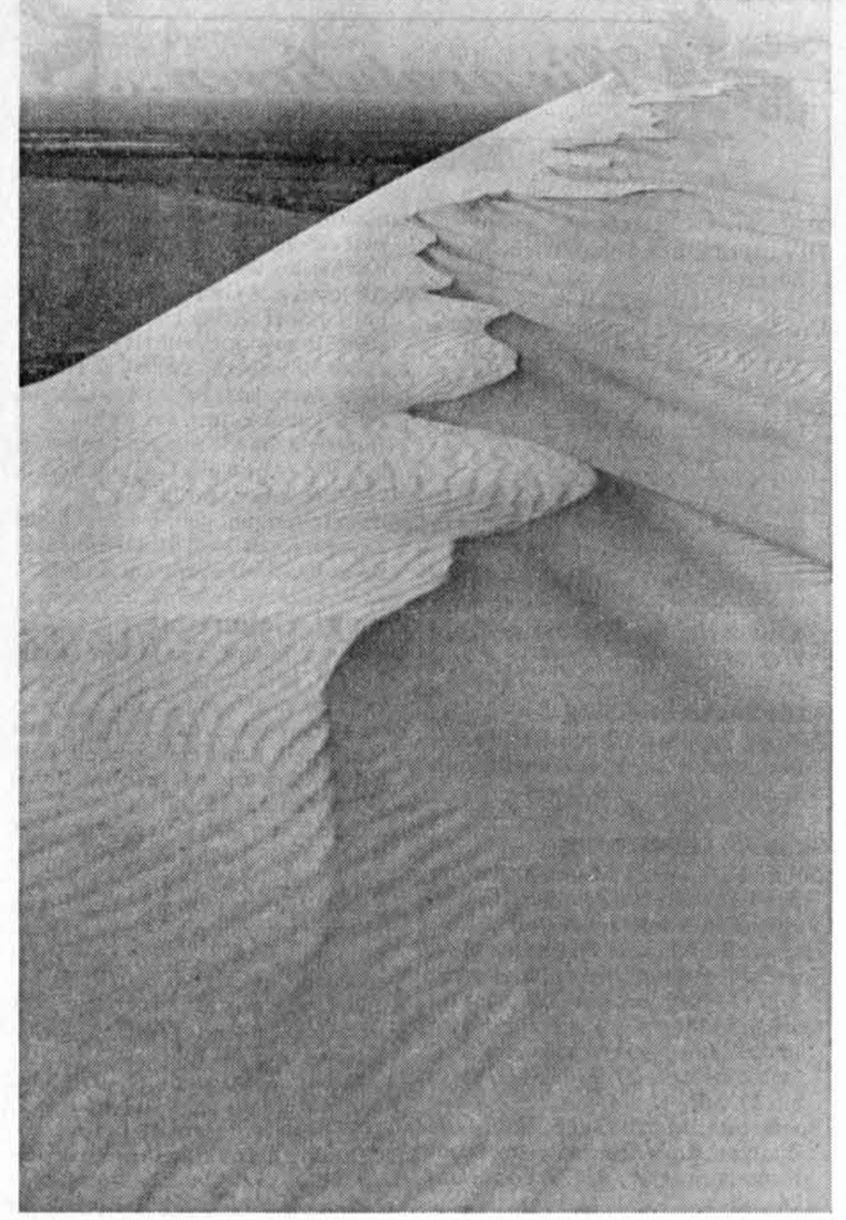
Elend war ihr zumute, als sie durch den vertrauten, alten Hauptbahnhof ging, der – o Wunder – unversehrt geblieben ist. „Und da geschah es, ich verlor die Furcht.“ Ihr war, als riefen die Mauern: Angekommen! Vom Bahnhofsvorplatz aus gelang vielen die Orientierung in den fremden Straßen. Ausgiebige Rundfahrten wurden unternommen; Wagemutige stürzten sich auf eigene Faust ins Abenteuer Stadterkundung. Letztere entdeckten, vornehmlich in den Randbezirken, unverhofft manches Übriggebliebene und räumten – so ist das mit der Liebe – Ungepflegtheit und Verkommenheit aus dem Wahrnehmungsfeld. Auf den „Hufen“, einem Viertel, in dem nicht die Ärmsten beheimatet waren, streiften sie durch den Zoo, bejubelten den „Tilsiter Elch“, eine Bronzestatue, die einst den „Anger“ in Tilsit zierte, verschwand und im Königsberger Zoo auftauchte.

Die Königin-Luise-Gedächtniskirche (meine Taufkirche), wurde Spielstätte eines Puppentheaters, die berühmten „Wisente“ des Tierplastikers August Gaul kämpfen wohlerhalten vor dem Gerichtsgebäude, Schauspielhaus und Schillerdenkmal wollen begrüßt sein, an der schnurgeraden General-Litzmann-Straße befand sich mein Elternhaus, das vielleicht noch steht. In Nr. 22 war eine Gesprächspartnerin geboren: „Ich habe mal geschluckt, als ich die Tür mit der alten Nummer sah, und bin auch im Haus gewesen.“ Was sie dabei empfunden habe, fragte ich. Ihr Blicke schweiften über die Runde hinaus, vielleicht stand sie in Gedanken noch einmal vor der Tür. „Was ich empfand? Gar nichts; das Erschrekken lag hinter mir.“

Ähnlich gearteter Empfindung fiel der Älteste im Kreis anheim: Werner Gehlhaar. Seine Eltern, die nach Kriegsende von den Russen erschossen wurden, waren Inhaber des über die Stadt hinaus bekannten Cafés an der Ecke Kant-/Junkerstraße gewesen. 1912 gegründet, wurde hier das „echte weltberühmte Königsberger Marzipan“ produziert und in aller Herren Länder versandt. Auf dem Treppenabsatz zum 1. Stock des Cafés schimmerte grünlich ein Aquarium, das mich bannte; derweil konsumierte Mutter genüßlich Mohnrolle. Werner Gehlhaar reiste 1991 nach Königsberg, streifte durch die Straßen, wissend, daß die Konditorei im Bombenhagel ausgelöscht worden war. Aber das Elternhaus im nahen Juditten fand er unbeschädigt, ging durch den verwahrlosten Garten, wurde zum Eintritt aufgefordert; im Wohnzimmer stand noch – wie damals – der Kachelofen. „Dann bin ich wieder gegangen, habe die ganze Strecke bewußt abgelaufen. Noch einmal fahre ich nicht.“

Es klang, als wolle er sagen: Das tue ich mir nicht an. Mit dieser Ansicht bildet er die Ausnahme. Ein Geschäftsmann und ein Banker würden sogar ortsansässig werden, sofern die wirtschaftlichen Gegebenheiten akzeptabel wären. Die übrigen waren sicher, sich erneut auf die Reise zu machen. „Nur beim ersten Mal fiel es schwer, doch jedesmal wird das Wiedersehen leichter.“ Durchs Speicherviertel schlendern, im Hotelschiff auf dem Pregel, einem ausgedienten Wolgadampfer, kampieren; am Kantdenkmal Blumen niederlegen. Russische Hochzeitspaare pflegen dort zu Ehren des Philosophen den Brautstrauß zu deponieren. Dieser Anblick war einer Stadtbummlergruppe Anlaß, den Frischvermählten das „Ostpreußenlied“ zu singen. „Land der dunklen Wälder“ tönte es, von der Dolmetscherin Zeile für Zeile übersetzt. Beifall von allen Seiten. Die Reiseerfahrenen lassen es sich nicht entgehen, vom ebenfalls unzerstörten Nordbahnhof aus die gerühmte Badetour Cranz, Neukuren, Rauschen in Augenschein zu nehmen, Tourismusattraktion wie eh und je. Krönender Abschluß bleibt die Kurische Nehrung. Von bleichem Sand bedeckt, bezwang diese 97 Kilometer lange Landzunge zwischen See und Haff die Herzen von Malern, Schriftstellern und zigtausend anderen Besuchern. Auf ihr haben Wanderdünen, die höchsten Sandriesen Europas, ihr Zuhause. Die gewaltigste unter ihnen wird mit mehr als 50 Metern „Die Hohe“ genannt und ragt bei Nidden am vegetationslosen „Tal des Schweigens“ empor. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden acht Dörfer von den schleichenden Ungeheuern geschluckt. In ihrem Gedicht „Die Frauen von Nidden“ hat die von russischen Literaten geschätzte Agnes Miegel die fahle Starre und letale Stille der „Hohen Düne“ verewigt. Sieben Frauen, einzige Überlebende der Pestepidemie, liefern sich den Sandmassen aus: „Schlage uns still ins Leichentuch, du unser Segen, einst unser Fluch. Sieh, wir liegen und warten ganz in Ruh – und die Düne kam und deckte sie zu.“ Heute verläuft die russisch-litauische Grenze quer über die „Hohe Düne“; sie steht unter Naturschutz und darf nicht begangen werden. Niemand hält sich daran. Der Banker verrät auch warum: Die mystische Schönheit ist unwiderstehlich ...

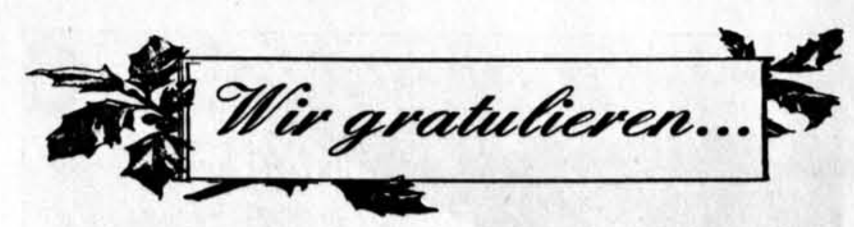
Gegen Ende des Treffens wurde mir die Frage gestellt, ob ich nun meinerseits mich entschließen könnte, Ostpreußen aufzusuchen. Lange lauschte ich in mich hinein. Nein, ich möchte mir eine grandiose Erinnerung nicht schmälern lassen. Es bleibt mein Land Orplid, das ferne leuchtet.



„Schlag uns still ins Leichentuch, du unser Segen, einst unser Fluch ...“: *Die „Hohe Düne“ bei Nidden*



Die Bilder der Vergangenheit erhalten: *Gemälde von Richard Eschka* Foto (2) Archiv



zum 97. Geburtstag

Horn, Fritz, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, jetzt Ostender Straße 15, 13353 Berlin, am 22. Juli

Kraska, Fred, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 715 Oakleigh, Beach-Ave., Baltimore Md. 21222 USA, am 25. Juli

Pfeffer, Anna, geb. Surrey, aus Groß Lemkendorf und Königsberg, Julchental 2, jetzt Astruper Weg 51, 49191 Belm, am 21. Juli

Radtke, Ernst, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Offerbachstraße 1, 58239 Schwerte, am 24. Juli

Schimanski, Martha, geb. Grzesch, aus Tannenberg und Liebemühl, jetzt Streetstraße 13, 25704 Meldorf, am 27. Juni

zum 96. Geburtstag

Knigge, Elke, aus Lötzen, jetzt Brusebergstraße 24, 13407 Berlin, am 26. Juli

zum 95. Geburtstag

Böhm, Karl, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Hangstraße 21, 31840 Hess. Oldendorf, am 26. Juli

Heyna, Rudolf, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Sprosserweg 2, 31303 Burgdorf, am 22. Juli

Lemke, Hildegard, aus Neidenburg und Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Sudetenstraße 53, 35039 Marburg, am 23. Juli

Poetschke, Martha, geb. Eder, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Brunhildenstraße 17, 53179 Bonn, am 26. Juli

zum 94. Geburtstag

Froese, Anna, geb. Schmidt, aus Pillkoppen, Kreis Fischhausen, am 25. Juli

Masuch, Ida, geb. Choinka, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Hummelsbüttler Markt 23, 22339 Hamburg, am 22. Juli

Rockel, Anna, geb. Klein, aus Uderwangen, jetzt Karnstraße 18, 99706 Sandershausen, am 14. Juli

Wengorz, Emil, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Edelweißstraße 23, 87600 Kaufbeuren, am 25. Juli

zum 93. Geburtstag

Albrecht, Hans, aus Lyck und Königsberg, jetzt Rendsburger Straße 22, 24340 Eckernförde, am 26. Juli

Arndt, Reinhold, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Pützstücker Straße 29, 53639 Königswinter, am 20. Juli

Domsalla, Charlotte, geb. von Lojewski, aus Lyck, Falkstraße 5, jetzt Möhlenbarg 25, 22848 Norderstedt, am 22. Juli

Eichler, Fritz, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Schulstraße 11, 57629 Atzelgift, am 26. Juli

Janz, Kurt, aus Bogdahnen, Kreis Elchniederung, jetzt Brahmsring 55, 38440 Wolfsburg, am 16. Juli

Kozik, Gertrud, geb. Michalzik, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 20a, 51503 Rösrath, am 20. Juli

Moysiszik, Helene, geb. Szesny, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Röhrchenstraße 100, 58452 Witten, am 22. Juli

Riebensahm, Ernst, aus Rastenburg und Riesenburg, jetzt Kurgartenstraße 54, 23570 Lübeck, am 21. Juli

Robatzek, Auguste, geb. Schwarmer, aus Brodau und Schönkau, Kreis Neidenburg, jetzt Mathiasstraße 15, 50389 Wesseling, am 25. Juli

Sadlack, Ernst, aus Ortelsburg, jetzt Finkenweg 4, 49324 Melle, am 16. Juli

zum 92. Geburtstag

Biebersdorf, Luise, aus Gansen, Kreis Sensburg, jetzt Walter-Flex-Weg 14, 27753 Delmenhorst, am 12. Juli

Brehm, Elisabeth, geb. Dittrich, aus Lyck, Hindenburgstraße 61, jetzt Langheckenweg 8, 60433 Frankfurt, am 26. Juli

Eggert, Charlotte, geb. Drasba, aus Lyck, Yorckplatz 2, jetzt Hemmersbacher Straße 16, 50169 Kerpen, am 25. Juli

Heinrich, Martha, aus Königsberg, Hindenburgstraße 59, jetzt St. Martin, Lukaustraße 4, 34626 Neukirchen, am 24. Juli

Jansohn, Friedrich-Wilhelm, aus Lyck, jetzt Adolf-Rohde-Straße 16a, 25524 Itzehoe, am 20. Juli

Koll, Josef, aus Groß Klaussitten und Frauendorf, Kreis Heilsberg, jetzt 50997 Immendorf, am 11. Juli

Kutzko, Elisabeth, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 12, 14943 Jänickendorf, am 26. Juli

Schuetterle, Fr.-Georg, aus Ebenrode, jetzt Bd.-Ammand-Gögg-Straße 3, 77871 Renchen, am 22. Juli

Vollmers, Emma, geb. Jewanski, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Am Schießstand 59, 21680 Stade, am 26. Juli

zum 91. Geburtstag

Biskup, Wilhelm, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Burgweg 8, b. Biewer, 78333 Stockach, am 25. Juli

Bülow, Barbara v., geb. Mattern, aus Stuthenen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Charlottenburger Straße 19, 37070 Göttingen, am 25. Juli

Harder, Lotte, aus Königsberg, jetzt Alb. Mahlst. Straße 39, 23701 Eutin, am 22. Juli

Knebel, Marta, geb. Bleinagel, aus Heilsberg und Königsberg, jetzt Roggemannkamp 7, 26160 Bad Zwischenahn, am 11. Juli

Kunz, Lydia, geb. Milbrecht, aus Tilsit und Ortelsburg, jetzt Twiete 43, 25436 Uetersen, am 24. Juli

Oberüber, Max, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Ulmenallee 1, 24939 Flensburg, am 21. Juli

Putzke, Erich, aus Zinten, Brotbänkenstraße 4, jetzt Manfred-von-Richthofen-Straße 57, 12101 Berlin, am 9. Juli

Rose, Elfriede, geb. Skrey, aus Ostseebad Cranz, jetzt Zielrebenweg 9, 79400 Kandern, am 26. Juli

Skorzik, Martha, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 12, 24223 Raisdorf, am 22. Juli

Till, Else, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Asternweg 44, 41238 Mönchengladbach, am 21. Juli

zum 90. Geburtstag

Hennig, Erna, aus Erlenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Hochstraße 30, 40878 Ratingen, am 25. Juli

Konradt, Erna, aus Neuhausen, jetzt Ahneberger Ring 21, 27313 Dörverden, am 23. Juli

Lübeck, Elisabeth, geb. Glazinski, aus Danzig, jetzt Helmholtzstraße 26, 96049 Bamberg, am 25. Juli

Schiemann, Heinrich, aus Ostseebad Cranz, jetzt Kirchstraße 15, 88239 Wangen, am 26. Juli

zum 89. Geburtstag

Ackermann, Emil, aus Bersken, Kreis Tilsit-Ragnit, und Vierzighuben, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Kurt-Scheffler-Weg 1, 29364 Langlingen, am 21. Juli

Breitenbach, Frieda, geb. Braukat, aus Ebenrode, jetzt Dünner Straße 63, 41066 Mönchengladbach, am 26. Juli

Harreuter, Frieda, aus Raineck, Kreis Ebenrode, jetzt Breddestraße 29, 58452 Witten, am 22. Juli

Lindenblatt, Meta, geb. Brückler, aus Neuendorf, Kreis Gerdauen, jetzt Joachim-Neander-Haus, Calvinstraße 14, 40597 Düsseldorf, am 20. Juli

Pieckert, Emma, geb. Olschewski, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Ginsterweg 11, 30890 Barsinghausen, am 21. Juli

Sanio, Frieda, geb. Nissolek, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Buchenstraße 11, 44579 Castrop-Rauxel, am 21. Juli

Stobbe, Maria, geb. Berszik, aus Trömpau, Kreis Samland, jetzt Fliednerstraße 22, 40489 Düsseldorf, am 20. Juli

Stötzer, Elisabeth, aus Heiligenwalde, jetzt Osloer Straße 5, 50765 Köln, am 25. Juli

zum 88. Geburtstag

Bombeck, Albert, aus Freythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Drohe 22, 29568 Wieren, am 25. Juli

Czerwonka, Martha, geb. Grabowski, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt Gablenzstraße 36, 47059 Duisburg, am 20. Juli

Gehlhaar, Margarete, aus Königsberg-Quednau, jetzt Salingtwiete 6g III, 20535 Hamburg, am 23. Juli

Grützmacher, Ida, geb. Karschuck, aus Kaimelskrug-Schilleningken, Kreis Gumbinnen, jetzt Seniorenheim Sonnenheide, Königsberger Straße 15, 38542 Leiferde, am 23. Juli

Kasper, Helene, aus Drigelsdorf, Kreis Lyck, jetzt Baumstraße 18, 27753 Delmenhorst, am 17. Juli

Koyro, Ernst, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Loose-Straße 2, 29640 Schneverdingen, am 20. Juli

Kozinowski, Hildegard, geb. Lockowandt, aus Lyck, Bismarckstraße 9, jetzt Tübinger Straße 11, 26125 Oldenburg, am 25. Juli

Mollenhauer, Günther, aus Eichmedien, jetzt Ostpreußenstraße 6, 76889 Kapellen-Drusweiler, am 24. Juli

Neumann, Marie, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Königsberger Straße 19, jetzt Maybachstraße 21, 47809 Krefeld, am 23. Juli

Nikulla, Klara, aus Lyck, Yorckstraße 11, jetzt Ungermannstraße 2, 16727 Velten, am 20. Juli

Rahlf, Frida, geb. Sattler, aus Groß Michelau, Kreis Wehlau, jetzt Zur Bindestelle 1, 29308 Winsen, am 22. Juli

Richert, Rudolf, aus Reckeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Tiebenseerstraße 37, 25792 Neuenkirchen, am 11. Juli

Rosenfeld, Hildegard, jetzt Kirchstraße 20, 56865 Reidenhausen

Teubler, Martha, geb. Nietschmann, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Ilsahl 34, 24536 Neumünster, am 23. Juli

Zahlmann, Dr. med. Ruth, aus Angerapp, jetzt Resedaweg 1, 37077 Göttingen, am 15. Juli

zum 87. Geburtstag

Albin, Heinz, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Fliederweg 2, 37079 Göttingen, am 21. Juli

Berg, Erna, geb. Marquardt, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 36, 21465 Wentorf, am 25. Juli

Boden, Liesbeth, geb. Baltrusch, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 38, 14913 Jüterbog, am 5. Juli

Gerber, Ruth, geb. Weinert, aus Lötzen, jetzt Roschdohler Weg 93, 24536 Neumünster, am 26. Juli

Jacobowski, Walter, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Rathenauplan 2, 38440 Wolfsburg, am 22. Juli

Jamrozy, Agnes, geb. Hasselberg, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinstraße 125, 45968 Gladbeck, am 25. Juli

Kollwitz, Georg, aus Braynicken, Kreis Neidenburg, jetzt Mozartstraße 7, 64625 Bensheim, am 23. Juli

Müller, Maria, geb. Kösling, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Helterstraße 19, 53947 Nettersheim, am 20. Juli

Nikolai, Herta, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Zum Sandfeld 24, 51503 Rösrath, am 21. Juli

Rathke, Ruth, geb. Gramitzky, aus Lyck, jetzt Leher Heerstraße 111b, 28359 Bremen, am 26. Juli

Serocka, Elisabeth, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Culinstraße 39e, 22111 Hamburg, am 20. Juli

zum 86. Geburtstag

Brusberg, Emil, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Saarstraße 132, 31141 Hildesheim, am 26. Juli

Grinda, Elisabeth, geb. Scheffler, aus Lyck, jetzt Ewerstraße 27, 23558 Lübeck, am 25. Juli

Hinz, Gertrud, geb. Barau, aus Wiesenhöhe und Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Speyerer Straße 36, 67136 Fußgönsheim, am 5. Juli

Jablonowski, Anneliese, geb. Sakowski, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 8, 39606 Boock, am 20. Juli

Klemm, Anni, geb. Twardowski, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Am Glockenberg 20b, 45134 Essen, am 20. Juli

Klossek, Gertrud, geb. Tittkau, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Arendahls Wiese 54, 45141 Essen, am 21. Juli

Lange, Gustav, aus Sanditten und Oppen, Kreis Wehlau, jetzt Kanalstraße 5, 49393 Lohne, am 23. Juli

Naew, Greta, geb. Michalzyk, aus Lötzen, jetzt Rheingauer Straße 13, Apt. 79/80, 65388 Schlangenbad, am 24. Juli

Poehl, Gerda, geb. Zauter, aus Allenstein, jetzt Schüttenhelmweg 68, 60529 Frankfurt/Main, am 22. Juli

Rzadkowski, Paul, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Meisterstraße 6, 44652 Herne, am 26. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 18. Juli, 00.20 Uhr, N3-Fernsehen: Widerstand – Kampf gegen Hitler (1)

Sonntag, 19. Juli, ab 00.20 Uhr, N3-Fernsehen: Themennacht über den Widerstand gegen Hitler

Sonntag, 19. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Ein kleines Mädchen aus Breslau (Zum 30. Todestag von Käthe Kruse)

Sonntag, 19. Juli, 20.15 Uhr, 3Sat-Fernsehen, Tatsachen und Legenden (Spätheimkehrer erinnern sich)

Dienstag, 21. Juli, 19.30 Uhr, B3-Fernsehen: Im Osten viel Neues (Eine Reise nach Lemberg)

Mittwoch, 22. Juli, 23 Uhr, N3-Fernsehen: Deckname: Dr. Friedrich (Porträt des Widerständlers Carlo Mierendorff)

Donnerstag, 23. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Sonnabend, 25. Juli, 21.50 Uhr, WDR-Fernsehen: Vollendet feiern will gelernt sein – Gedenkstunde für die Männer des 20. Juli

Sonntag, 26. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Zwischen Baum und Borke (Minderheiten haben es in Europa oft noch schwer)

Sonntag, 26. Juli, 10.15 Uhr, B3-Fernsehen: Im Osten viel Neues (Eine Reise nach Lemberg)

Sonntag, 26. Juli, 15.05 Uhr, Deutschlandradio Berlin: ZeitFragen: „Vom Besatzer zum Beschützer" (Die Westalliierten und der Kalte Krieg)

Sonntag, 26. Juli, 19.15 Uhr, N3-Fernsehen: Ostseereport

Montag, 27. Juli, 22.30 Uhr, MDR-Fernsehen: Reise durch Ostpreußen (1. Ermland und Masuren)

Dienstag, 28. Juli, 14.35 Uhr, Deutschlandradio Berlin: Merk-Mal: „Keine fremdländischen Gerichte" (Die Leipziger Kriegsverbrecherprozesse 1921)

Dienstag, 28. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: Auf der Schattenseite des Jahrhunderts – Zeitgeschichte im Porträt: Erdmute Gerolis, Moorbäuerin aus „Preußisch-Litauen"

Mittwoch, 29. Juli, 22.30 Uhr, ZDF: Wenn das Bismarck wüßte! (Dokumentation über den Eisernen Kanzler)

Donnerstag, 30. Juli, 14.35 Uhr, Deutschlandradio Berlin: Merk-Mal: „Eisen und Blut" (Otto Fürst von Bismarck)

Donnerstag, 30. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Donnerstag, 30. Juli, 19.05 Uhr, Deutschlandradio Berlin: Merk-Mal: „Krupp und IG Farben" (Die Nürnberger Prozesse gegen führende Industrielle)

Donnerstag, 30. Juli, 23 Uhr, ARD: Bismarck (Dokumentation zum 100. Todestag des ersten deutschen Kanzlers)

Schirmer, Martha, geb. Witt-Rippin, aus Adamshausen-Lengirren, Kreis Gumbinnen, jetzt Martin-Luther-Straße 36, 31137 Hildesheim, am 12. Juli

Siegfried, Erika, aus Königsberg, Goltzallee 18, jetzt Auf der Kicken 29, 51069 Köln, am 16. Juli

Staudinger, Julianne, geb. Steimmig, aus Wehlau und Groß Augken, jetzt Am Stadtpark 1, 91154 Roth, am 20. Juli

Tinney, Willy, aus Köschen, Kreis Schloßberg, jetzt Tulpenweg 7, 33330 Gütersloh, am 10. Juli

zum 85. Geburtstag

Boettcher, Ruth, geb. Kallweit, aus Königsberg, jetzt Rellinghauser Straße 123, 45128 Essen, am 6. Juli

Daus, Hilde, geb. Arnold, aus Irglakken, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Marienstraße 87, 21073 Hamburg

Felgendreher, Ewald, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, jetzt Suhrenbrooksweg 22, 24616 Brokstedt, am 22. Juli

Gundlach, Gerda, geb. Schweinberger, aus Ebenrode, jetzt Schönbachstraße 28, 36259 Salzgitter, am 23. Juli

Hanske, Helene, geb. Masseida, aus Geislingen, Kreis Ortelsburg, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 39, 58809 Neuenrade, am 22. Juli

Jaensch, Otto, aus Strese, Königsberg-Ponarth, Maybachstraße 27 und PiL 1 Roßlau, jetzt Brunnenstraße 64, 06846 Dessau-Ziebigk, am 7. Juli

Kihn, Klara, geb. Neumann, aus Königsberg, jetzt Meersbrugstraße 1, 53175 Bad Godesberg, am 26. Juli

Lösing, Lisa, verw. Grätke, geb. Schneider, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Giebelstraße 55, 70499 Stuttgart, am 23. Juli

Moselewski, Charlotte, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Dudenstraße 32, 10965 Berlin, am 20. Juli

Rohloff, Eva, geb. Baudeck, aus Heiligenbeil, jetzt Eiderstraße 4, Seniorenresidenz, 38120 Braunschweig, am 20. Juli

Schedlinski, Helene, geb. Tomkowitz, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Holitzberg 89b, 22417 Hamburg, am 26. Juli

Will, Frieda, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Falkenberger Straße 40b, 31228 Peine, am 23. Juli

zum 84. Geburtstag

Bartschat, Helene, geb. Bromberg, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt Am alten Postweg 22, 33014 Bad Driburg, am 20. Juli

Becker, Horst, aus Eckersberg, Kreis Johannisburg, jetzt Im Raddegrund 20, 49716 Meppen, am 8. Juli

Behrendt, Anna, geb. Zucht, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wildnis 20, 52134 Herzogenrath, am 26. Juli

Buttgereit, Frieda, geb. Stahl, aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnstraße 17, 53757 St. Augustin, am 25. Juli

Geisler, Ursula, geb. Ziesmer, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Blechenstraße 14, 13086 Berlin, am 25. Juli

Höfer, Gustav, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Saint Piore Roche, F 63210 Rochfort, am 25. Juli

Köppen, Erich, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Deutschordenstraße 68, 60528 Frankfurt, am 24. Juli

Kolbe, Annemarie, aus Wehlau, Kirchenstraße 22, jetzt Luxemburger Straße 376, 51149 Köln, am 20. Juli

Lettau, Herta, geb. Stadie, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 31, 29525 Uelzen, am 20. Juli

Liedig, Herbert, aus Königsberg, Powundener Straße 6, jetzt Düsternortstraße 16, 27755 Delmenhorst, am 16. Juli

Piepereit, Emma, aus Lyck, jetzt Tanneneck 3, 24816 Hamweddel, am 20. Juli

Schäfer, Alice, aus Kleinpreußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Feldstraße 108, 38226 Salzgitter, am 25. Juli

Staats, Erwin, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Grootmoor 130, 22175 Hamburg, am 26. Juli

Steinberg, Charlotte, geb. Willnat, aus Groß Datzen, Kreis Gumbinnen, jetzt Tangstedter Straße 32, 25462 Rellingen, am 9. Juli

Treuke, Anni, geb. Doempke, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Bahnhofstraße 8a, 89616 Rottenacker, am 21. Juli

Trost, Erich, aus Ostseebad Cranz, jetzt Dotzheimer Straße 124, 65197 Wiesbaden, am 23. Juli

zum 83. Geburtstag

Barbyer, Marie, geb. Missner, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Dorfstraße 49, 04668 Kössern, am 20. Juli

Diedrigkeit, Ottilie, aus Insterburg, Wilhelmstraße 18a, jetzt Bramfelder Straße 46b, 22305 Hamburg, am 4. Juli

Engel, Martha, geb. Rudnik, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bundesallee 198a, 10717 Berlin, am 23. Juli

Grund, Armin, aus Groß Astrau, Kreis Gerdauen, jetzt Pyrmonter Straße 50, 30459 Hannover, am 22. Juli

Jastremski, Willi, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt 29693 Altenwahlingen, am 25. Juli

Fortsetzung auf Seite 16

Landsmannschaftliche Arbeit



Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 38 (Frau Prehn)

Landesverband Nordrhein-Westfalen – Die „Jungen Ostpreußen" in Bielefeld treffen sich jeden ersten Donnerstag im Monat um 19 Uhr im Volksbankgebäude (6. Etage), Am Kesselbrink, Bielefeld. – Die „Jungen Ostpreußen" in Münster treffen sich jeden ersten und dritten Dienstag im Monat um 20 Uhr im Gasthaus Loerdemann, Alter Steinweg 36, Münster. – Die „Jungen Ostpreußen" in Düsseldorf treffen sich jeden dritten Freitag im Monat ab 19.30 Uhr im Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, Gaststätte Rübezahl (Studentenzimmer).

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Frauengruppe Bergedorf – Freitag, 24. Juli, 15 Uhr, Feier mit festlicher Kaffeetafel zum 30jährigen Bestehen der Gruppe mit Rückblick auf die Entwicklung der Frauengruppe im Haus zum Deutschen-Roten-Kreuz, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, Bergedorf.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 30. Juli, 14 Uhr, Treff der Wandergruppe an der Endhaltestelle Donauhalle (1). Nach der Wanderung Einkehr in die SSV-Gaststätte Schwimmbad beim Donaustadion.

VS-Schwenningen – Montag, 27. Juli, 14 Uhr, Seniorentreffen im Gürgle-Garten. – Im August finden keine Veranstaltungen statt.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Erlangen – Dienstag, 21. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum, Raum 20. Vorgesehen ist eine Diskussion mit Pfarrer Schorr über das Vertriebenendenkmal. – Dienstag, 11. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in Mahloffstein, Gaststätte Alter Brunnen.

München Nord/Süd – Mit viel Energie hat Lm. Kudczinski die Reise in den Harz vorbereitet und geplant. Die Vorbereitungen müssen ja schon um Weihnachten herum anfangen, damit alle Terminvereinbarungen klappen. Es ist keine leichte Aufgabe, eine so große Gruppe zu leiten und alles für jeden so bequem wie möglich zu gestalten. Alles hat hervorragend funktioniert. Die die sehr informativen Führungen Leitenden waren zur Stelle und haben es verstanden, das Wichtigste in kurzer Zeit zu erklären. Immer wieder konnten die Reisenden die schönen Fachwerkbauten bestaunen. Die größtenteils erhaltenen romanisch-gotischen Kirchen waren höchst eindrucksvoll. Zur Auflockerung gab es auch eine Bahnfahrt bis Alexisbad, dort ohne Besentanz am Hexenplatz, den fabelhaften Freilichtbühnen vorbei und dann abwärts in die Unterwelt. Helm auf und so richtig in den Berg, in Loren hinunter und per Fußmarsch „gefahren". Tief unten gab es eine rustikale Mahlzeit. Gestärkt ging es wieder nach oben. Und wie immer wußte Lm. Kudczinski zum Abschluß dieser Tage, wohldurchdacht und höchst vergnüglich, weiter zu überraschen und in die Gegenwart zurückzuführen. Ein lustiger bunter Abend mit munterer Musik, der „Reise nach Jerusalem" und kleinen Erinnerungsgeschenken beendete die schöne Reise.

Starnberg – Montag, 27. Juli, Dampferfahrt über den Starnberger See. Abfahrt Starnberg: 10.35 Uhr, Tutzing: 11.31 Uhr, Senioren ab 65 Jahren (Ausweis) zahlen die Hälfte. Mittagessen und Spaziergang in Seeshaupt. Abfahrt dort 14.38 Uhr.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Geschäftsstelle: Haus Deutscher Osten, Königsworther Straße 2, 30167 Hannover, Tel. (05 11) 7 01 54-38

Bezirksgruppe Weser/Ems: Fredi Jost, Hasestraße 60, 49610 Quakenbrück; Bezirksgruppe Lüneburg: Walter Beber, Alte Trift 5, 29614 Soltau; Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig; Bezirksgruppe Hannover: Dr. Hans Dembowski, Parkstraße 9, 31812 Bad Pyrmont

Delmenhorst – Dienstag, 18. August, Halbtagesfahrt nach Wiesmoor. Abfahrt um 12 Uhr vom Bahnhof Delmenhorst, Juteseite, Rückkehr gegen 20 Uhr. Der Fahrpreis beträgt einschließlich Eintritt in eine Blumenhalle und Kaffeegedeck 32 DM. Anmeldungen bis 31. Juli bei K. Mertins, Telefon 6 18 30, L. Dietz, Telefon 5 14 95, oder I. Lange, Telefon 5 02 26.

Goslar – Nach dem Tod des 1. Vorsitzenden Ernst Rohde trafen sich im Frühjahr unter der Leitung der 2. Vorsitzenden Erika Tittmann die Mitglieder der Gruppe. Gemäß der Satzung sollte u. a. ein neuer Vorsitzender gewählt werden. Zuvor stärkten sich die Anwesenden mit Kaffee und Kuchen. Danach wurde Lm. Kurt Boeffel beauftragt, die Wahl durchzuführen. Helmut Wölke wurde zum 1. Vorsitzenden und Hildegard Fabiunke zur 2. Vorsitzenden einstimmig gewählt. Im Anschluß wurde dem bisherigen Vorstand Entlastung erteilt.

Osnabrück – Dienstag, 28. Juli, 16.30 Uhr, Kegeln in der Gaststätte Löwenpudel.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Landesgruppe – Das diesjährige „Ostpreußen-Seminar" der Landesgruppe startet, wie bereits erfolgreich in den letzten vier Jahren durchgeführt, mit dem Beginn der Herbstferien in Nordrhein-Westfalen am 4. Oktober. Die Exkursion beginnt mit einem Flug ab/bis Frankfurt am Main/Vilnius und dauert acht Tage. Rückflug am 11. Oktober. Die erste Übernachtung erfolgt im Hotel Neujases Vilnius. Ein mit westlichem Standard ausgerüsteter Reisebus bringt die Reisegruppe am zweiten Tag nach Tilsit, wo im „Tilsiter Hof" übernachtet wird. Über Insterburg, Gumbinnen und die Rominter Heide geht es weiter nach Marijampole ins Hotel Kazla. „Standquartier" wird im Hotel Dom Nauczyciela in Suwalki bezogen. Die östlichsten Gebiete der schönen Heimat sollen in diesem Jahr unter der altbewährten Leitung des Ostpreußenkenners und früheren Bundeskulturreferenten der Landsmannschaft Ostpreußen, Volker Schmidt, erforscht und erlebt werden. Vor Ort wird Volker Schmidt jeweils von ansässigen Historikern unterstützend begleitet. Der Reisepreis beträgt nach bisherigen Unterlagen 1350 DM inklusive Flug, Halbpension, Visa- und Versicherungskosten. Einzelzimmerzuschlag etwa 300 DM. Anmeldungen bis spätestens 15. August bei der Geschäftsstelle oder bei A. Nehrenheim, Schatzmeister der Landesgruppe und Organisator der Reise, Heiderhöfen 34, 46049 Oberhausen, Telefon 02 08/84 35 85, Fax 02 08/84 66 69. Anzahlungen zur verbindlichen Buchung in Höhe von 200 DM pro Person sowie alle weiteren Überweisungen bitte ausschließlich auf das Konto der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Nr. 730 038 65, bei der Stadtsparkasse.

Essen – Die Gruppe weist noch einmal darauf hin, daß im Juli und August Ferien sind und keine Mitgliedertreffen stattfinden.

Hagen – Die diesjährige Sommerfahrt führte die Mitglieder und Gäste der Gruppe auf Vorschlag des Vorsitzenden Herbert Gell nach Mühlhausen in Thüringen. Mühlhausen ist zwar nur ein kleines Städtchen, hat aber, wie die Stadtführung bewies, einiges zu bieten. Der Rundgang mit Besichtigungen von Kirchen und historischen Bauten fand bei allen Teilnehmern guten Anklang. Auch das Essen war gut und reichlich. Schließlich stand noch eine Brauereibesichtigung auf dem Programm, wo zur Freude aller auch gekostet werden konnte. Das Fazit der Reisenden war einstimmig: Man hatte einen schönen Tag in deutschen Landen erlebt.

Haltern – Montag, 24. August, bis Donnerstag, 17. September, findet in der Sparkasse Haltern die Ausstellung „Münzen im Preußenland" statt.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Werner Stoppke, Hauptstr. 112, 09221 Neukirchen, Telefon (03 71) 21 90 91, Fax (03 71) 21 90 61

Leipzig – „Brücken nach Ostpreußen" ist der Titel eines sich in der Vorbereitungsphase befindlichen Filmprojekts zur Aufarbeitung der Geschichte Ostpreußens in der Zeit von 1945 bis 1950. Anliegen des Films soll die Verdeutlichung von Flucht und Vertreibung aus der Heimat sein. „Gerechtigkeit schafft Frieden" ist ein heutzutage vielbenutzter Spruch. Aber: Frieden und Gerechtigkeit beruhen auf der Darstellung der Wahrheit. Diese Wahrheiten aufzuzeigen ist das Hauptanliegen des Filmprojektes. Bei der Umsetzung werden die Initiatoren nicht nur von der sächsischen Staatsregierung unterstützt; eine große Hilfe ist auch die Mitarbeit von Frauen und Männern der Erlebnisgeneration. Einige betroffene Ostpreußen sind bereit, durch ihre Erzählungen die damaligen Begebenheiten zu beleuchten und damit als Zeitzeugen zu fungieren. Trotz dieser großartigen Hilfe wird dieses Projekt nicht ohne weitere Unterstützung bewältigt werden können. Informationen erteilt die Geschäftsstelle des BdV-Leipzig, Goldschmidtstraße 24, 04103 Leipzig, Telefon 03 41/9 60 32 05. – Der BdV-Kreisverband veranstaltete ein großes Sommerfest im Leipziger Wildpark, an dem sich die LO-Gruppe mit vielfältigen Aktivitäten beteiligte. Die leckeren selbstgebackenen Kuchen fanden reißenden Absatz, die 1000 Lose der Tombola waren schnell verkauft und bescherten vielen das Losglück. Eine große Anzahl von Landsleuten beteiligte sich am Wissensquiz, bei dem zwölf die Heimat betreffende Fragen beantwortet werden mußten. Mit Erbsensuppe aus der Gulaschkanone und anderen Gerichten sowie einem großen Sortiment an Getränken sorgten die Wirtsleute der Wildparkgaststätte für das leibliche Wohl. Beim Kulturprogramm am Nachmittag war auch der Ostpreußenchor mit Heimat- und Volksliedern dabei; Gedichte und ein lustiger Vortrag in ostpreußischer Mundart lockerten das Programm auf. Als zum gemeinsamen Singen aufgefordert wurde, stimmten alle fröhlich in die bekannten Lieder ein. Dank der guten Organisation und Vorbereitung durch die Vorstandsmitglieder und viele fleißige Helfer und durch die Einsatzbereitschaft aller Mitwirkenden wurde die Veranstaltung zu einem gelungenen heiteren Sommerfest.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Mittwoch, 29. Juli, 14.30 Uhr, Plachandern in der Begegnungsstätte Knarrberg.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Landesgruppe – Sonnabend, 25. Juli, 19 Uhr, Heimatabend „Ostseestrand – Heimatstrand" im Haus des Kurgastes, Neue Tiefe, Insel Fehmarn. Auf dem Programm steht u. a. die Ostsee-Swing-Band, die ab 18.30 Uhr spielt.

Glückstadt – Bei der Monatsversammlung konnte die Vorsitzende Ingrid Grünler neben einer großen Anzahl von Mitgliedern auch die Leiterin der Glückstädter Paracelsus-Klinik, Dr. Lindenberg, begrüßen. Diese hielt einen recht anschaulichen Vortrag zum Thema „Diabetes und Stoffwechselerkrankungen", wofür ihr herzlich gedankt wurde. – In den Monaten Juli und August finden keine Veranstaltungen statt.

Uetersen – 53 Landsleute und Gäste starteten in einem vollbesetzten Bus zur ihrer Sommerausfahrt zum Eider-Sperrwerk und nach Tönning. Während der Fahrt hielt das Mitglied Kurt-Uwe Heidecke ein anschauliches Referat über die Entstehung des Eider-Sperrwerks. Dort angekommen, genossen alle den Blick auf die Eidermündung und bekamen dabei einen Eindruck von den gewaltigen Ausmaßen dieses Bauwerks. Bei der Ankunft in Tönning erwartete die Reisegruppe im Lokal Fernsicht, direkt am Deich gelegen, das originelle „Eiderstedter Büfett" mit allen Dithmarscher Spezialitäten. Die Wirtin Elke Peters, als engagierte Heimatkundlerin in Dithmarscher Tracht gekleidet, konnte zur Begrüßung noch viel Interessantes berichten. Nach der reichlichen Stärkung und einem kurzen Spaziergang auf dem Deich wurde in Begleitung der Wirtin eine Rundfahrt durch Tönning unternommen. Ein weiterer Aufenthalt auf dem Deich schloß sich an, bevor die Rückfahrt angetreten werden mußte.

Erinnerungsfoto 1182



Bismarckschule Allenstein – *Unsere Leserin Lieselotte Wetzel, geb. Dittmar, die damals eine junge Lehrerin war, hat uns dieses Foto ihrer Klasse von der Bismarckschule Allenstein aus dem Schuljahr 1941/42 zugeschickt. Erkennt sich jemand wieder? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1182" an* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84–86, 20144 Hamburg, werden an die Einsenderin weitergeleitet.* **J. H.**

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Jena – Zum Ausklang des ersten Halbjahres 1998 unternahmen die Landsleute eine Wanderung sowie einen Busausflug. 11 Personen beteiligten sich an der Wanderung, die einige Ansprüche an die Wanderlustigen stellte: von der „Papiermühle" (heute Gaststätte) durch das Metztal linker Hand ein kurzer Anstieg zur Mühltalhorizontale. Über die Lutherkanzel, einem zum Bach Leutra (Litter) vorspringender Felsen mit schönem Ausblick in das Mühltal, weiter zur Horizontale zur Patzerbank, Überquerung des Rosentales zum zweiten Teil der Mühltalhorizontale mit anschließendem Abstieg zur Gaststätte Carl August. Lm. Klaus Schuchardt machte auf Orchideen und andere für den Standort typische Sträucher und Bäume aufmerksam. – Mehr als 40 Landsleute nutzten die Busfahrt vor der sommerlichen Pause zum Ausflug in das obere Saaletal. Erste Zwischenstation war die Burg Ranis bei Pößneck mit Besichtigung der Burganlage und des Heimatmuseums. Neben Ritterzeug und vorzeitlichen Funden aus der Umgebung unterrichtet das Museum auch über Erdbebenmessungen der Erdbebenwarte im nahegelegenen Moxa, der Jenaer Universität angehörend. In Ziegenrück war das Mittagessen vorbereitet, danach Spaziergang in die Umgebung. Linksufrig wurde der Hohenwarte-Stausee bis zur Staumauer umfahren, von wo aus eine einstündige Rundfahrt mit dem Schiff unternommen wurde. Mit Gesang und Mundharmonikaspiel für die Gesellschaft schließlich wieder Richtung Jena, doch zuvor gab es noch Abendessen im Gasthof Lindig bei Kahla.

Saalfeld – Der Kammerchor weilte zu einer Konzertreise in Weindorf bei Saalfeld/Ostpreußen. Untergebracht waren die Mitglieder in der dortigen Schule. Konzerte erfolgten in Deutsch Eylau, in der Marienburg sowie in der überfüllten Johanniskirche in Saalfeld/Ostpreußen. Die Zuhörer waren an allen Auftrittsorten von der Darbietung des Kammerchores hellauf begeistert. Auch in der Johanniskirche gab es stehende Ovationen und Zugaben. Inhalt dieser Konzerte war Geistliche Chormusik u. a. von Bartholdy, Bach, Kaminski, Liszt. Anlaß dieser Konzertreise waren die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Städten Saalfeld in Ostpreußen und Saalfeld in Thüringen. Zur gleichen Zeit weilten auch der Beigeordnete des Bürgermeisters aus Saalfeld/Thüringen, Herr Vogel, sowie die Koordinatorin für die 1100-Jahr-Feier in Saalfeld/Thüringen, Frau Bujack-Biedermann, in Zöpel bei Maldeuten. Neben ihrer Teilnahme an Konzerten fanden auch Gespräche mit dem Bürgermeister von Saalfeld/Ostpreußen, Bogdan Hardybala, statt. Herr Vogel übergab dabei den Entwurf eines Freundschaftsvertrages zwischen beiden Städten. Dieser soll im



Ausflug mit der Elchschaufel: *Die Landsleute aus Jena im Hof der Burg Ranis* Foto privat

September diesen Jahres durch beide Bürgermeister unterzeichnet werden. Zur gleichen Zeit erfolgt auch die Unterzeichnung eines Freundschaftsvertrages zwischen dem Heinrich-Böll-Gymnasium und der Schule in Saalfeld/Ostpreußen. Diese Konzertreise sowie die Beziehungen zwischen beiden Städten, der Schule und dem Gymnasium sind durch die Initiative des BdV-Kreisverbandes Rudolstadt/Saalfeld und der Landesgruppe Thüringen, entstanden. Auch der Vorstand der Landesgruppe Thüringen und Vertreter des Dachverbandes der Deutschen Vereine in Ostpreußen nahmen am Konzert in der Johanniskirche Teil. Große Anteilnahme gab es auch bei den in der Heimat lebenden Landsleuten, für die dieser Auftritt ein besonderes Erlebnis war. Der Leiter des Kammerchores, Herr Marquardt, bedankte sich bei dem Vorsitzenden des BdV-Kreisverbandes Rudolstadt/Saalfeld für die hilfreiche Unterstützung dieser Konzertreise. Er sprach auch im Namen der Mitglieder des Chores den Wunsch aus, diese Zusammenarbeit zu pflegen und solche Konzerte zur Tradition werden zu lassen.



Fortsetzung von Seite 14

Klinke, Helene, geb. Hochfeldt, aus Wehlau, Parkstraße 2, jetzt Schönebecker Straße 95c, 39104 Magdeburg, am 21. Juli

Lehrbass, Dr. Ernst, aus Lyck, jetzt Sachsenring 80, 44867 Bochum, am 24. Juli

Meyer, Hedwig, geb. Krause, aus Ortelsburg, jetzt Sonnenweg 11, 30453 Hannover, am 23. Juli

Nagel, Hedwig, geb. Kussin, aus Lötzen, jetzt Robert-Koch-Straße 20, Wichernheim, 23843 Bad Oldesloe, am 26. Juli

Voutta, Gerda, geb. Weber, aus Forsteck, Kreis Gumbinnen, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 11, 24782 Büdelsdorf, am 21. Juli

Wieger, Liesbeth, geb. Piwodda, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kuhweide 22b, 44269 Dortmund, am 25. Juli

zum 82. Geburtstag

Bansleben, Ernst, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Am Schiefen Garten 14, 31162 Bad Salzdetfurth, am 26. Juli

Bednarz, Grete, geb. Rimsa, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Wingenderstraße 35, 41462 Neuss, am 26. Juli

Birkholz, Alma, geb. Loch, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Zum Großen Busch 23, 42327 Wuppertal, am 23. Juli

Boehnke, Gertrud, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Bissenmoorweg 10, 24576 Bad Bramstedt, am 22. Juli

Göbel, Christel, geb. Schulz, aus Lyck, Hindenburgstraße 40, jetzt Gartenstraße 20, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 24. Juli

Grützner, Gertrud, geb. Kuschina, aus Lyck, jetzt Styrumer Straße 84a, 47138 Duisburg, am 26. Juli

Henneberger, Elfriede, aus Schönwalde, jetzt Spiekermannstraße 6, 45891 Gelsenkirchen, am 21. Juli

Krause, Ursula, geb. Stier, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinhöferstraße 14, 34131 Kassel, am 24. Juli

Mueck, Frieda, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Meißnerstraße 17b, 20259 Hamburg, am 24. Juli

Schipper, Siegfried, aus Sawadden, Kreis Gerdauen, jetzt Erich-Weiner-Straße 34, 39218 Schönebeck, am 25. Juli

Schmadtke, Anna, aus Waldau, jetzt Törringstraße 18, 84359 Simbach am Inn, am 21. Juli

Seifert, Charlotte, geb. Peda, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Schkeuditzer Straße 16, 06184 Ermlitz, am 23. Juli

Siebert, Hildegard, aus Stantau, jetzt Im Schlenk 134, 47055 Duisburg, am 21. Juli

Zabel, Martin, aus Kandien, jetzt 6152 Kathleen Av. # 803, Burnaby B.C., V5H 4K8, Canada, am 23. Juli

zum 81. Geburtstag

Becker, Gerd, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 12, 91522 Ansbach, am 22. Juli

Lowin, Anton, aus Browienen, Kreis Neidenburg, am 21. Juli

Müller, Eva, geb. Ligowski, aus Königsberg, jetzt Grubesallee 24, 22143 Hamburg, am 18. Juli

Renz, Frieda, aus Pobethen, Kreis Fischhausen, jetzt Deckenfromerstraße 9, 78554 Aidingen, am 23. Juli

Ristau, Margarete, geb. Kehler, aus Kickwieden, Kreis Ebenrode, jetzt J.-Kaiser-Ring 4/0903, 99087 Erfurt, am 24. Juli

Schüler, Eva-Maria, geb. Grajetzki, aus Wehlau, Kleine Vorstadt 3, jetzt Mecklenb. Landstraße 2–12, 23570 Lübeck, am 25. Juli

Wagenknecht, Edith, aus Königsberg, Bernsteinstraße 2, jetzt Bismarckallee 35, 14193 Berlin, am 21. Juli

zum 80. Geburtstag

Bendicks, Werner, aus Königsberg, Theaterplatz 5c und Moltkestraße 2, jetzt Elie-Wiesel-Straße 21, 04600 Altenburg, am 25. Juli

Bergau, Eva, geb. Adomat, aus Tilsit, Schmiedestraße 19, jetzt Rosenweg 9, 27404 Zeven, am 25. Juli

Bogumil, Johanna, aus Sensburg, jetzt Friedrichstraße 6, 23701 Eutin, am 20. Juli

Dohmeier, Elsa, geb. Schröder, aus Sargen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ad.-Schweer-Straße 20, 31655 Stadthagen, am 20. Juli

Götsch, Else, geb. Fischer, aus Arnstein, Kreis Heiligenbeil, jetzt Teinenkamp 37, 59494 Soest, am 22. Juli

Herholz, Fritz, aus Angerhöh, Kreis Gumbinnen, jetzt Wiesenstraße 13, 89223 Neu-Ulm, am 24. Juli

Kaminski, Ingetraut, geb. Risch, aus Allenstein, jetzt Rubinsteinstraße 20, 81245 München, am 25. Juli

Klein, Martha, geb. Kirstein, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bei der See 20, 37574 Einbeck, am 19. Juli

Krokowski, Johanna, geb. Wieczorek, aus Heinrichsdorf und Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Kopperpahler Allee 18b, 24119 Kronshagen, am 21. Juli

Kroll, Gustav, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt Wiesenweg 5a, 31812 Bad Pyrmont, am 12. Juli

Kulick, Herta, geb. Werbun, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Bergstraße 35, 15745 Wildau, am 22. Juli

Link, Anna, aus Preußisch Holland, Abbau, jetzt Viersener Straße 48, 47918 Tönisvorst, am 13. Juli

Müller, Irmgard, geb. Jordan, aus Wehlau, Klosterstraße 3, jetzt Lehder Straße 65, 13086 Berlin, am 25. Juli

Paul, Eva, geb. Riech, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 103, jetzt Vennhauser Allee 224, 40627 Düsseldorf, am 24. Juli

Preuß, Helmut, aus Kupgallen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Penkestraße 2, 29451 Dannenberg, am 17. Juli

Schumann, Edith, geb. Bartel, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Waldstraße 6, 32825 Blomberg-Istrup, am 26. Juli

Seemund, Johanna, geb. Domnik, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlesierstraße 34, 83395 Freilassing, am 22. Juli

Waschkowitz, Emma, geb. Chmielewski, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelschlag 44, 23560 Lübeck, am 22. Juli

Weidekamm, Ingeborg, aus Lötzen, jetzt Rechenauerstraße 26, 83022 Rosenheim, am 22. Juni

Wichmann, Irmgard, geb. Wiontzek, aus Königsberg und Tilsit, jetzt Pützerau 4a, 53797 Lohmar, am 25. Juli

Witt, Martha, geb. Peters, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Helenenstraße 35, 41748 Viersen, am 20. Juli

zum 75. Geburtstag

Abrams, Oswald, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Egerstraße 21, 44225 Dortmund, am 20. Juli

Beier, Hildegard, geb. Ozelustek, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrichstraße 44, 45964 Gladbeck, am 23. Juli

Graeber, Heinz, aus Frankenhof, Kreis Gumbinnen, jetzt Waldecker Straße 47, 34128 Kassel, am 22. Juli

Harrer, Lisbeth, geb. Conrad, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Kirchstraße 146a, 47198 Duisburg, am 23. Juli

Hass, Frieda, aus Rypin/Westpr., jetzt Alt. Braaker Weg 8, 23701 Eutin, am 26. Juli

Helmuth, Maria, geb. Lettau, aus Schippenbeil, Raiffeisenstraße 10, jetzt Straße der Einheit 19, Zi. 306, 99610 Sömmerda, am 19. Juli

Hinze, Hedwig, geb. Wöllmann, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pommernring 68, 38259 Salzgitter, am 23. Juli

Hoffmann, Hildegard, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland, Holländerstraße, jetzt Scheffelstraße 8, 27753 Delmenhorst, am 19. Juli

Jortzik, Hildegard, geb. Heckendorf, aus Aweyden, Kreis Sensburg und Mulden, Kreis Lyck, jetzt Fr.-Lichtenau-Allee 7, 21423 Winsen, am 20. Juli

Kähler, Bernhard, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heinrich-Wagner-Straße 13, 25335 Elmshorn, am 25. Juli

Knoch, Rut, geb. Dopslaff, aus Tilsit, Claudiusstraße 1, jetzt Mecklenburger Landstraße 76a, 23570 Lübeck, am 16. Juli

Lawrenz, Margarete, geb. Josties, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Braunkamper Straße 102, 27753 Delmenhorst, am 26. Juli

Lin, Christel van, geb. Spieß, aus Gusken und Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Arendseer Straße 16, 57271 Hilchenbach, am 13. Juli

Meistrowitz, Therese, geb. Szesny, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, jetzt Birkenhahnstraße 14, 51674 Wiehl, am 25. Juli

Meyer, Frau, verw. Meyer, geb. Rattensperger, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, und Steinsruh, Kreis Gumbinnen, jetzt Hebererstraße 8, 29640 Schneverdingen, am 13. Juli

Nuckel, Helmuth, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Jüsseestraße 17, 37412 Herzberg, am 21. Juli

Peckholz, Hans, aus Neuhöfen, Kreis Marienwerder, jetzt Niedervellmarsche Straße 46a, 34233 Fuldatal, am 24. Juli

Redschlag, Renate, geb. Anbau, aus Ortelsburg, jetzt Kastanienallee 6, 38871 Ilsenburg, am 23. Juli

Schacksmeier, Johanna, geb. Orzechowski, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Lessingweg 2, 32791 Lage, am 26. Juli

Schäfer, Margret, geb. Naujoks, aus Memel, Börsenstraße, jetzt Theodor-Heuss-Straße 109–123, 71067 Sindelfingen, am 4. Juli

Schapals, Kurt, aus Powilken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bojewiese 64, 21033 Hamburg, am 26. Juli

Schattauer, Erika, aus Ebenrode, jetzt Einsteinstraße 5, 66424 Homburg, am 25. Juli

Schellon, Günther, aus Ortelsburg, jetzt Hainholzweg 32, 37085 Göttingen, am 21. Juli

Striewski, Herbert, aus Thierberg, Kreis Osterode, jetzt Marinstraße 4, 23923 Schönberg, am 20. Juli

Tschauner, Eva, geb. Pankritius, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Mainzer Straße 88, 71672 Marbach, am 22. Juli

Wasilewski, Mathilde, geb. Kaminski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Georg-Herwegh-Straße 2, 42657 Solingen, am 23. Juli

Weber, Hildegard, geb. Kopka, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Oschitzer Straße 2, 07907 Schleiz, am 25. Juli

Weiß, Alfred, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, jetzt Philipp-Wirtgen-Straße 26, 50735 Köln, am 24. Juli

Weißenfeld, Anton, aus Konnegen, Kreis Heilsberg, jetzt Degenstraße 25, 42651 Solingen, am 23. Juli

Zapatka, Frieda, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Haspeler Schulstraße 26, 42285 Wuppertal, am 25. Juli

zur Diamantenen Hochzeit

Gehrmann, Willy und Frau Martha, geb. Bressem, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Grünen Weg 7, 47626 Kevelaer, am 9. Juli

Pape, Erich und Frau Ada, geb. Briese, aus Königsberg, jetzt Futterstraße 6, Wuppertal, am 18. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Hinz, Walter, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland, und Frau Brigitte, geb. Knust, jetzt Max-Planck-Straße 28, 38300 Wolfenbüttel, am 24. Juli

Nissen, Heinrich und Frau Ella, geb. Witt, aus Klein Eibenburg, Kreis Angerapp, jetzt Pommernweg 2, 24972 Steinbergkirche, am 16. Juli

Mrotzek, Hans-Diether und Frau Hildegard, geb. Gronski, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Bismarckstraße 67, 10627 Berlin, am 24. Juli

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von Abonnenten für Abonnenten unserer Zeitung gespendet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Ihren Buchwunsch erbitten wir auf einer Postkarte mit deutlicher Absenderangabe unter dem Stichwort „Bücherschrank" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Briefe und Telefongespräche werden nicht berücksichtigt. Die Auslosung erfolgt wegen unser Bezieher im Ausland drei Wochen nach Veröffentlichung. Sie erhalten den Titel mit der Bitte, uns anschließend die Portokosten in Briefmarken zu erstatten (nicht im voraus und auf gar keinen Fall als Überweisung). Benachrichtigungen über vergriffene Bücher sind leider nicht möglich. Bitte haben Sie Verständnis. Die nachstehend genannten Titel sind abrufbereit.

Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra (Ein Buch für alle und keinen). – **Heinz G. Konsalik, Das Bernsteinzimmer** (Roman). –**Achilles Buchhorn, Es genügt dir meine Gnade** (Eine Apostelgeschichte der Neuzeit, Denkschrift über die Chrischona-Gemeinschaftsarbeit im Deutschen Osten 1877–1945). – **Emily Hanlon, St. Petersburg** (Historischer Roman). – **Horst Redetzky, Offizierslager 7150 Grjasowez** (Fünf Jahre Haft in der „Perle" unter den russischen Kriegsgefangenenlagern). – **Michael Holzach, Deutschland umsonst** (Zu Fuß und ohne Geld durch ein Wohlstandsland). – **Irina Korschunow, Fallschirmseide** (Roman über den Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg). – **Peter Jokostra, Heimweh nach Masuren** (Jugendjahre in Ostpreußen). – **Hans Hellmut Kirst, Der unheimliche Mann Gottes** (Eine heitere Erzählung aus Ostpreußen). – **Arthur Cotterell und Yong Yap, Das Reich der Mitte** (5000 Jahre Geschichte und Tradition des Alten China).



Traditionell traf sich auch in diesem Jahr wieder die Siedlergemeinschaft Insterburg-Sprindt. Im Mittelpunkt des dreitägigen Wiedersehens standen Reiseberichte, so u. a. von Rudi Thielert und Walter Koch, der Radsportler von Insterburg. Aber auch das Plachandern und die Vorführung von Sketchen wie der „Pillkaller" durch Kurt Ambraß gehörten zum Programm. Mit besonderem Applaus wurde der Sprindter Autor und Ehrenbürger von Sprindt, Werner Poesche, bedacht, der die zweite Auflage seiner „Sprindter Geschichten" vorstellte. Ein Höhepunkt war zweifelsohne der Bericht von Pfarrer Klüppel über seine Zeit im Lutherhaus in Sprindt. Es war eine bewegende Zeit, die er bei den russischen Menschen erlebt hatte. Abschließend bedankte sich Gerhard Szillat bei allen Helfern, die dieses Treffen wieder zu einem Erlebnis werden ließen. Das nächste Treffen findet vom 28. bis 30. Mai 1999 statt. Foto privat

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1998

24. –27. Juli, **Heiligenbeil**: Gemeindetreffen Groß Hasselberg. Ostheim, 31812 Bad Pyrmont.

25. /26. Juli, **Angerburg**: Heimattreffen. Güstrow/Mecklenburg-Vorpommern.

25. –28. Juli, **Allenstein-Stadt**: Treffen in der Heimat. Allenstein.

31. Juli–2. August, **Johannisburg**: Dorftreffen Dörren, Zechen und Kessel, Ostheim Bad Pyrmont.

1. August, **Gumbinnen**: Bezirkstreffen Gerwen. Kulturhaus, Neupassau, Kreis Gumbinnen.

1. –4. August, **Fischhausen**: Treffen Seestadt Pillau. Stadthallenrestaurant, Eckernförde.

2. August, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Groß Lemkendorf. Pfarrkirche, Groß Lemkendorf.

14. –17. August, **Braunsberg**: Kirchspieltreffen Basien, Stegmannsdorf, Wusen. Motten/Rhön.

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Hohe Spende – Der Kreisausschuß dankt dem edlen Spender für die abermalige Geldüberweisung von mehreren tausend Mark. Wunschgemäß wurde der Beitrag aufgeteilt auf die Senioren im St. Georgsheim in Wartenburg und die in Wartenburg verbliebenen Landsleute. Ein weiterer Betrag floß dem Fonds „Schüleraustausch Wartenburg/Hagen am Teutoburger Wald" zu. Kreisvertreter Leo Michalski hat inzwischen das Geld an das St. Georgsheim, das von deutschsprachigen Nonnen des ermländischen Katharinenordens geführt wird, überbracht. Mit der Vorsitzenden des Vereins der deutschstämmigen Wartenburger, Adelheid Glyczincska, geborene Schierwagen, hat er vor Ort Verbindung aufgenommen. Die Direktorin des St. Georgsheims hat sich bei dem Spender, der nicht genannt werden will, schriftlich bedankt. Der Spender lebte von 1938 bis 1978 in Wartenburg, war unter dem Erzpriester Tarnowski Meßdiener und fünf Jahre lang Schüler an der Musikschule in Allenstein unter dem Wartenburger Professor Stephan Foremny. Der Spender ist selbständiger Musiklehrer, verheiratet und Vater von drei erwachsenen Kindern. Er will die Spende als ein Zeichen christlicher Nächstenliebe verstanden wissen.

Buchneuerscheinung – „Episoden und Erinnerungen eines alten Mannes" ist das dritte Werk, das zum 85. Geburtstag aus der Feder des gebürtigen Allensteiners Johoschua Julius Brünn (Israel) im Verlag des Kulturreferenten der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, Klaus J. Schwittay, Fliederstraße 39, 58566 Kierspe, Telefon 0 23 59/60 01, Anfang 1998 erschienen ist. Auf 99 Seiten bringt der Verfasser, der 1933 aus religiösen Gründen nach Palästina auswanderte, zahlreiche Geschichten, von denen viele ostpreußischen Bezug haben. Das von dem Herausgeber Klaus J. Schwittay mit Bildern angereicherte Buch kann bei ihm zum Preise von 15 Mark bezogen werden.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

„Unser schönes Samland" – Der Heimatbrief, Folge 138, wurde Mitte Juni an alle registrierten Bezieher versandt. Sollte diese Folge 138 bisher nicht bei Ihnen eingegangen sein, wenden Sie sich bitte an uns. Falls Sie bis jetzt noch kein Bezieher sind, nehmen wir jederzeit Ihre Anmeldung entgegen.

Gerdauen



Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon/Fax (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreter: Lothar Opitz, Telefon (0 40) 6 53 31 93, Glogauer Straße 52, 22045 Hamburg

Wolfskinder – Liebe Landsleute, über das Stadtfest in Gerdauen am Pfingstsonntag und -montag hat das *Ostpreußenblatt* ganzseitig in Folge 26 auf Seite 23 ausführlich berichtet, auch über den letzten großen Hilfstransport von Rendsburg aus konnten Sie in Folge 28 lesen. Nachzutragen ist lediglich die Tatsache, daß auch vier Pkw mit „Wolfskindern" aus Litauen zur 600-Jahr-Feier nach Gerdauen gekommen waren. Die von uns versprochenen Pakete mit Bekleidung und ein Fahrrad konnten nicht übergeben werden, weil die gesamte Hilfslieferung vom Zoll in der Gerdauener Turnhalle vier Tage unter Verschluß gehalten wurde. Die Spendengelder vom Sonderkonto konnten jedoch ausgehändigt werden. Die 31 Gerdauener „Wolfskinder" revanchierten sich mit einem gewebten Wandteppich für die RD-Heimatstube mit der Inschrift „Liebe Landsleute – 600-Jahr-Feier – Gerdauen – Wolfskinder, Litauen". Freudentränen waren angesagt, als ein 86jähriges „Wolfskind" ihre jetzt in Köln lebende Tochter nach 53 Jahren in die Arme schloß.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann) Interimsvorsitzender (§ 26 BGB): Fritz Meitsch, Badener Straße 19, 33659 Bielefeld, Telefon 05 21/49 11 44.

Bezirkstreffen Großwaltersdorf – Am Sonnabend, dem 5. September, gegen 12 Uhr, beginnt während des Kreistreffens in Bielefeld, in der Gesamtschule Stieghorst, Am Wortkamp 3, ein Treffen des Bezirks Großwaltersdorf. Organisation und Auskunft: Christel Motzkus, Heeperholz 13 a, 33719 Bielefeld, Telefon 05 21/33 01 24.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9–12 Uhr von Mo.–Fr. oder nach tel. Vereinbarung), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Fahrt in die Heimat – Vom 18. bis 28. Juli fährt die Heimatgruppe Darmstadt/Hessen nach Masuren mit einem dreitägigen Abstecher nach Insterburg in das Hotel zum Bären. Bei dieser Fahrt werden sich die Insterburger von Ihrer Heimatstadt verabschieden, die mehrmals dort waren. Besonders die Puschdorfer Gruppe in der Heimatgruppe ist zum Abschied von ihrem Dorf stark vertreten. 6 Uhr: Darmstadt/Hauptbahnhof – 8.30 Uhr: Autobahnraststätte Kassel – 11.30 Uhr: Braunschweig Lincolnsiedlung/Endstation – 13.30 Uhr: Gastwirtschaft Haus Birkenbusch an der Autobahnabfahrt Theeßen – 14.15 Uhr: letzter Zustieg an der Autobahnraststätte Berlin-Michendorf. Ab dort Weiterfahrt nach Schneidemühl.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Schulgemeinschaft Horst-Wessel-Schule im Ortsteil Liep – Zum zweiten Mal trafen sich die Ehemaligen in der Begegnungsstätte Godshorn der Stadt Langenhagen/Hannover. Ist doch unsere Mitschülerin Charlotte Neuhaus (Andexer) Verwalterin dieses Hauses, und die Stadt Langenhagen gab sofort „Grünes Licht". Ein Vertreter des Rates begrüßte den großen Kreis der Angereisten. Waren es beim 1. Treffen (1996) 56 Teilnehmer, so reisten dieses Mal 74 „Lieper" an. Durch Bekanntgabe im *Ostpreußenblatt*, durch Rundfunkdurchsagen in Mecklenburg-Vorpommern gelang diese beachtliche Steigerung. Zugegeben, auch die Angeheirateten sind mitgebracht; aber auch die wollten untergebracht und auch beköstigt werden. Besonders stark war die Resonanz aus Mitteldeutschland; dürfte man doch dort zu DDR-Zeiten nicht über Flüchtlinge u. a. reden. So konnten sich etliche nach über 50 Jahren erstmals wieder in die Arme nehmen. Bedauerlich nur, daß ein früherer Lehrer absagen mußte und er aber trotzdem anwesend war. Hatte er doch humorvolle Kurzgeschichten seiner Absage beigefügt, die beim Vorlesen eitel Freude bereiteten. Viele Helfer und Helferinnen aus Godshorn unterstützten unser Treffen und freuten sich mit uns, daß die „Begegnungsstätte" ihrem Namen voll gerecht wurde. Dank sei an dieser Stelle denen gesagt, die die Kuchen gebacken, die Suppe gekocht, Unterkunft bereitgestellt hatten und auch zur Bedienung bereit standen. Neben vielen persönlichen Schicksals-Gesprächen war auch eine erneute Reise nach Königsberg im Gespräch. Aber viele tun sich schwer damit, in unsere Heimat zu reisen. Einzelne, besonders schwere Schicksale sind dabei belastend. Sollten bis zum Jahresende 1998 genügend Absichtserklärungen zur Mitreise vorliegen, werden wir versuchen, im Mai 1999 eine spezielle Reise zu organisieren. Am Sonntag morgen wurden beim zweiten Frühstück schon feste Pläne gemacht. Ansprechpartnerin ist Irmgard Günther, bei der auch das neue Anschriftenverzeichnis (bitte einen mit 2,20 DM freigemachten und adressierten Umschlag beifügen) bezogen werden kann. Die Zeit zur Abreise kam viel zu schnell heran. Und mit einer letzten Frage, „Wann treffen wir uns wieder?", ging es in die Heimatorte zurück. Interessenten melden sich bei Irmgard Günther, Gartenstraße 20, 52249 Eschweiler, Telefon und Fax 0 24 03/44 24.

Tragheimer Mädchen-Mittelschule/Steindammer Knaben-Mittelschule – Unser letztes Schultreffen fand im Mai in Königsberg statt. Diesmal in Gemeinschaft beider oben genannter Schulen, waren sie doch in Königsberg nebeneinander unter einem Dach. Das Gebäude steht nicht mehr, der Schulhof verwahrlost, Bäume und Sträucher wuchern darüber neben Schmutz und Trümmerresten. Wahrhaft kein schöner Anblick. Trotzdem haben wir uns hier postiert, um ein gemeinsames Foto zu machen. Im Hintergrund ist die „Palästra" zu erkennen, dies Gebäude hat den Sturm über Königsberg überstanden. Dieser Tag war voll und ganz unseren „Schulaufgaben" gewidmet. Einstimmig wurde der Beschluß gefaßt, in Zukunft gemeinsam die Schulgemeinschaften aufzubauen und zu pflegen. Obwohl bei beiden Schulen zum Teil Klassentreffen stattfinden, die wir durchaus nicht beeinträchtigen wollen, wäre es gut, wenn auch diese Schüler an den Gesamttreffen teilnehmen könnten. Durch die Veröffentlichung hoffen wir, noch nicht erfaßte „Ehemalige" beider Schulen zu finden. Die Ansprechpartnerin für die Tragheimer Mädchen-Mittelschule ist Dagmar Adomeit, Wassertor 6, 35066 Frankenberg, Telefon 0 64 51/2 11 04. Für die Steindammer Knaben-Mittelschule ist es Gerhard Kohn, Am Naturschutz 48, 52525 Heinsberg, Telefon und Fax 0 24 52/98 93 11. Das nächste Treffen findet vom 22. bis 26. August in 34346 Hann.-Münden, Werra Hotels, OT Laubach statt. Nähere Informationen und Anmeldung bei Dieter Gutzeit, Elisabethstraße 130, 47799 Krefeld, Telefon 0 21 51/60 61 69.

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Ortstreffen Borschimmen und Petzkau – Im Ostheim Bad Pyrmont trafen sich eine größere Anzahl Landsleute aus den beiden Heimatgemeinden, um drei Tage gemeinsam zu verleben. Bezirksvertreter Lm. Alfred Faltin hieß die anwesenden Landsleute herzlich willkommen und leitete das Treffen mit dem Geläut der Borschimmer Kirchenglocken ein. In würdiger Form wurde der toten Landsleute gedacht. Als Vertreter des Vorstandes überbrachte Lm. Peter Dziengel die Grüße des Kreisvertreters und Gesamtvorstandes. Es folgten Berichte aus dem Heimatort und Gedichte in heimatlicher Mundart. Ein Diavortrag mit Aufnahmen aus dem Heimatort vor dem Kriege, aus unserer Kreisstadt und Umgebung, wurde mit großem Interesse aufgenommen. Mit einem Videofilm über eine Ostpreußenreise von Eutin bis in den Kreis Lyck überraschte uns Lm. Günther Prostka. Es waren sehr harmonische und von heimatlicher Atmosphäre geprägte Tage, die in zwei Jahren wiederholt werden sollen. Der Heimleitung und ihren Mitarbeitern gilt unser herzlicher Dank für die liebevolle Betreuung während dieser Tage.

Memel, Heydekrug, Pogegen



Kreisvertreter Stadt: Viktor Kittel. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Walter Kubat, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim

Das Ostseetreffen der Memelländer findet am Sonntag, 30. August, 11 Uhr (Einlaß ab 9.30 Uhr) im Skan-Tours Hotel im Ostseebad Kühlungsborn statt. Die Festansprache hält der Bundesvorsitzende der AdM, Uwe Jurgsties. Mitwirkende: das Kröpeliner Bläserquintett sowie der Chor des Stern-Ensembles unter Leitung von Barbara Stern. Rezitation Klaus Reuter. Ansprechpartner: Willi Pagels, Parchimer Straße 9, 19063 Schwerin, Telefon 03 85/3 92 20 56, und Dr. Heinz Jakumeit, Klußer Damm 2 a, 23970 Wismar, Telefon 0 38 41/28 29 06.

Sensburg



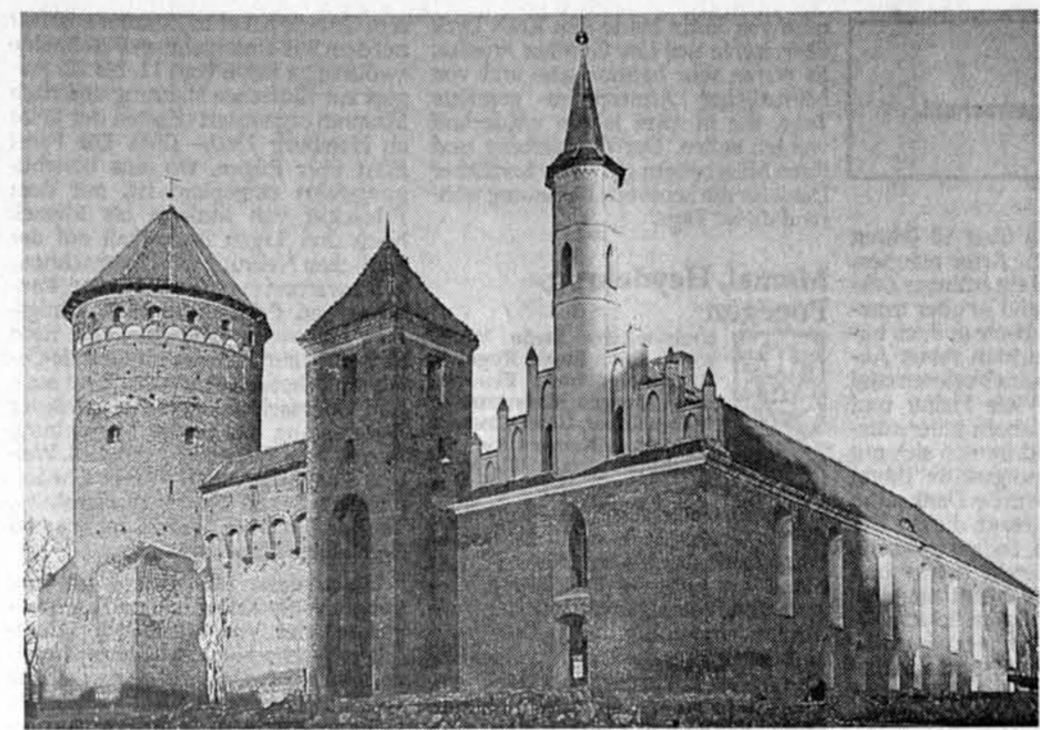
Kreisvertreter: Johannes Schmidt, Eichenheege 12a, 63477 Maintal. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

6. Kirchspieltreffen Ukta – Am 13. Juni fand in Hemer das 6. Treffen des Kirchspiels Ukta statt. Der Einladung zu dieser Veranstaltung, die seit zehn Jahren regelmäßig alle zwei Jahre durchgeführt wird, waren 450 Landsleute gefolgt. Nach der Begrüßung durch Walter Kratz und Max Krassowski ergriff Kirchspielvertreter Rolf W. Krause das Wort. Er bedankte sich bei allen, die bei der Organisation dieses größten Kirchspieltreffens der Kreisgemeinschaft Sensburg und bei der Gestaltung der Gottesdienste geholfen hatten. Nach Übermittlung eines Grußwortes durch Kreisvertreter Johannes Schmidt wies er noch einmal auf die wichtige Aufgabe hin, die die Kreisgemeinschaft mit der Unterstützung der Deutschen Gesellschaft „Bärentatze" in Sensburg übernommen hat. Er bat um eine Spende für die heimatverbliebenen Landsleute, die dann am Nachmittag ein gutes Ergebnis erbrachte. – Noch einmal erinnerte er an die Bedeutung der anstehenden Kreistagswahl und bat um Unterstützung bei den Bemühungen der Kreisgemeinschaft um die Herausgabe eines Sonderpostzeichens zum 50. Todestag von Ernst Wiechert im Jahr 2000. – Anschließend begrüßte Krause in besonderer Weise Ruth Bolwen, geb. Krosta (früher Alt Ukta), jetzt wohnhaft in Amesbury/Großbritannien, die den weiten Weg zum Ukta-Treffen nicht gescheut hatte. Der mit 84 Jahren ältesten Teilnehmerin Frieda Warobiow, geb. Krassowski, aus Düsseldorf (früher Eckertsdorf und Nickelshorst) überreichte er einen Blumengruß. – Pünktlich um 11.30 Uhr begann in der Ebbergkirche der traditionelle Festgottesdienst, der durch die Pfarrer Braun, Gogolka und Steinhagen gestaltet wurde. Pfarrer Steinhagen hatte im Jahre 1956 in Ukta für sechs Wochen die Vertretung übernommen und in den folgenden Jahren Pastor Gogolka bei Evangelisationen unterstützt. Er fühlt sich heute dem Kirchspiel Ukta in besonderer Weise verbunden. – Nach dem Gottesdienst saßen die Landsleute im Saal und im Garten des Gemeindehauses bei lebhaften Gesprächen zusammen. Der seit langem erst strahlende Sonnentag war wie geschaffen für dieses harmonische Jubiläumstreffen. – Das nächste Treffen soll nach der Jahrtausendwende, im Juni 2000, wieder in Hemer stattfinden.

Ein Segelflieger-Gedenkstein auf der Kurischen Nehrung – Im Rahmen eines Segelflieger-Festivals auf der Kurischen Nehrung wird am 15. August in Nidden ein Gedenkstein zur Erinnerung an die deutschen und die litauischen Segelflieger eingeweiht. Zur Teilnahme an diesem Ereignis sind nicht nur ehemalige Segelflieger, sondern alle interessierten Landsleute und deren Freunde herzlich eingeladen. Das ist die Meinung von Walter Chedor von der Gemeinschaft ehemaliger Segelflieger Sensburg, der sich vor einigen Jahren für die Aufstellung eines Gedenksteins für die polnischen und die deutschen Segelflieger in der „Segelflieger-Stadt Sensburg" eingesetzt hat. Aus diesem Grunde hat er in Zusammenarbeit mit dem Bus-Unternehmen Busche eine zwölftägige Reise vom 11. bis 22. August zur Kurischen Nehrung und nach Masuren organisiert (Kosten der Reise ab Hamburg 1360,– DM). Die Fahrt führt über Rügen, wo eine Besichtigungsfahrt eingeplant ist, mit dem Fährschiff von Mukran bis Memel. Nach drei Tagen Aufenthalt auf der Kurischen Nehrung mit Übernachtung in Schwarzort geht es über Cranz, Rauschen und Palmnicken nach Königsberg und weiter über Pr. Eylau nach Sensburg zur Pension Panoramic-Oskar am Schoßsee. Alternativ sind auch fünf Übernachtungen in Elbing mit der Besichtigung der Städte Marienburg, Danzig oder Frauenburg möglich. Weitere Auskünfte erteilt Walter Chedor, Jens-Due-Straße 30, 24939 Flensburg, Tel. und Fax: 04 61/4 27 22. Im Bus sind noch einige Plätze frei.

Diamantene Hochzeit – Im Juni konnte Willy Kobus, ehemaliger stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft „Bärentatze" in seiner Heimatstadt Sensburg das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feiern. Willy Kobus hat sich bei der Begründung und dem Aufbau der Deutschen Gesellschaft in Sensburg mit viel Arbeitsaufwand und persönlichem Engagement eingesetzt und sich dabei große Verdienste erworben. Nachdem er aus Altersgründen von seinem Posten bei der „Bärentatze" zurückgetreten ist, bleibt ihm nun endlich auch Zeit für private Dinge. Die Diamantene Hochzeit, die er und seine Frau bei guter Gesundheit erleben konnten, fand nach einem feierlichen Gottesdienst in der evangelischen Kirche in Sensburg im großen Familienkreis statt. Mitglieder des Vorstandes der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze" sowie der Sozialstation der Johanniter-Unfallhilfe überbrachten Glückwünsche und Blumengebinde. Viele Grüße kamen aus dem großen Bekanntenkreis aus Sensburg und Umgebung sowie aus der Bundesrepublik Deutschland. Die Kreisgemeinschaft Sensburg schließt sich dem großen Kreis der Gratulanten an und übermittelt auch auf diesem Wege herzliche Glückwünsche.

Ehrung für Eugen Bogdanski – Sein größter Wunsch ging in Erfüllung. Mit 95 Jahren konnte Eugen Bogdanski, Bauunternehmer in Sensburg von 1931 bis 1945, noch einmal in seine Heimatstadt fahren, um mit eigenen Augen die neuen Räume der Johanniter Sozialstation und die neu eingerichteten Räume der Geschäftsstelle der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze" zu sehen und deren heutige Funktionen kennenzulernen. Eugen Bogdanski ist dankbar und froh, daß beide Institutionen in seinem Haus an der ehemaligen Ordensritterstraße, das er 1937 als Wohn- und Geschäftshaus gebaut hat, nun eine dauerhafte Bleibe gefunden haben. Seiner Freude darüber hat er mit einer entsprechenden Unterstützung Ausdruck verliehen. Bei seinem Besuch in Sensburg wurde er aufs herzlichste von Heinz Olschewski, dem Vorsitzenden der „Bärentatze", und weiteren Mitgliedern begrüßt. Viel Dank und Anerkennung für den Mann, der mit großem Interesse und innerer Anteilnahme das Geschehen in seiner Heimatstadt und bei der Deutschen Gesellschaft verfolgt. Daß auch die Teilnehmer der Ostpreußenfahrt der Kreisgemeinschaft bei der kleinen Feierstunde für Eugen Bogdanski in den Räumen der „Bärentatze" anwesend waren, unterstreicht die Bedeutung, die dem Besuch des alten Herrn von allen Seiten beigemessen wurde. Ein herzliches Dankeschön auch von der Johanniter-Unfallhilfe Kiel und der Sensburger Sozialstation, in deren Namen sich Ingeborg Wandhoff, Beauftragte der Johanniter für die Betreuung der Sozialstation im südlichen Ostpreußen, mit herzlichen Worten an den Gast wandte. Die Sensburger Bürgermeisterin Otolia Siemieniec empfing Eugen Bogdanski in ihrem Amtszimmer in dem früheren Landratsamt, in jenen Räumen, in denen Eugen Bogdanski vor mehr als 60 Jahren als Mitglied des Sensburger Stadtrats und Kreisausschusses häufig zu tun hatte. Die Bürgermeisterin überreichte ihm einen symbolischen „Einreisepaß für die Stadt Sensburg" als Zeichen dafür, daß er hier jederzeit gern gesehen sei und immer mit Freuden empfangen werde. Bevor er sich in das Gästebuch der Stadt eintrug, wünschte Eugen Bogdanski allen, „die in diesem Hause arbeiten und hier ein- und ausgehen", Gottes Segen. Sein Lebenslauf mit Bild wurde in deutscher Fassung für die „Bärentatze" und mit polnischem Text in der Geschäftsstelle und im Rathaus übergeben.



Rößel: *Burg und Kirche*

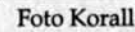


Foto Korall

Memelgebiet: *König-Wilhelm-Kanal*

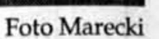


Foto Marecki

Lewe Landslied,

während ich diese Zeilen schreibe, duftet es herrlich aromatisch aus einem Umschlag neben meinem PC: So riecht nur das Marienblatt, unser geliebtes „Marjeblattche". Denn ich habe mal wieder mit abgesahnt, als ich den Wunsch von Lieselotte Schramm nach einer Staude oder einem Blattchen veröffentlichte.

Ja, nicht nur sie bekam ein paar Blättchen und sogar einen Ableger, den ihr eine ebenfalls in Melle wohnende liebe Bekannte ins Krankenhaus brachte, wo Frau Schramm mit einem Loch im Bein lag – na, und das tröstete doch sehr. Aber ich erhielt noch mehr, nämlich ein paar Zusatzinformationen und eine köstliche Geschichte, und die kann ich Euch nicht vorenthalten. Ilse Bruhn erinnert sich nämlich an ihre Kindheit in einem ostpreußischen Forsthaus und damit auch an die Besuche auf den umliegenden Gütern mit ihren herrlichen Bauerngärten. Sie schreibt: „Gefeiert wurde oft, und nach der üppigen Kaffeetafel zogen sich die Damen in eine Laube zurück, und stets hieß es: Kinderchen, holt Marjeblättchen! Wir wußten schon, wo sie standen, banden die Blättchen zu kleinen Sträußchen und brachten sie zu den unter Völlegefühl Leidenden. Sofort wurden sie in den Ausschnitt gesteckt und vertrieben mit ihrem anregenden frischen Duft Unpäßlichkeit und Müdigkeit!" Also ich spür's auch: Meine „zune" Nase, die allen Tropfen beharrlich widersteht, läßt mich wieder freier atmen. Und munterer bin ich auch, trotz der späten Abendstunde. Danke, liebe Frau Kohlhaase, für den Schwung Marjeblattchens. Aber das wird wieder neue Wünsche wecken, und so gebe ich eine Bezugsquelle weiter, die mir Frau Bruhn mitteilte: Blauetikett – Bornträger GmbH in 67591 Offstein. Und dort kann man nicht nur das Marjeblatt, sondern auch unsere geliebten Katzenpfötchen bestellen. Aus den gelben puscheligen Immortellen haben wir doch als Kinder Kränzchen geflochten, die über unsern Betten hingen. Stimmt's?

Ja, heute lege ich endlich die neuen Erfolge vor, und für sie gibt es wieder eine Extra-Familie. Was hat sich da alles durch das *Ostpreußenblatt* getan! Nachdem Ruth Schulz aus Schöneiche endlich unsere Heimatzeitung halten konnte, hat sie zuerst ihre Schulfreundin Christine Rösky aus der Moditter Schulzeit gefunden und dann noch eine weitere Mitschülerin! Die ihr zugesandten Klassenfotos haben für sie einen besonderen Wert, denn Frau Schulz hat alles verloren, weil sie mit ihren Eltern im April 1945 von den Russen ins Memelgebiet verschleppt wurde und nach schwerer Kolchosenarbeit Ende 1948 in die damalige Ostzone kam. Und ganz von Herzen wünsche ich, daß es ein Wiedersehen nach Jahr und Tag gibt! So hatte ich vor einigen Monaten den Wunsch von Helmut Jurisch eingeleitet, der Inge Mahnke suchte, mit der ihn eine tiefe Freundschaft verband, als er 1944 in ihrer Familie in Radnicken Quartier bezog. Noch einmal kam kurz nach dem Krieg eine Briefverbindung zustande, dann herrschte Funkstille – bis zu diesem Frühjahr. Denn nun gab es tatsächlich ein Wiedersehen nach 54 Jahren – so hat sich nicht nur sein Wunsch erfüllt, sondern auch der meine, Hoffnung hatte ich bereits, als mir unser Landsmann Ernst Wittrien mitteilte, daß er die Anschrift der Gesuchten Herrn Jurisch zugesandt hätte. Jetzt kam die Bestätigung: „Kurz nach der Veröffentlichung meldete sich Inge Mahnke bei mir", schreibt Herr Jurisch. „Im Mai sahen wir uns wieder und tauschten Erinnerungen aus Nun verbindet uns eine reife, innige Freundschaft!"

Und eine neue Freundschaft kam zustande, als sich Ursula-Vera Wieland aus Jesteburg und Edith Gehrmann aus Radebeul in Bautzen anläßlich der Gedenkfeier für die „Opfer des Stalinismus" trafen. Zur Erinnerung: Edith Gehrmann aus Radebeul hatte sich für ihre Heimatstube so sehnlichst eine Elchfigur gewünscht, Frau Wieland hatte ihr diese zugesagt und brachte sie nach Bautzen mit. Die Freude war groß, nicht nur wegen des Elches, denn es stellte sich heraus, daß Frau Wieland und Herr Gehrmann ganz „enge" Landsleute sind, sie stammt aus Marienwerder, er aus dem nahen Rehof. Es wurde soviel geschabbert, daß sogar das Mittagessen ausfiel. Nach der Gedenkfeier konnte Frau Wieland noch ein ostpreußisches Ehepaar begrüßen, das durch unsere Veröffentlichung auf die Feier aufmerksam gemacht wurde – der Ehemann hatte ebenfalls Bautzen erleben müssen. Auch diese Verbindung wird bleiben. „Dieser Tag hat mich mit ganz besonderen Menschen zusammengeführt", schreibt Frau Wieland – dank unserer Ostpreußischen Familie.

Die ostpreußische Familie extra

Ja, der Elch schmückt nun Frau Gehrmanns Heimatstube, und auch die „Ostpreußenstube" in Iserlohn-Letmathe ist durch unsere Familie erheblich bereichert worden. Aufgrund der Bitte der Vorsitzenden der Ostpreußen-Memellandgruppe, Lilli Janßen, haben die Ostpreußen gekramt und neben Büchern, Heimatbriefen, Fotografien auch gestickte Tischdecken und gewebte Bettücher nach Iserlohn geschickt. Frau Janßen dankt allen Spendern herzlich, ein ganz besonderer Dank geht an Christel Franke in Grenzberg und den Lyriker Gert O. E. Sattler, von denen sie wahre Schätze erhielt. Aber für eine Ostpreußenstube, die sichtbar unsere Heimat dokumentiert, fehlen doch noch einige typische Gegenstände wie Spinnrad, Kurenwimpel und Werkzeuge. Falls sich jemand von solchen trennen kann, würde sich Frau Janßen sehr freuen. (Ostpreußen-Memellandgruppe Iserlohn, Frau Lilli Janßen, Friedrich-Ebert-Straße 30 in 58642 Iserlohn-Letmathe.)

Kaum war die Bitte von Gisela Schacht nach alten Ansichtskarten und Fotos von Königsberg-Tannenwalde erschienen, konnte sie schon die ersten Bilder in Empfang nehmen. Vielmehr als diese prompte Erfüllung ihres Wunsches berührte sie ganz besonders das ihr entgegengebrachte Vertrauen, denn die Fotos stammten aus wohlbehütetem elterlichen Nachlaß. – Ja, und Karla Gabbert ist nun im Besitz der gesuchten Aufnahme vom Königsberger Kohlmarkt, Ecke Köttelstraße auf dem Kneiphof. Eine Königsbergerin, auch wie Frau Gabbert in Bremen wohnhaft, fertigte nach einem „wunderbaren Gespräch, in dem wir in unserem Königsberg spazierengingen", die Kopien an, die für Frau Gabbert Wege ihrer Jugend aufzeigen.

„Ich kann es noch gar nicht fassen, daß ich das Buch ‚Überleben war schwerer als Sterben' von Erika Morgenstern nun endlich in meinen Händen halte", schreibt Erna Blechschmidt. Nicht nur das: Es kam neben unzähligen Anrufen und vielen Zuschriften auch ein Brief von Frau Morgenstern, die zuletzt in dem kleinen Ort Brasdorf wohnte, in dem auch Frau Blechschmidt geboren und aufgewachsen ist. Jetzt gilt es noch, so vieles zu erfragen und sich zu bedanken, was aber bei der Fülle von Zuschriften noch ein Weilchen dauern wird. – Auch Dora Stark erhielt das von ihr gewünschte Buch „Zwischen Memel und Danzig". – Und Hermine Janz schickte sogar einen gereimten Dank für die Übersendung des gesuchten Schacktarp-Gedichtes: „Herzlichen Dank sag' ich nun allen, die mir taten den Gefallen und all die lieben Zeilen vom Schacktarp per Post so schnell zu mir gebracht."

Und wenn im nächsten Jahr in ganz Deutschland wundervolle Stockrosen blühen, so stammen sie wahrscheinlich aus Rostock. Das Angebot unserer blumenliebenden Ostpreußin Frau H. Roloff, Malvensamen zu verschenken, fand ein riesiges Echo. „Von Rügen bis zum Schwarzwald – das Interesse ist enorm", stellte Frau Roloff fest, „der Versand floriert!"

Mit dem Marjeblatt haben wir angefangen – mit Stockrosen hören wir auf. Was soll ich sagen: Unsere Ostpreußische Familie blüht, wächst und gedeiht! Sichtbar und lesbar!

Eure

Ruth Geede *Ruth Geede*



Nidden: *Strand und Yachthafen* — Aerophot-Demuss



Lebendes Kulturgut: *Ostpreußische Skudden* — Foto privat



Stadtgemeinschaft Gumbinnen mit der Patenstadt Bielefeld



Die Arbeit der Stadtgemeinschaft

Die Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V. dankt der Stadt Bielefeld nach nunmehr 44 Jahren für die übernommene Patenschaft. Die Oberbürgermeister und der Rat der Stadt Bielefeld haben uns über elf Legislatur-Perioden hinweg eine vielfältige Unterstützung gemäß dem Text und dem Geist der Patenschaftsurkunde vom 15. Mai 1954 zuteil werden lassen.

Dazu gehören die Einrichtung einer Geschäftsstelle mit einer Heimatkartei im Patenschaftsbüro der Stadtverwaltung sowie die Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung unserer jährlichen Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger. Wir sind auch für die finanzielle Unterstützung der Stadt Bielefeld sehr dankbar, die uns von Anfang an, so zum Beispiel bei der Errichtung des Elch-Standbildes im Oetker-Park, bei den Gumbinner Stadtmodell in der Rohrteichstraße und bei der Dokumentation über die Stadt und den Kreis Gumbinnen von Dr. Grenz sowie den beiden Bildbänden über unsere Heimat von den Herren Sticklies und Goldbeck gewährt wurde.

Besonders erwähnen müssen wir die Beihilfe für unser Kreisarchiv und die ständige historische Gumbinner Ausstellung, die in den Räumen des Bielefelder Stadtarchivs in der Rohrteichstraße Nr. 19 untergebracht sind. Hier hat unsere Patenstadt unserem langjährigen Kreisvertreter – Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck – den Raum für eine umfangreiche Bibliothek, für ein Bildarchiv mit ca. 23 000 Fotoaufnahmen und für den relevanten Schriftwechsel der Kreisgemeinschaft, die Heimatbriefe, den Schriften zur Gumbinner Heimatkunde und die sonstigen Veröffentlichungen der Kreisgemeinschaft zur Verfügung gestellt. Da die zur Verfügung stehenden Räume für das vorhandene Material inzwischen zu klein geworden sind, bitten wir unsere Patenstadt in absehbarer Zeit um Abhilfe. Vielleicht bietet sich in einem geplanten Kulturzentrum der Patenstadt eine Möglichkeit für die Gumbinner, zusammen mit den Patenschaften für Münsterberg und Wansen die erforderlichen Ausstellungs- und Archivräume mit einem gemeinsam zu nutzenden Vorbereitungs- und Besprechungsraum zur Verfügung zu stellen.

Sie wird von dem Vorstand und den Kreistagsmitgliedern wahrgenommen, die sich teilweise noch als Stadtteil-, Orts- und Bezirksvertreter für die alten Heimatgemeinden engagieren. So gibt es in zunehmendem Umfang Dorftreffen neben dem jährlichen Bundestreffen in Bielefeld. Hier werden nachbarschaftliche, freundschaftliche und auch familiäre Kontakte gepflegt.

Seit nunmehr acht Jahren gibt es in unserer alten Heimat das Wiedersehen mit der nach wie vor schönen Landschaft, die Begegnung mit der russischen Bevölkerung in unseren Häusern und Wohnungen – soweit sie noch erhalten sind. Wir suchen die Gräber unserer Angehörigen und finden überwiegend nur ausgeraubte Grabstellen. – Wir sehen die Not oder die Armut der Bevölkerung und lassen uns durch ihre Gastfreundschaft beeindrucken. Wir beobachten, wie auch bedürftige und genügsame Menschen fröhlich leben können. Wir besuchen die Kinderheime, die Schulen und die Krankenhäuser. Es wurden seit Jahren Hilfstransporte organisiert, die leider von dem russischen Zoll zunehmend erschwert oder behindert werden.

Die russische Verwaltung wird von Moskau aus gesteuert; dabei weiß die linke Hand oft nicht, was die rechte tut. Eine eigene Oblast-Verwaltung mit ausreichenden Vollmachten könnte Wunder wirken.

Am Reformationstag 1995 konnte die Salzburger Kirche nach dem Wiederaufbau wieder eingeweiht werden. Diese Leistung verdanken wir dem persönlichen Einsatz der Herren Brandtner und Boltz, die hier im Auftrag der „Stiftung Salzburger Anstalt Gumbinnen" tätig geworden sind. Die neue Gründung der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Gumbinnen haben wir dem Laienprediger Günther Kirsch aus Kiel zu verdanken, der leider am 29. Mai 1998 verstorben ist. Im Rahmen der Fürsorge für die im Raum Gumbinnen lebenden Rußland-Deutschen hat das Bundesinnenministerium neben vielen Spenden den erforderlichen Finanzrahmen für den Wiederaufbau unserer Salzburger Kirche zur Verfügung gestellt. Für die geistliche Einbindung der neuen Kirchengemeinde hat die „Nordelbische Landeskirche" aus Kiel die Federführung übernommen.

Da die beiden großen Kirchen in Gumbinnen dem Krieg beziehungsweise der Spitzhacke zum Opfer fielen, ist nun aus der wiedererstandenen Salzburger Kirche für uns Heimatvertriebene die „deutsche Kirche" geworden, in der wir singen, beten und danken können. – Die Heimweh-Touristen nutzen diese Möglichkeit nach Kräften, und so hat sich nach knapp drei Jahren ein reges Gemeindeleben in und um diese schöne Kirche herum entwickelt.

Der derzeitig letzte Höhepunkt ist der Neubau und die am Pfingstmontag erfolgte Einweihung der Diakoniestation unmittelbar neben der Salzburger Kirche. Hier wird eine ambulante medizinische Versorgung durch geeignetes Fachpersonal für Gumbinner Einwohner angeboten, die unabhängig von der Nationalität und der Glaubenszugehörigkeit gewährt wird.

Wir Ostpreußen und Gumbinner werden genausowenig aussterben, wie dies bei den vor rund 250 bis 300 Jahren vertriebenen Hugenotten und Salzburgern der Fall ist. Aus der Erlebnis-Generation wird eine Bekenntnis-Generation werden, die sich mit dem Wissen um jahrhundertealte Gemeinsamkeiten zwischen Deutschen und Russen um neue Verständigung bemüht. Soweit dies von Rußland gewünscht wird, bieten sich geistige und wirtschaftliche Kooperationen gerade im Königsberger Gebiet – der „Oblast Kaliningrad" – für Modellvorhaben an. Hier könnten sich Projekte bewähren, bevor sie auf das russische Reich übertragbar sind. Bei Mißerfolgen wäre der Schaden begrenzt.

Für osteuropäische Projekte müssen wir auch als Deutsche noch viel lernen! Unser Parteienstaat, unsere überbordende Bürokratie und unsere Besitzstände sind keine Exportartikel für einen optimalen Verlauf der Aufbauarbeiten in Osteuropa. Das Lernen der osteuropäischen Sprachen sowie die Unterrichtung in Geschichte und Geographie sind absolute Voraussetzungen für eine erfolgreiche Tätigkeit im osteuropäischen Wachstumsmarkt. Dies ist eine interessante Aufgabe sowohl für junge Ostpreußen als auch für junge Westfalen.

Die Bielefelder Wirtschaft war in unserer Heimat mit den Namen Oetker, Miele und Strunkmann & Meister für die Bielefelder Wäsche gut bekannt. Dazu gehörten auch die Ankerwerke, Fa. Dürkopp und der Verlag Velhagen und Klasing. Hier empfehlen sich für die Bielefelder Wirtschaft Besuche in den alten deutschen Ostgebieten und auch das Herstellen von Kontakten, bei denen die Ostpreußen behilflich sein können.



Eine helfende Hand reichen: *Diakoniestation und Salzburger Kirche in Gumbinnen*



Freundschaftlicher Händedruck: *Der Kreistagsvorsitzende und der russische Bürgermeister von Gumbinnen*

Grußwort



1954 übernahm die Stadt Bielefeld die Patenschaft für die Stadt und den Kreis Gumbinnen. Gleichzeitig übernahm das Land Salzburg eine Patenschaft für den in Bielefeld neu gegründeten Salzburger Verein. Danach folgten 1958 und 1960 die Bielefelder Schulen Rats- und Ceciliengymnasium mit den Patenschaften für die Gumbinner Friedrich- und Cecilienschule.

Zunächst dienten die Patenschaften dazu, den Menschen, die durch den Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verloren hatten, ganz konkrete Hilfestellung bei der wirtschaftlichen und sozialen Eingliederung zu geben. Langfristig haben sie den Auftrag, das kulturelle Erbe dieser Menschen in Archiven und Heimatstuben zu bewahren und ihren Zusammenhalt durch regelmäßige Treffen zu festigen.

Im Laufe der Zeit sind auch Kontakte zwischen den ehemaligen und den jetzigen Bewohnern entstanden. Gegenseitige Besuche sind mittlerweile an der Tagesordnung. Bei den jährlich im September stattfindenden Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger in unserer Stadt konnten bereits offizielle Delegationen aus der Patenstadt begrüßt werden. Auch Jugendgruppen und Chöre waren schon in Bielefeld zu Gast.

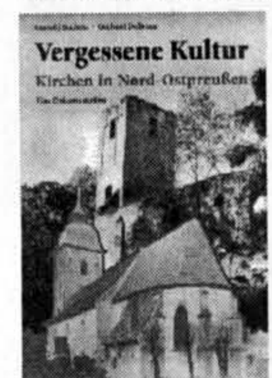
Darüber hinaus hilft die Kreisgemeinschaft den jetzigen Bewohnern in vieler Hinsicht, z. B. durch regelmäßige Hilfslieferungen an Bedürftige und Unterstützung bei Restaurierungsarbeiten. Ebenso tragen zahlreiche Reisen in die Patenstadt zur Belebung und Aufrechterhaltung der bestehenden Verbindung bei.

Angelika Dopheide
Oberbürgermeisterin

Preußischer Mediendienst

Preußen

Georg Hermanowski
Ostpreußen Lexikon
Geografie - Geschichte - Kultur. Dieser Band umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes.
328 Seiten, durchgehend illustriert, fester Einband (früher DM 49,80), jetzt nur DM 29,80 (Best.-Nr. W1-1)



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur
Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördl. Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 Seiten, zahlreiche Abbildungen, gebunden
DM 34,80 (Best.-Nr. H2-41)

Georg Hermanowski
Ostpreußen. Wegweiser durch ein unvergessenes Land
Was an diesen Wegen lag oder immer noch liegt, in etwa 500 alphabetisch geordneten Stichworten vorgestellt.
352 Seiten, durchgehend illustriert, fester Einband (früher DM 49,80), jetzt nur DM 29,80 (Best.-Nr. W1-5)

Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten, und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939). 244 Seiten
DM 49,80 (Best.-Nr. R1-41)

Christian Papendick / Albert Leuteritz
Die Kurische Nehrung Landschaft zwischen Traum und Wirklichkeit
Wunderschöner Bildband
284 Seiten, über 300 farbige und zahlreiche s/w-Abbildungen, Leinen, Großformat
DM 98,00 (Best.-Nr. H2-24)

Bernd G. Längin
Unvergessene Heimat Ostpreußen
Städte, Landschaften und Menschen auf hist. Fotos zwischen Weichsel und Memel, den Masurischen Seen und dem Kurischen Haff, bevor sie durch Krieg und Vertreibung vernichtet wurden.
120 S., mit vielen Originalfotos, Großformat, fester Einband (früher 49,80), jetzt nur DM 29,80 (Best.-Nr. W1-6)

Dehio-Handbuch der Kunst-Denkmäler West- und Ostpreußen
Verzeichnis aller ortsfesten Kunstdenkmäler (Kirchen, Burgen, Wohnhäuser, u.v.m.) des Gebietes, das die preußischen Provinzen bildete. Mit aktuellen Angaben über den Grad der Zerstörung.
736 Seiten, zahlr. Pläne und Grundrisse, gebunden
DM 68,00 (Best.-Nr. D2-1)

Erich Weise (Hrsg.)
Handbuch der historischen Stätten Ost- und Westpreußen
Dieses Handbuch beschreibt Städte, Dörfer, Flecken, Burgen, Klöster und Adelssitze, an denen sich geschichtliches Leben verdichtet hat.
284 Seiten, 7 Karten und 12 Stadtpläne, Leinen
DM 25,00 (Best.-Nr. K3-1)



Besonders als Geschenk geeignet!
Jähnig/Biewer
Kleiner Atlas zur deutschen Territorialgeschichte
Anhand von chronologisch angeordneten Kartenblättern werden die territoriale staatliche Entwicklung Deutschlands und seine Grenzveränderungen aufgezeigt. Beitrag von D. Blumenwitz zur völkerrechtl. Lage. Eine Karte Deutschlands in den Grenzen von 1937 im Maßstab 1:1.000.000 liegt als Großformatdruck bei. Alle Karten im Vierfarbdruck.
199 S., geb.
DM 48,00 (Best.-Nr. K2-1)



Christa Hinze / Ulf Dieterichs
Ostpreußische Sagen
Schön illustrierte Zusammenstellung der bekanntesten Sagen aus allen ostpreußischen Provinzen. 304 S., geb.
DM 19,80 (Best.-Nr. W1-26)

Hertha Grudde
Plattdeutsche Volksmärchen aus Ostpreußen
Eine heimat- und volkskundliche Schatztruhe mit über 100 Märchen in ostpreußischem Dialekt und zahlreiche mundartliche Lieder
DM 35,80 (Best.-Nr. O1-2)

Erich Pohl
Die Volkssagen Ostpreußens
Nachdruck der Ausgabe Königsberg 1943. 303 S., Pb.
DM 34,80 (Best.-Nr. O1-1)

Siegfried Neumann
Sagen aus Pommern
320 Seiten, gebunden
DM 19,80 (Best.-Nr. W1-27)

Will-Erich Peuckert
Schlesische Sagen
384 Seiten, gebunden
DM 19,80 (Best.-Nr. W1-8)





Siegfried Bufe
Eisenbahnen in West- und Ostpreußen
Von den Anfängen bis zum Schicksalsjahr 1945 reicht dieser bahngeschichtliche Rückblick.
208 Seiten, 240 Fotos, 59 Zeichnungen, Großformat
DM 64,00 (Best.-Nr. B6-1)

Siegfried Bufe
Straßenbahnen in Ost- und Westpreußen
Seit 1945 deutsche Straßenbahngeschichte: ostdeutsche Straßenbahnen in ihrem Umfeld u.a. mit der einzigartigen Architektur Danzigs und Königsbergs vor der Zerstörung.
176 S., 291 Fotos, davon 5 in Farbe, 53 Zeichn., Großformat
DM 30,00 (Best.-Nr. B6-2)

Zeitgeschichte



K. Dieckert/H. Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 Seiten, 48 Abb., geb.
DM 29,80 (Best.-Nr. M1-2)

Otto Lasch
So fiel Königsberg
Der Untergang der Hauptstadt Ostpreußens, aufgezeichnet von General Otto Lasch. 144 Seiten, 19 Abb., gebunden
DM 29,80 (Best.-Nr. M1-1)

Rolf Hinze
Das Ostfront Drama 1944
Die Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte
440 Seiten, 162 Abb., geb.
DM 49,80 (Best.-Nr. M1-15)



Käthe Fraedrich
Im GULAG der Frauen
Die Leidensgeschichte deutscher Frauen, die in der Nachkriegszeit von der sowj. Besatzungsmacht und ihren deutschen Handlangern inhaftiert, gefoltert und in sowjetische Straflager verschleppt wurden. Ein totgeschwiegenes Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte.
366 Seiten, geb.
DM 39,90 (Best.-Nr. L1-23)



Heinz Schön
Ostsee '45 - Menschen, Schiffe, Schicksale
Die dramatische Flucht über die Ostsee 1944/45. Eine einzigartige Materialsammlung.
696 Seiten, zahlr. Bilder, geb.
DM 29,80 (Best.-Nr. M1-6)

Alfred M. de Zayas
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Ein Standardwerk, das die Hintergründe der Vertreibung wesentlich erhellt.
392 Seiten, Tb., zahlr. Abb.
DM 29,90 (Best.-Nr. L1-3)

Helga Hirsch
Die Rache der Opfer
Deutsche in polnischen Lagern 1944-1950
Mehr als 100.000 Deutsche waren in polnischen Lagern interniert, zehntausende kamen zwischen 1944 und 1950 ums Leben. Das Leiden der Deutschen unter polnischer Gewalt wird dem Vergessen entrissen.
222 Seiten, gebunden
DM 32,00 (Best.-Nr. R2-6)

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945 - 48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen.
Lange geheimgehalten, erst 1982 von der Bundesregierung freigegeben. Zahlreiche Erlebnisberichte stehen beispielhaft für das Schicksal von Millionen.
365 S., broschiert
DM 24,80 (Best.-Nr. K2-22)



Franz W. Seidler
Verbrechen an der Wehrmacht
Kriegsgreuel der Roten Armee 1941/42
Während die Anti-Wehrmacht-Ausstellung Stimmung macht, verleumdet, anklagt und sogar fälscht, werden in diesem Buch über 300 sowjetische Kriegsverbrechen aus den Jahren 1941/42 mit Zeugenaussagen und unfaßlichen Fotos detailliert belegt. 383 Seiten, gebunden
DM 58,-- (Best.-Nr. L5-1)

Wilhelm Tieke
Das Ende zwischen Oder und Elbe
Der Kampf um Berlin 1945
Dieser dramatische Bericht zeichnet jene Apriltage 1945, die den Untergang des Dritten Reiches besiegelten.
516 Seiten, zahlreiche Karten und Bilder, fester Einband
DM 29,80 (Best.-Nr. M1-25)



Franz Kurowski
Jäger der sieben Meere
Die berühmtesten U-Boot-Kommandanten des II. Weltkrieges
Der Kampf der deutschen U-Boote bedeutete die größte Gefahr für das britische Empire. Dem tapferen Einsatz der U-Boot-Mannschaften ist dieses spannende Buch gewidmet.
508 Seiten, fester Einband
DM59,00 (Best.-Nr. M1-24)

James Bacque
Der geplante Tod
Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern in den Jahren von 1945 - 46. 382 S., Tb
DM 16,90 (Best.-Nr. L1-4)

Franz W. Seidler
Blitzmädchen
Die Geschichte der Helferinnen der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. 166 Seiten, 216 Fotos, 5 Karten, 13 Skizzen
DM 24,80 (Best.-Nr. B5-1)

Kochbücher

Doennings Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen. Über 1500 Rezepte
640 Seiten, gebunden
DM 39,80 (Best.-Nr. R1-13)

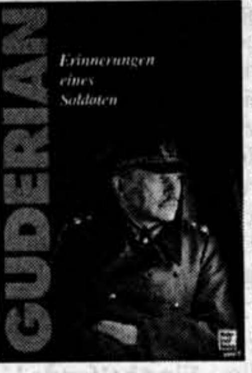
Besonderes

Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf einem Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 285,00 (Best.-Nr. H3-1)
Höhe 21 cm
DM 219,00 (Best.-Nr. H3-2)



Werner Maser
Nürnberg - Tribunal der Sieger
Eine packend geschriebene und umfassende Darstellung des von den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges geführten Nürnberger Prozesses.
Ein Standardwerk!
700 Seiten, gebunden
DM 56,00 (Best.-Nr. D3-1)

Biographien





Heinz G. Guderian
Erinnerungen eines Soldaten
Der 2. Weltkrieg aus der Sicht des legendären Panzergenerals. 465 Seiten, 45 Abb., 37 Karten, gebunden
DM 29,80 (Best.-Nr. M1-23)

Straßenkarten/Ostpreußen

Straßenkarten
1:200.000
2-sprachig
NEU
Südliches Ostpreußen
DM 18,90
(Best.-Nr. H4-1)

Nördliches Ostpreußen
DM 18,90
(Best.-Nr. H4-2)

Reiseführer

Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Radtouren und Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80 (Best.-Nr. L2-2)

Helmut Peitsch
Reiseführer Nord-Ostpreußen
Königsberger Gebiet und Memelland. Sehr ausführlich, fast jede Ortschaft aus allen Kreisen. 448 Seiten
DM 34,80 (Best.-Nr. R1-5)

Reiseführer Ostpreußen - südlicher Teil - Westpreußen und Danzig
304 Seiten
DM 24,80 (Best.-Nr. R1-6)

Aktueller Stadtplan Kaliningrad / Königsberg
russisch/deutsch
Maßstab 1:15.000, farbig, inkl. Straßenverzeichnis
DM 14,80 (Best.-Nr. R1-11)

Videofilme

Flucht und Vertreibung
1944 brach über die deutsche Bevölkerung in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien eine furchtbare Katastrophe herein. Mit dem Vormarsch der Roten Armee begaben sich Millionen von Deutschen auf die Flucht. Anhand von seltenen Originalaufnahmen und Interviews wird dieses Schicksal nacherzählt.
3 Kassetten à 60 Minuten
DM 99,80 (Best.-Nr. P1-1)

Reise nach Ostpreußen
Berührend schöne Bilder: Königsberg, Tilsit, Insterburg, Gumbinnen, das Samland mit Rauschen, Pillau und Palmnicken, die Kurische Nehrung mit Cranz und der Hohen Düne.
Trotz vieler Narben durch Krieg und russische Herrschaft ist jeder Ort eine wunderbare Entdeckung.
ca. 45 Minuten
DM 39,95 (Best.-Nr. H1-3)

Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin 1900 - 1939
Einblick in die wechselvolle Geschichte der deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße von der Jahrhundertwende bis zum Beginn des 2. Weltkrieges. 60 Min s/w
DM 39,95 (Best.-Nr. C1-2)

Kampf und Untergang der deutschen Kriegsmarine
Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine von 1935 bis 1945: Anhand von Origialfilmmaterial aus Wochenschauen und bislang unveröffentlichten Dokumenten aus Privatarchiven gelang ein umfassender Rückblick auf die Tragödie der Kriegsmarine. 5 Kassetten, 275 Min.
DM 149,00 (Best.-Nr. H1-5)

Die Geschichte der deutschen Luftwaffe
Die umfangreichste Dokumentation über die deutsche Luftwaffe mit zahlreichen Zeitzeugenberichten und bislang unveröffentlichten Filmaufnahmen aus Privatarchiven.
3 Kassetten, ges. ca. 150 Min.
DM 98,00 (Best.-Nr. H1-23)



Schwarzbuch des Kommunismus
Die Buchsensation des Jahres

Dieses Buch wird den Blick auf dieses Jahrhundert verändern. Es zieht die grausige Bilanz des Kommunismus. Sein Erscheinen in Frankreich löste eine beispiellose Voraus-Debatte aus, die weitergeht, ähnlich wie bei Daniel Goldhagens Buch.

„Das Schwarzbuch des Kommunismus ist nicht nur eine Chronik der Verbrechen, sondern auch Geschichte jener ‚willigen Helfer' im Westen, die sich 90 Jahre lang blind und taub machten."
Frankfurter Allgemeine

Stéphane Courtois u.a.
Das Schwarzbuch des Kommunismus
Unterdrückung, Verbrechen und Terror
864 Seiten mit 32 Seiten s/w-Bildteil, gebunden
DM 68,00 (Best.-Nr. P2-1)

Spielfilm-Klassiker



Schicksalswende (Bismarcks Entlassung)
mit Emil Jannings.
1888 ging mit Bismarcks Entlassung eine große Epoche zu Ende. 90 Min.
DM 39,95 (Best.-Nr. H1-17)

Bismarck
mit Paul Hartmann und Lil Dagover. 115 Min.
DM 39,95 (Best.-Nr. H1-14)

Das Flötenkonzert von Sanssouci
(1930) mit Otto Gebühr.
85 Min.
DM 39,95 (Best.-Nr. H1-8)

Der alte und der junge König
mit Emil Jannings. 102 Min.
DM 49,95 (Best.-Nr. H1-10)

FP 1 antwortet nicht
(1932) mit Hans Albers und Sybille Schmitz. 80 Min.
DM 39,95 (Best.-Nr. H1-9)

CD und MC



Ostpreußen - Es war ein Land ...
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsber-ger Doms
CD
DM 29,80 (Best.-Nr. B2-3)
MC
DM 19,80 (Best.-Nr. B2-4)

Heino: "Wenn wir schreiten Seit' an Seit'"
Inhalt: DasDeutschlandlied mit allen drei Strophen, Ostpreußen-Lied, Schlesier-Lied, Flamme empor, Märkische Heide,Heimat, deine Sterne, u.v.a. ca. 45 Minuten
DM 22,00 (Best.-Nr. H1-52)

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert unter 150 DM und bei Lieferung in das postalische Ausland, werden die Versandkosten in Rechnung gestellt. Bei Bestellwerten unter 50 DM müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von 5 DM berechnen.

Vorname ______ Name ______
Straße, HausNr.: ______
PLZ / Ort ______ Tel. ______
Ort, Datum ______ Unterschrift ______

OB29/98

Gedenkmedaille

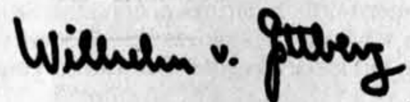
50 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen

1998 gedenkt die Landsmannschaft Ostpreußen ihres 50. Gründungstages. Aus diesem Anlaß gibt die Landsmannschaft Ostpreußen in Zusammenarbeit mit der Firma Richard Borek, Braunschweig, eine Gedenkmedaille „50 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen" heraus. Jede Medaille ist aus 999/1000 Silber und hat einen Durchmesser von 40 mm. Sie kostet DM 49,50 zuzüglich Versandkosten. Ein Begleitwort des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, befindet sich im dazugehörigen Medaillenbrief.





Diese Gedenkmedaille soll Zeugnis dafür ablegen, daß wir auch in Zukunft für das Recht auf die Heimat, für Selbstbestimmung, Menschenrechte und Freiheit einstehen werden. Gott schütze Ostpreußen und seine Menschen.



Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen
Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen

Bestell-Coupon

Ja, senden Sie mir die Gedenk-Silber-Medaille der Landsmannschaft Ostpreußen für DM 49,50 zuzüglich DM 3,50 Versandkosten mit vollem Rückgaberecht für 10 Tage zur Ansicht. (Best.-Nr. 60505-129)
79285

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Tel.

Bestellabwicklung: Borek-Galerie, Theodor-Heuss-Str. 7, 38090 Braunschweig
Tel.: 0531/205-1703, Fax: 05 31/205-1509

Suchanzeige

Lyck Erbschaft

Wer kann bestätigen, daß Herr Maurerpolier Hermann Rotenhof, 1938 wohnhaft Lycker Garten Nr. 25, folgende Kinder hatte:
Erna Rotenhof, geboren am 2. 8. 1918; Kurt Rotenhof, geboren am 6. 7. 1920; Christel Rotenhof, geboren am 24. 12. 1922; Walter Rotenhof, geboren am 29. 5. 1925; Marianne Rotenhof, geboren am 18. 2. 1937.
Auch teilweise Auskunft genügt. Bitte anrufen oder Postkarte an: Rechtsanwalt Rudolf Peters, Köln-Aachener-Straße 203, 50189 Elsdorf, Telefon 0 22 74/8 19 24. Ich rufe zurück.

Familienanzeigen

Ihren 87. Geburtstag

feiert am 19. Juli 1998

Frieda Widuckel

geb. Gronau

aus Klein Gnie, Kr. Gerdauen
jetzt Stader Straße 53
27449 Mulsum

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Ihre Töchter
Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel



Am 22. Juli 1998 feiert meine liebe Frau

Ute Heidrin Schöpf

geb. Birkner

ihren 60. Geburtstag.

aus Allenstein, Masurenstraße
jetzt Moningerstraße 39
95326 Kulmbach

Es gratuliert und wünscht ganz herzlich alles Liebe und Gute
Ihr Ehemann Helmut

Danksagung

Für die aufrichtige Anteilnahme, die uns durch stillen Händedruck, herzlich geschriebene Worte, Blumen, Kranz und Geldspenden sowie ehrendes Geleit zur letzten Ruhestätte unseres lieben Entschlafenen

Wilhelm Chedor

zuteil wurde, möchten wir uns auf diesem Wege bei allen Verwandten, Freunden, Nachbarn und Bekannten recht herzlich bedanken. Besonderen Dank an Frau Pastorin Klein, dem Bestattungs-Haus Güde und dem Blumenhaus Pengel für die Erledigung aller Aufträge und die würdige Ausstattung der Trauerfeier.

Im Namen aller Angehörigen
Werner Trelle und Frau Brigitta, geb. Fettback
Friedrich Fettback

39606 Kerkuhn, im Juli 1998

Dich leiden sehen
und nicht helfen können
war unser größter Schmerz.

Wir haben Abschied genommen von meinem Mann, unserem guten Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Koslowski

* 17. 9. 1929 Fliesdorf † 6. 6. 1998 Kiel

aus Monethen, Kr. Johannisburg, Ostpr.

In Liebe und Dankbarkeit
Hildegard Koslowski, geb. Sinn
Dirk und Lars
Gerhard Koslowski und Frau
Waldi Koslowski und Frau
sowie alle Angehörigen

Dorfstraße 21, 24248 Mönkeberg
Die Trauerfeier fand am 11. Juni 1998 in Heikendorf statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 23. Juni 1998 Frau

Brunhilde Appel

geb. Wirsching

geboren am 18. 5. 1935 in Kattenau

In stiller Trauer
Ehemann Heinz und Sohn Michael

Traueranschrift:
Heinz Appel, Krumme Zeile 11, 09430 Drebach

Wer so geschafft wie Du im Leben,
Wer so getan hat seine Pflicht,
wer so gesorgt für seine Lieben,
den vergißt man auch im Tode nicht.

Maria Volkmann

geb. Loyal

* 25. 12. 1905 † 29. 5. 1998

aus Kanthausen, Kreis Gumbinnen

Wir nahmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit
Bruno und Ingeborg Volkmann
Manfred und Doris Volkmann
Enkel und Urenkel

Billstraße 4, 22929 Hamfelde

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 9. Juni 1998, in der Martin-Luther-Kirche zu Trittau statt.

Ihre Familienanzeige im Ostpreußenblatt

Wir trauern um unsere liebe Mutter

Frieda Worat

geb. Zimmermann

* 9. 12. 1912 † 27. 6. 1998

aus Goldap

und gedenken unseres Vaters

Arthur Worat

gefallen 1941

In Dankbarkeit
Helga und Ursula

Traueranschrift:
Helga Worat, Klein-v.-Diepold-Straße 40, 26721 Emden

In deine Hände befehle ich meinen Geist;
du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.
Psalm 31,6

Nach kurzer Krankheit und einem langen, erfüllten Leben rief Gott heute meine liebe Schwester

Eva Sosat

geb. 11. 7. 1913 gest. 8. 7. 1998

aus der Zeit in die Ewigkeit.

Wir danken Gott, daß er der Verstorbenen auf ihrem nicht immer leichten Lebensweg Kraft gegeben hat und sie durch ihn zu einem Segen für viele junge und alte Menschen werden konnte.

In Namen aller Angehörigen
Rosemarie Sosat

Reumontstraße 32, 33102 Paderborn

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 13. Juli 1998, um 11.15 Uhr in der Kapelle des Westfriedhofes statt, anschließend die Beerdigung.

Ich habe euch geliebt und umsorgt
doch meine Liebe und Sorge um euch
stirbt nicht mit mir.

Nach einem Leben voller Güte, Fürsorge und Bescheidenheit entschlief heute plötzlich und für uns alle unfaßbar mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater

Werner Klotzek

* 25. 6. 1935 † 5. 7. 1998

Davidshof, Kreis Ortelsburg

In Liebe und Dankbarkeit
Inge Klotzek, geb. Hackstein
die Töchter Birgit und Martina
sowie alle Angehörigen

Oststraße 13, 58452 Witten

Wir trauern um unsere Mutti und Oma

Annelore Großmann-Schuchardt

geb. Kobialka

geb. am 4. 12. 1916 in Königsberg (Pr)
verst. am 26. 6. 1998 in Berlin-Wannsee

In Liebe
Gisela Gobien
Dr. Alfred Gobien
Annette und Simone Gobien

Semperstraße 14, 45138 Essen

Sie starben fern der Heimat



Unsere Mitschülerin und Lehrerin
Oberstudienrätin i. R.

Margarete Krüger

geb. 24. 12. 1920

ist am 1. 7. 1998 nach längerer Krankheit in Bad Hersfeld entschlafen.

Klassenkameradinnen wie Schülerinnen, die sie als Studienreferendarin von 1942 bis 1944 unterrichtete, schätzten besonders ihre Liebenswürdigkeit und Warmherzigkeit in Verbindung mit ihrer Klugheit und ihrem Verantwortungsbewußtsein.

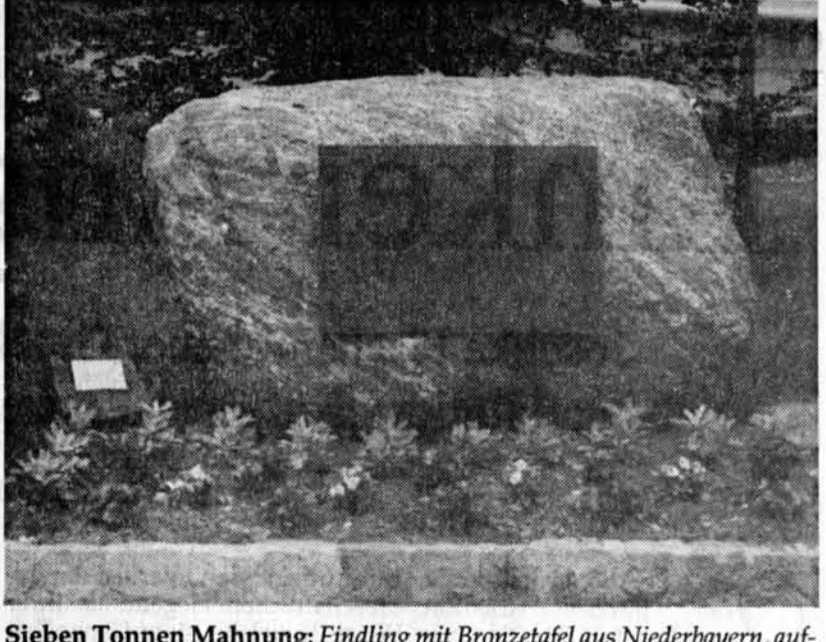
Es trauert um sie
die Schulgemeinschaft Königin Luise-Schule (Gymnasium für Mädchen) zu Königsberg Pr.
Brunhild Roschanski M. A.
Schulsprecherin

Das Leiden nicht vergessen

Die Standortfrage eines „zentralen Denkmals für Flucht und Vertreibung" sorgt für Streit

Oberschleißheim – Seit Ende Mai sorgten Presseveröffentlichungen in München und Nürnberg für große Verwirrung um den Standort eines „zentralen Denkmals für Flucht und Vertreibung". Diese Gedenkstätte sollte nach einem Beschluß der Bayerischen Staatsregierung in Nürnberg errichtet werden. Nunmehr löste dieser Plan bei großen Teilen des Nürnberger Stadtrats und der Bevölkerung eine Protestaktion aus. Weder der ursprünglich geplante Standort des Monuments auf dem Hauptmarkt in Nürnberg noch an einem anderen Platz innerhalb der Altstadt wurde von der Allgemeinheit akzeptiert. Auch die Empfehlung einer zwölfköpfigen Jury, dieses Denkmal am Sebalder Platz aufzustellen, fand ein negatives Echo. Vor allem protestierte der Pfarrer an der Sebalduskirche, Gerhard Schorr, dagegen: „Aus grundsätzlichen Erwägungen" lehne er es auch für andere Standorte in Nürnberg ab. Es müsse inhaltlich „über Sinn und Unsinn" eines solchen Denkmals diskutiert werden: „Ich persönlich halte ein Denkmal dieses Inhalts an jeder Stelle der Stadt für deplaziert. Die Vertreibung der Deutschen aus den osteuropäischen Ländern während des Dritten Reiches war die Folge der mörderischen Kriegspolitik des Naziregimes." Nürnberg als Stadt „furchtbarer Judenpogrome", der „Reichsparteitage" und der „Rassengesetze" stünde ein „Mahn- und Sühnemal" viel besser zu Gesicht, das an die Vertreibung und Deportation der jüdischen Bürger im Lauf der Jahrhunderte erinnert. Diese Äußerung rief inzwischen Empörung und Verbitterung bei vielen evangelischen Heimatvertriebenen in Bayern hervor, weil hier die herabwürdigende Nichtachtung von Millionen unschuldiger ostdeutscher Flucht- und Vertreibungsopfer zum Ausdruck komme. Aufgrund der ablehnenden Haltung der Stadtväter und Bürger der Frankenmetropole kam als Standort der Vertriebenengedenkstätte – für die Ministerpräsident Stoiber 800 000 DM aus dem Programm „Offensive Zukunft Bayern" zur Verfügung stellte – auch München ins Gespräch. Erwägungen, einen Platz zwischen Staatskanzlei und Innenministerium oder im Hofgarten der Münchner Residenz zu wählen, fanden indessen auch in München keinen Anklang. „Ohne öffentliche Diskussion", so erklärte Stadtsprecher Florian Sattler, würde seiner Meinung nach die Gedenkstätte nicht errichtet werden können. Nach Aussage von Staatskanzleisprecherin Dorothee Erpenstein würde die Standortfrage in München erst dann aktuell, wenn in Nürnberg keine Einigung erzielt werden könne. Die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern schlug nunmehr vor, das bereits bestehende – 1984 von Ministerpräsident Franz Josef Strauß eingeweihte – „Mahnmal Flucht und Vertreibung" als aussagekräftige Gedenkstätte, die an die Leiden von Flucht und Vertreibung erinnert, gleichzeitig aber auch zu Frieden, Versöhnung und Völkerverständigung mahnt, auszubauen. Dies entspräche auch einer Anregung des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung vom Februar dieses Jahres, das Oberschleißheimer Mahnmal einer „Grundsanierung" und einer „attraktiveren Ausgestaltung" zu unterziehen, wobei insbesondere die „Übermittlung seiner Botschaft" u. a. durch Informationstafeln und eine der Gedenkstätte angegliederte professionelle Dokumentations-Ausstellung verdeutlicht werden müsse. In diesem Zusammenhang wurde inzwischen eine Überdachung des im Mittelpunkt des Mahnmals aufgestellten historischen Pionierlandungsbootes, das in der Endphase des Zweiten Weltkrieges zur Rettung unzähliger Flüchtlinge eingesetzt war, in Erwägung gezogen. Bauvorschläge des bekannten Architekten Günter Kliche – der gebürtiger Königsberger und mit dem tragischen Geschehen seinerzeit eng verbunden ist – liegen bereits vor. Danach sollten in Anpassung an die Glas- und Stahlelemente der benachbarten Bauten der Luft- und Raumfahrtabteilung des Deutschen Museums durch Erweiterung der bestehenden Mahnmal-Gedenkmauern Trägerelemente für eine konservierende lichtdurchlässige Überdachung des geschichtsträchtigen Bootes geschaffen werden.

Da zur Zeit das Dach des angrenzenden Wirtschaftsgebäudes der Stiftung saniert und für eine spätere Nutzung des Dachbodenraumes vorbereitet wird, könnte dieser zu einer Begegnungsstätte und zu einem Dokumentationszentrum „Flucht und Vertreibung" ausgebaut werden. Eine erste Dokumentation zu dieser Thematik ist zur Zeit in den Depot-Ausstellungsräumen des gegenüberliegenden Gebäudes behelfsmäßig untergebracht; sie könnte unschwer verlagert und erweitert werden. Diesen Vorschlägen liegt die Erwägung zugrunde, ob nicht im Rahmen einer „zentralen Gedenkstätte Flucht und Vertreibung" eine „anschauliche" aussagekräftige und informative Dokumentation zweckmäßiger wäre als nur eine symbolische Darstellung durch ein künstlerisch abstrakt gestaltetes Monument. Zu diesem Zweck wurde bereits am 8. Mai dieses Jahres am Mahnmal in Oberschleißheim ein sieben Tonnen schwerer Findling aus Niederbayern aufgestellt und mit einer Bronzetafel versehen, die auf Sinn und Zweck des Mahnmals hinweist. Die Inschrift der Tafel lautet: „Zum Gedenken der Toten aller Kriege und der Opfer von Flucht und Vertreibung in aller Welt / Zum Gedenken auch jener, die Leid und Not der Vertreibung durchstanden, sich nicht entmutigen ließen und sich aktiv für den Wiederaufbau sowie für die Wahrung und Einbringung des geistigen und kulturellen Erbes ihrer Heimat einsetzten und die heute nicht mehr unter uns sind. / Zugleich als Mahnung und Verpflichtung zum Frieden, zur Versöhnung und Verständigung unter den Menschen wie unter den Völkern!" Diese Sinngebung für die Oberschleißheimer Gedenkstätten – und hier wäre das 1995 in unmittelbarer Nähe des Mahnmals vom Kuratorium ehemaliger ost- und westpreußischer Verbände – Heer, Luftwaffe, Marine errichtete Ehrenmal für die gefallenen, vermißten und in der Gefangenschaft verstorbenen Soldaten beider Weltkriege miteinzubeziehen – entspricht sowohl den Aussagen von Landtagspräsident Johann Böhm am 8. Mai 1998: Die Erinnerung an die Ereignisse von damals sei gleichzeitig „beständige Mahnung, die Segnungen des Friedens, der Menschlichkeit und des Rechts dauernd zu sichern", ebenso wie die „Bewahrung des ostdeutschen Kulturerbes der Erhaltung der gesamteuropäischen Kultur und dem gemeinsamen Dialog besonders mit Polen und Tschechien" diene als auch den Worten des Leiters der Bayerischen Staatskanzlei, Staatsminister Prof. Kurt Faltlhauser, der in seiner Würdigung des unlängst auf dem Münchner Waldfriedhof errichteten Gedenksteines für die Toten von Königsberg betonte: „An das besondere Leid und die vielen Toten im damaligen Osten Deutschlands zu erinnern", gebiete die historische Wahrheit. Diese Erinnerung gäbe aber nur Sinn, wenn sie „uns zugleich bleibende Mahnung ist zur Achtung der Menschenwürde, zum nachbarschaftlichen Dialog mit den Völkern des Ostens, zur Wahrung des Friedens in Europa und in der Welt." **Doro Radke**



Sieben Tonnen Mahnung: *Findling mit Bronzetafel aus Niederbayern, aufgestellt von der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern* Foto privat

Gruppenreise

Berlin – Seit Jahren ist es nun schon gute Tradition, daß sich im Frühjahr und Herbst sowie zur Jahreswende jeweils für 14 Tage heimatvertriebene Landsleute aller Landsmannschaften um die Ehrenvorsitzende der Frauengruppe der Landesgruppe Berlin, Ursula Schiffmann, scharen, um eine nette gemeinsame Zeit auf Mallorca zu verbringen.

Nächste Termine sind der 7. bis 21. Oktober 1998 und der 20. Dezember 1998 bis 3. Januar 1999. Die Zielsetzungen sind aktive Freizeitgestaltung innerhalb der großen Landsmannschafts-Gemeinschaft und das Zusammensein mit Gleichgesinnten in geselliger Atmosphäre. Selbstverständlich gehört dazu auch ein landsmannschaftliches Aufenthaltsprogramm. In Paguera, direkt an der „Berliner Bucht", befindet sich das Hotel Beverly Playa, das für die Reisenden ausgewählt wurde. Hier erstrecken sich die waldigen Gebirgsausläufer bis in das Meer. Nähere Auskünfte erteilt die Firma WGR-Reisen Berlin, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Telefon 03 37 01/5 76 56.

Einblick in fränkische Geschichte

Jahresheftvorstellung der Historischen Deutschorden-Compagnie im Kulturzentrum

Bad Mergentheim / Ellingen – Einen lebendigen Einblick in einen fast vergessenen Abschnitt fränkischer Geschichte bietet ein Besuch der Residenz Ellingen im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen mit seinem umfangreichen Deutsch-Ordens-Museum. Mehr als 400 Jahre war Ellingen die Residenz des Landkomturs der Ballei Franken des Deutschen Ordens. Die Ballei war die größte und reichste unter den insgesamt 13 Ordensprovinzen im Heiligen Römischen Reich. Unter den zahlreichen Schlössern des Deutschen Ordens im 18. Jahrhundert ist Ellingen mit Abstand das bedeutendste, vor allem durch seine architekturgeschichtliche Stellung in der fränkischen Palastarchitektur. Der „Ellinger Barock" hat dem Erscheinungsbild der fränkischen Kulturlandschaft eine Reihe charakteristischer Züge hinzugefügt. Ellingen wurde 1815 von König Max I. von Bayern dem Bayrischen Feldmarschall Karl-Philip Fürst von Wrede als Thronlehen übertragen. Ihm und seiner Familie ist es zu verdanken, daß die historische Bausubstanz der Residenz im 19. Jahrhundert kaum beschädigt wurde und bis heute weitgehend erhalten blieb. 1939 wurde der Schloßkomplex vom Freistaat Bayern erworben. Seit 1981 befindet sich auch das „Kulturzentrum Ostpreußen" in der Residenz. Aus den bescheidenen Anfängen im Erdgeschoß des Westflügels ist im Laufe der Zeit eine bedeutende Ostpreußische Kultureinrichtung geworden, die weit über die Grenzen der Region bekannt ist und viele Besucher und Nutzer von nah und fern anzieht.

Das Zentrum ist seit 1994 eine Einrichtung der Ostpreußischen Kulturstiftung und hat sich in den vergangenen Jahren einen festen Kreis von Gästen schaffen können, die die vielfältigen Aktivitäten der Ostpreußen in Verbindung mit der besonderen Atmosphäre im ehrwürdigen Barockschloß sehr schätzen. Die Historische Deutschorden-Compagnie pflegt schon seit Jahren diese Verbindung und war des öfteren bei Ausstellungseröffnungen dabei. Für das neue Jahresheft „Burgen im Deutschordensland Ostpreußen" schrieb der Leiter des Kulturzentrums, Wolfgang Freyberg, das Vorwort. Das Bildmaterial dazu stammt ebenfalls aus den Ellinger Archivbeständen. Beim 15jährigen Bestand der Einrichtung entstand der Gedanke, einen Förderverein ins Leben zu rufen, der zur ideellen und materiellen Unterstützung der Arbeit in Ellingen seinen Beitrag leistet. Die Gründung fand 1997 statt. Zur Vorsitzenden wurde Katharina Fürstin von Wrede gewählt. Beim St. Georgs-Abend im April der Historischen Deutschorden-Compagnie im „Göttersaal" des Schlosses in Bad Mergentheim war Durchlaucht von Wrede dabei. Sie war von dieser Veranstaltung so begeistert, daß der Wunsch entstand, etwas ähnliches in Ellingen für die Mitglieder des Fördervereins zu veranstalten. Gesagt und getan war für die „Weiß-blauen" kein Problem. Fürstin Katharina konnte am vergangenen Sonnabend den Ehrenoffizier Hans-Georg Boehm mit einer Abordnung – einschließlich Bürgermeister Paul Schaber und Frau, die sie persönlich bei ihrem Bad Mergentheimer Besuch dazu eingeladen hatte – sowie die Gäste aus Ellingen und der weiteren Umgebung dazu begrüßen. In Mergentheim lang erprobt, fand zur Begrüßung eine Weinverkostung statt, die ebenso wie die Entstehungsgeschichte des Ordensstaates Preußen von Hans-Georg Boehm einfühlsam und gekonnt vorgetragen wurde. Ein rustikales Essen gab es als i-Tüpfelchen dazu. Fürstin von Wrede bedankte sich bei allen Besuchern und hofft auf weiteren Zuspruch für den Förderverein. Als Überraschung und zum Schluß wurde dem Leiter des Kulturzentrums Ostpreußen, Wolfgang Freyberg, in Anerkennung für die Verdienste um die Traditionspflege das silberne Ehrenkreuz der Historischen Deutschorden-Compagnie zu Mergentheim 1760 e. V. verliehen. Die Auszeichnung wurde von Bürgermeister Paul Schaber überreicht. **H. S.**



Versammelt im „Göttersaal": *H. G. Boehm, Bürgermeister Paul Schaber, Karl Zeller, Wolfgang Freyberg, Fürst Carl und Katharina von Wrede, Kurt Wilhelm, Erich Hügel und Volker Lehmann (von links)* Foto privat

Grüne:

Linker Angstschweiß

Joschka Fischers „neuer Gesellschaftsvertrag": Wenn Furcht und Ratlosigkeit eines Küchenphilosophen ein Buch füllen

Von STEFAN GELLNER

Der Fraktionsvorsitzende der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen, Joseph („Joschka") Fischer, hat vor kurzem sein angeblich „lang erwartetes programmatisches Buch zur Globalisierung der Märkte" vorgelegt. Fischer will nicht mehr und nicht weniger als „einen neuen Gesellschaftsvertrag" bzw. „eine politische Antwort auf die globale Revolution" formulieren. Das sind hochgesteckte Ziele, an denen sich das Buch messen lassen muß.

Seinem „neuen Gesellschaftsvertrag" hat Fischer eine umfangreiche Beschreibung der Facetten des Phänomens „Globalisierung" vorangestellt. Im Mittelpunkt steht die Erkenntnis, daß aufgrund der Tatsache, daß sich „die internationalen Märkte weitgehend der politischen Kontrolle entziehen, ... eine mehrheitsfähige nationalstaatliche Politik nicht mehr gemacht werden" könne. Damit werde die „nationalstaatliche Politik ... auf gefährliche Weise delegitimiert", weil „die Organisation des Verhältnisses von Staat und Wirtschaft auf der Grundlage eines gemeinsamen nationalen und ökonomischen Interesses fortan der Vergangenheit angehören wird". Damit spricht Fischer das drohende Ende des national integrierten Wohlfahrtsstaates an, der als nationales Netzwerk zukünftig durch globale Netzwerke abgelöst werden könnte.

Daß dies der Preis für eine „globalisierte Wirtschaft" unter US-lage" (meint: den „Verlust der gesellschaftlichen Hegemonie ihrer Werte"!), welche „sie auf lange Zeit in die Opposition verbannen und die Gesellschaft und ihre Werte tiefgreifend verändern wird". Hier liegt also der archimedische Punkt der Fischerschen Argumentation: In der Tat greifen die „Radikal- oder Neoliberalen" den Umverteilungsmechanismus der westlichen Wohlfahrtsgesellschaften, den die politische Linke als Inbegriff „sozialer Gerechtigkeit" behauptet, an.

Der Nationalökonom Friedrich August von Hayek – ein ungenannter Kontrahent der Fischerschen Gravamina – bestreitet, daß es so etwas wie „soziale Gerechtigkeit" überhaupt geben könne. Hayek ist der Überzeugung, daß das Verlangen nach Verteilungsgerechtigkeit eine Gesellschaft weder gerechter mache noch zu weniger Unzufriedenheit führe. In der klassischen liberalen Antwort auf das Gerechtigkeitsproblem wurde der Gerechtigkeitsbegriff nur auf die Art und Weise bezogen, wie sich der Wettbewerb vollzieht, nicht aber auf dessen Resultate. Gerecht oder ungerecht könne, so Hayek, nur das menschliche Verhalten genannt werden, nicht aber ein Sachverhalt wie z. B. eine „Gesellschaft".

Gerechtigkeit von einem Prozeß (z. B. „dem Markt") zu verlangen, ist nach Hayek absurd. Genau

Alte Forderungen neu verpackt: *Buchautor Joschka Fischer* Foto dpa

Geraune ersetzt Realitätssinn

amerikanischem Vorzeichen ist, erwägt der einstige „Anti-Imperialist" Fischer mit keiner Silbe. Den eigentlichen „Feind" linker Politik verortet Fischer statt dessen in der „neokonservativen oder -liberalen Revolution", die er wie folgt charakterisiert: „Unter den Begriffen ‚Freiheit' und ‚Verantwortung des einzelnen' wird allerdings gegenwärtig in systemverändernder Absicht durch einen aggressiven Marktliberalismus der individuelle Egoismus ... der gesellschaftlichen Solidarität und der sozialen Gerechtigkeit entgegengesetzt." Was diese Definition mit „konservativem Denken" zu tun haben soll, darauf bleibt Fischer die Antwort schuldig. Er setzt einfach voraus, daß es sich hier um „neokonservatives Denken" handeln soll. Tatsächlich trifft Fischers Definition am ehesten noch auf die individualistisch orientierten Varianten des heutigen Liberalismus zu. Den aktuellen Adepten dieser Spielart des „Liberalismus" in Deutschland – die Fischer nicht beim Namen nennt – wirft er vor, den „zentralen Mechanismus der Umverteilung gesellschaftlichen Reichtums" anzugreifen. Verliert die Linke, so Fischer raunend, diese „Schlacht" um die Umverteilung privat erwirtschafteten Reichtums, „so erleidet sie eine strategische Nieder-dies aber fordern die Spielarten des Sozialismus ein, der nicht wie der klassische Liberalismus nach den Prinzipien des gerechten Verhaltens fragt, sondern eine „Pflicht zur Gerechtigkeit" einfordert, die von entsprechenden institutionellen Autoritäten wahrzunehmen sei. Daß die politische Linke in Deutschland allein für *sich* reklamiert, diese Autorität zu sein, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Daß ihre Autorität durch die „Globalisierung" bedroht ist, ist Grund genug für Fischer, einen „neuen Gesellschaftsvertrag" zu propagieren, der den Einfluß der politischen Linken weiterhin garantieren bzw. stabilisieren soll.

Es kann aufgrund der obigen Ausführungen nicht verwundern, daß im Mittelpunkt dieses angeblich „neuen Gesellschaftsvertrages" erneut der Umverteilungsmechanismus steht. Fischers schlichtes Konzept für die Herausforderungen der „Globalisierung" läuft auf eine sozialökologische Antwort hinaus, die er auf die angeblich „alles überragenden" Werte der französischen Revolution gründet: Gleichheit, Brüderlichkeit. Es bedarf, so Fischer, „eines Internationalismus der Menschenrechte" bzw. der „Sicherung gleicher Wettbewerbsbedingungen (!) auf der Grundlage von Menschenrechten, Demokratie und Marktwirtschaft". Fischer wörtlich: „Es wird in den kommenden zwei Jahrzehnten in der internationalen Politik vor allem um die Durchsetzung der globalen Weltwirtschaftsordnung gehen müssen, die eine nachhaltige Entwicklung aller beteiligten Nationen im Wettbewerb zuläßt".

Hier zeigt sich, daß Fischers Perspektive von allen politischen Realitäten losgelöst ist. Sieht man von einigen europäischen Staaten ab, besteht nirgendwo ein Interesse an einer „nachhaltigen Entwicklung", die den eigenen Wettbewerbsvorteil zunichte machen könnte. Auch die von den USA dominierten supranationalen Organisationen wie GATT/WTO, Internationaler Weltwährungsfond (IWF) oder die Weltbank lassen nicht erkennen, daß sie derartige Ziele verfolgen. Noch nebulöser ist Fischers Forderung nach „Sicherung gleicher Wettbewerbsbedingungen". Wie sollen diese konkret aussehen, und wer soll sie durchsetzen? Fragen, auf die Fischer keine Antwort gibt. Statt dessen Geraune wie: „Der Sturm der Globalisierung wird zwar irgendwann vorübergehen, aber erstens wird dies dauern, zweitens können die Kosten dieser Transformation recht unterschiedlich hoch und leidvoll ausfallen und drittens wird nach diesem Orkan nichts mehr so sein wie zuvor." Es könnte aber auch, so möchte man hier anfügen, alles ganz anders kommen.

Nicht nur an dieser Stelle fällt das inhaltliche Defizit auf, an dem Fischers Buch trotz allen Kompetenzgehabes leidet. Sein argumentatives Defizit wird an entscheidenden Stellen mit moralischen Argumenten „ausgeglichen", die den mit deutschen Verhältnissen vertrauten Zeitgenossen nur zu geläufig sind: „Und warum gibt es heute", so fragt der Grüne, „in der Europäischen Union bei 18 Millionen Arbeitslosen nicht die Gefahr eines neuen Faschismus ...? Weil eben der europäische Sozialstaat (noch!) die Krise auffängt, die Gesellschaften zusammenhält und die Spannungen des sozialen Konsens integriert." Die wirtschaftsliberale Revolution könne, so Fischer an einer anderen Stelle, „für Kontinentaleuropa deshalb kein Vorbild sein, weil hier ... die europäische Geschichte mit jener spezifisch europäischen Form des modernen Fundamentalismus, dem Nationalismus ... sofort (!) und auf fatalste Art und Weise politisch zur Geltung käme."

Für den „Volksvertreter" Fischer ist also Umverteilung von gesellschaftlichem Reichtum Bestechung in wohlmeinender Absicht. Nur wenn die Deutschen sozialstaatlich „entschärft" werden, wacht in ihnen die faschistische Bestie nicht mehr auf. Hört freilich Umverteilung auf, werden die Straßen „sofort" wieder mit Faschisten und Rassisten bevölkert sein, die ruhig und mit festem Tritt marschieren. Was hinter diesen suggestiven Einflüsterungen des Grünen-Politikers steckt, macht dieser an einer anderen Stelle seines Buches deutlich, wo Fischer, der sich an dieser Stelle auch gleich als „Küchenphilosoph" zu erkennen gibt, sein ganz persönliches Menschenbild zum besten gibt: „Am energischsten und schnellsten reagieren wir auf akute Gefahr, nämlich instinktiv mit Angst." Und: „Die

Alles „Faschos"?

Angst vor einer Katastrophe oder deren Folgen räumt urplötzlich alle Einwände und Hindernisse weg." Oben hat er eine Kostprobe gegeben, was er damit konkret meint: Wer sich am „sozialen Konsens", so wie ihn die politische Linke (zu der Fischer SPD, Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbände etc. zählt) versteht, vergreift, bereitet Faschisten und Rassisten den Weg. Fischer argumentiert nicht. Er nährt statt dessen die Angst, daß aus den Deutschen wieder Faschisten werden könnten, wenn sie ihren Wohlstand verlieren.

Nicht nur an dieser Stelle nimmt es Fischer nicht so genau mit der Stichhaltigkeit seiner Argumente, wenn nur das Ergebnis stimmt. Noch ein weiteres Beispiel für Fischers persönliches Menschenbild sei an dieser Stelle angeführt. Es entstammt der „grünen Domäne" schlechthin: dem Kampf gegen die Atomkraft. Fischer behauptet in einer Fußnote, daß das Plutoniumisotop Pu 239, das als Atombombenmaterial dient, „in Hunderten von Tonnen als Transuran durch Kernspaltung produziert und teilweise auch freigesetzt" werde. Richtig ist, daß bei einem wirtschaftlichen Reaktorbetrieb, und nur um diesen geht es hier, große Mengen der nichtspaltbaren Isotope Pu 240 und Pu 242 entstehen, die für eine waffentechnische Verwendung ungeeignet sind. Wenn es keine „akuten Gefahren" gibt, die zur „Angst" führen, dann behauptet man schlicht diese Gefahren. Es ist das alte Prinzip der Desinformation, auf das Fischer hier zurückgreift. Der Zweck, die Diffamierung der Kernkraft, heiligt einmal mehr die Mittel.

Kommen wir zu einem Fazit: Joschka Fischers „neuer Gesellschaftsvertrag" ist letztlich nicht mehr als ein neuer Aufguß alter linker Themen. Schlägt man Fischers Buch zu, bleibt dem Leser allerdings ein aufdringlicher Geruch von Angstschweiß in der Nase. Es ist der Angstschweiß der Linken, Macht und Einfluß zu verlieren.

Joschka Fischer: Für einen neuen Gesellschaftsvertrag. Eine politische Antwort auf die globale Revolution, Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln 1998, geb., 337 Seiten, 39,80 DM